

SCIENCE FICTION TIMES

MAGAZIN FÜR SCIENCE FICTION UND FANTASY

4/84
APRIL
1 B 8346 E
26. Jahrgang 1984
DM 5,-
ISSN 0048-9654



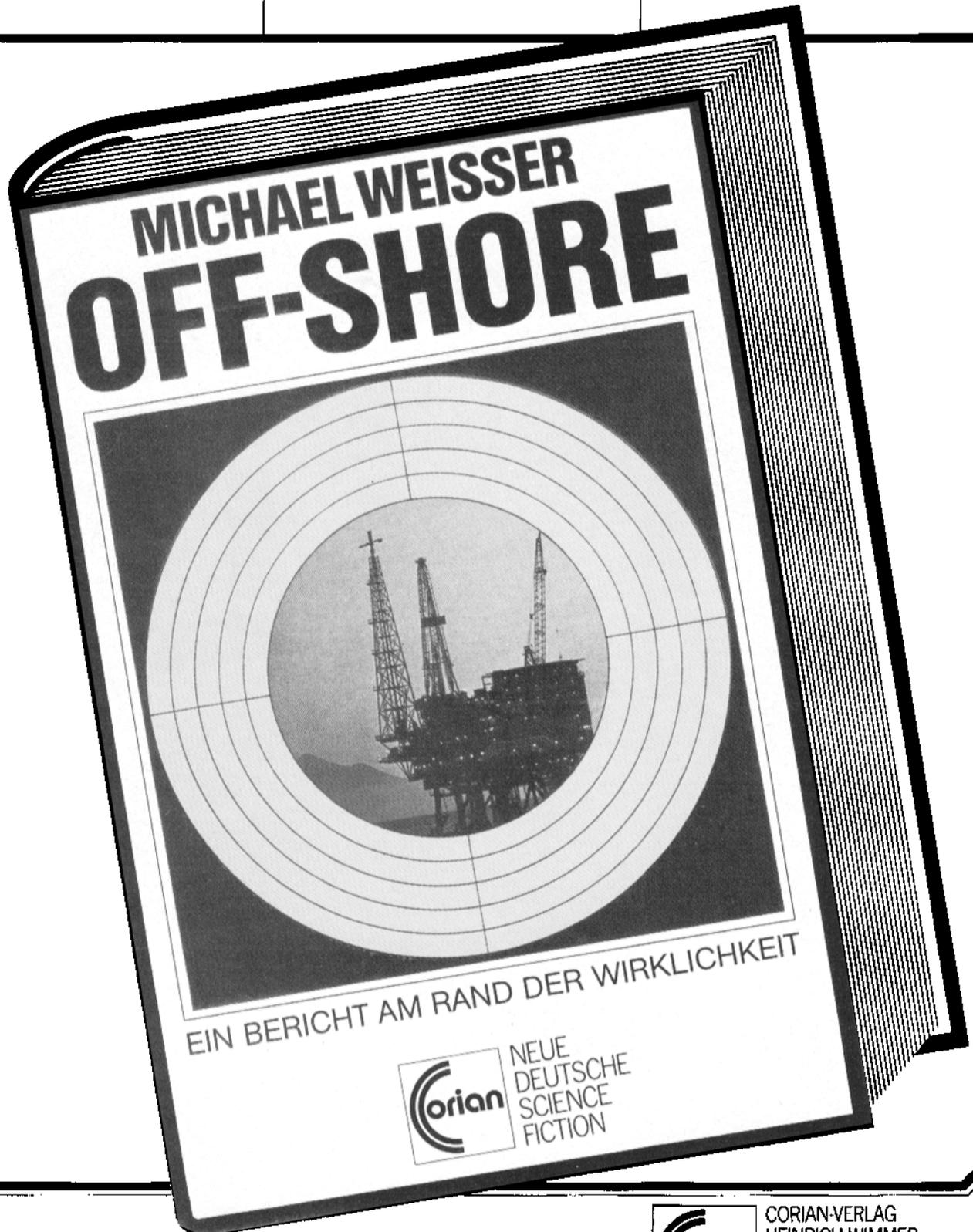
Interview mit Stephen King
Aufregung in der SF-Szene
Nachrichten, Rezensionen, Filmkritiken
Neue SF im Mai '84

**Ein kompromißloses
Werk von einem
Autor, der seine
Konsequenz bis an
den Rand
des Erträglichen
getrieben hat.**

Es geht um Erdöl, um die letzten großen Reserven, die die Menschheit in ihrer selbstzerstörten Welt als Grundnahrungsmittel benötigt. Es geht um die Männer, die diese Welt aus Machtstreben, Habgier und Ängsten in gleicher Weise zerschissen und abgetötet haben wie sich selbst.

Es geht um die negativste aller Utopien, die sich dem Leser wie ein Pfeil in den Kopf bohrt.

**Michael Weisser
OFF-SHORE
309 Seiten,
DM 29,80
ISBN 3-89048-109-4**



CORIAN-VERLAG
HEINRICH WIMMER
B.-MONATH-STR. 24a
8901 MEITINGEN
TEL. 0 82 71/59 51

INHALT

4	EDITORIAL
	Thomas Le Blanc - eine Affare?
5	LESERPOST
	Stimmen zu Thomas Le Blanc
9	INTERVIEW MIT STEPHEN KING
	Der Horrorautor unserer Zeit äußert sich zu den Verfilmungen seiner Werke
15	DAS PFERD AM SCHWANZ ...
	SF in Deutschland - ein weiterer Standpunkt
17	EIN ANFANG IMMERHIN
	Das ARCHE-NOAH-PRINZIP - deutsche SF auf dem Vormarsch?
19	DISKUSSIONSGRUNDLAGE
	THE DAY AFTER - ein Film, der nicht alles hält, was er verspricht.
20	LEBEN AUS DEM GLEICHGEWICHT
	Ein Film über unsere Zivilisation
25	NACHRICHTEN VON NIRGENDWO
	Vierter und letzter Teil des Artikels über David Lindsay
29	DAS BUCH DES MONATS
	Werner Zilligs DIE PARZELLE
30	REZENSIONEN
	WJörg Krichbaum, Das Nebelzelt
	JoernJ. Bambeck, INNENWELTEN
	Pranz L. Neher, MENSCHEN ZWISCHEN DEN PLANETEN
	Gero Reimann, LILA ZUKUNFr
	Susanne Päch, !fOPIEN
	C.J. Cherryh, PELLs STERN
	Philip Jose Farmer, BIZARRE BEZIEHUNGEN
	Clifford D. Simak, UNTERNEHMEN PAPST
	Mildred Downey Broxon, IM BANN DER GRÜNEN INSEL
36	NACHRICHTEN
40	NEUE SCIENCE FICTION IM MÄRZ 1984
42	IMPRESSUM
	Letzte Meldung ... Letzte Meldung ... Letzte Meldung ... Letzte Meldung ...
	Willi Voltz am 24. März 1984 gestorben! Weitere Informationen und ein ausführlicher Nachruf im nächsten Heft
	Letzte Meldung ... Letzte Meldung ... Letzte Meldung ... Letzte Meldung ...

EDITORIAL

Wenn in dieser Ausgabe die Leserpost vor allen anderen Beiträgen abgedruckt wird, liegt das an der großen Resonanz, die wir auf den Leserbrief von Thomas Le Blanc in unserem letzten Heft erhielten.

Eine ähnlich heftige Reaktion erhielten wir von Herrn Le Blanc, dessen Gegendarstellung wir in dieser Ausgabe ebenfalls abdrucken. Dieser Abdruck erfolgt aufgrund der geltenden Pressegesetze, besagt aber nichts über die Richtigkeit der dort abgedruckten Behauptungen.

In seiner Gegendarstellung nennt Thomas Le Blanc den Brief „eine Fälschung“, in seinem Begleitschreiben tauchen die Worte „sinnentstellend“, „auszugsweise“ und „getürkt“ auf. Dazu ist folgendes zu sagen:

Erstens: Die Zuschrift Le Blancs ist weder „gefälscht“ noch „getürkt“, wie nebenstehendes Faksimile beweist.

Zweitens: Die Zuschrift wurde nicht „sinnentstellend“ wiedergegeben. Da der Brief zu lang war, um in toto abgedruckt

zu werden, waren wir gezwungen, einzelne Passagen zu streichen, ein Vorgehen, das bei allen Publikationen üblich ist. Allerdings wurde bei diesen Streichungen sorgsam darauf geachtet, den Inhalt des Schreibens weder zu entstellen noch zu verfälschen.

Drittens: Hinzufügungen seitens der Redaktion, wie von Thomas Le Blanc unterstellt, haben nicht stattgefunden.

Viertens: Angesichts der heftigen Reaktion Thomas Le Blanc's halten wir es für möglich, daß der in SFT 3/84 abgedruckte Brief tatsächlich nicht für uns bestimmt war, sondern nur versehentlich von Herrn Le Blanc in einen an die Redaktion der SFT adressierten Briefumschlag gesteckt wurde. Falls dies der Fall gewesen sein sollte, bedauern wir, falls Herrn Le Blanc aus diesem Abdruck Nachteile entstanden sein sollten, weisen aber gleichzeitig nachdrücklich darauf hin, daß wir keinen Anlaß halten, in dem Schreiben Herrn Le Blanc's ein Versehen zu vermuten.

Harald Pusch



Harald Pusch

Thomas Le Blanc . Am Wingert 15 . 6330 Wetzlar 21

30.1.84

Liebe Freunde,

eigentlich wollte ich Euch schon zwischen Weihnachten und Neujahr schreiben, weil das die Zeit ist, in der man sich die meisten Gedanken über das abgelaufene Jahr macht und sich vornimmt, es im kommenden Jahr (und für alle Zukunft) besser zu machen. Doch dann kamen die ersten Unkenrufe zur Lage der deutschen SF, und die wollte ich erst einmal in Ruhe einschätzen. Und das erweist sich als gar nicht so einfach, weil eine eindeutige Ausrichtung der Entwicklung fehlt.

Was Jeschke im Editorial seines HSFN 9 schreibt, stimmt soweit, daß die miserable deutsche SF die Hev-... acht, s'

Wünschen wir uns alle Erfolg für 1984.

Thomas

LESERPOST

UMGEDREHTE SCHUBLADEN

Liebe Freunde von der SFT, mich – wie gesagt – freut es riesig, wenn die Diskussion um die deutsche SF weitergeht – die Form, in der Themas Le Blanc sein Teil dazu beiträgt, weniger. Ich habe gezögert, ob ich auf soviel unvermutete Gehässigkeit, soviel Ignoranz und Besserwisserei überhaupt reagieren soll, aber da stehen ein paar Sachen im Raum, die sachlich falsch sind und einer Richtigstellung bedürfen.

1. Was meine Unkenrufe und die Absatzzahlen deutscher SF betrifft, so ist der Vorwurf der „verbrannten Erde“, die ich angeblich durch meine Äußerungen schaffe, ziemlich grotesk. Herr Le Blanc kennt doch die Absatzzahlen seiner „Sternenanthologien“; die sind doch nicht erst seit meinem Artikel so schlecht. Freilich muß ich einräumen, daß es da eine gewisse Relativität des Blickwinkels hinsichtlich der Verkaufsziffern gibt: was bei mir zu ernster Besorgnis Anlaß wäre, würde Herr Le Blanc wahrscheinlich als Erfolg feiern.
2. Die Behauptung Herrn Le Blancs, die deutsche SF bei Heyne sei miserabel, wird er doch wohl so pauschal nicht ernst meinen, denn erstens hat er selbst auch schon bei Heyne publiziert, als Autor ebenso wie als Herausgeber, und zweitens passiert mir in den letzten Jahren immer wieder folgendes: Kaum habe ich einen bislang unbekanntem Autor im „Story Reader“, in einer Anthologie oder im „Heyne Science Fiction Magazin“ veröffentlicht, ruft dieser mich an oder schreibt mir, er habe von einem gewissen Herrn Le Blanc einen Brief erhalten, ob er ihm nicht Material schicken und etwas zu einer Anthologie beitragen könne, ob ich etwas dagegen hätte. Natürlich habe ich nichts dagegen, wenn die angehenden Autoren dann ihre Schubladen umdrehen – solange der betreffende Herausgeber zufrieden ist.
3. Herr Le Blanc schreibt, man habe während meines Klinikaufenthalts meinen Etat etwas genauer überprüft. Diese Behauptung zeigt am deutlichsten, wie wenig Ahnung Herr Le Blanc von den Dingen hat, über die er schreibt. Tatsache ist, daß es im Haus Heyne keinen Reihenetat gibt, nie gegeben hat. Tatsache ist des weiteren, daß all-

monatlich von jedem Lektorat eine Liste über sämtliche eingekauften Titel erstellt wird, die über Einkaufspreis, Anzahlungssumme, Garantiefolge etc. detailliert Auskunft gibt. Sie liegt nicht nur der Buchhaltung und der Geschäftsleitung, sondern auch allen anderen Lektoren als Information vor. Es braucht also kein Mitarbeiter im Urlaub oder gar krank zu sein, daß man seine Tätigkeit einer genaueren Prüfung unterzieht. Das Programm ist das Ergebnis einer offenen Diskussion zwischen den verschiedenen Lektoratsbereichen, der Verlagsleitung, des Verlegers selbst, der technischen Abteilung (Herstellung) und des Vertriebs, nicht einer Geheimniskrämerei mit verschlossenen Schubladen, die in Abwesenheit kontrolliert werden, wie Herr Le Blanc es sich offenbar vorstellt. Diese Vorstellung indes ist entlarvend – nicht nur was sein Bild von effektiver Verlagsarbeit anbetrifft. (Übrigens, daß meine Position seit meinem Klinikaufenthalt „angeschlagen“ sei, ist mir neu. Ich dachte, es sei der 12. Thorax gewesen, und der ist, wie der Chefarzt mir versicherte, wieder „bombenfest“. Aber vielleicht weiß auch das Herr Le Blanc besser.)

GEGENDARSTELLUNG

In der Science Fiction Times 3/84 ist auf den Seiten 43 und 44 in der Rubrik „Leserpost“ ein „Leserbrief“ abgedruckt, der mit den Worten „Liebe Freunde./eigentlich wollte ich Euch schon zwischen Weihnachten und Neujahr schreiben ...“, beginnt und den Worten „... Wünschen wir uns alle Erfolg für 1984.“/Thomas Le Blanc“ endet und in der redaktionellen Nachbemerkung ausdrücklich als „Zuschrift Le Blancs“ bezeichnet wird.

Dieser „Leserbrief“ ist eine Fälschung.

Ich habe weder an die Science Fiction Times noch an einen ihrer Mitarbeiter einen Brief oder Text mit diesem oder einem ähnlichen Inhalt geschickt, noch habe ich je der Science Fiction Times oder einem ihrer Mitarbeiter die Genehmigung erteilt, einen solchen oder ähnlichen Text zu publizieren und als von mir verfaßt auszuweisen.

Wetzlar, den 6. März 1984

Thomas Le Blanc

4. Welcher Geschäftsführer bei Heyne hat „zum 31.12. dem Verleger den Kram vor die Füße geschmissen“? Wenn einer schon den Mann mit Durchblick mimt, der sollte, wenn er ihn schon nicht hat, sich wenigstens vor den Windeiern aus der Gerüchteküche in acht nehmen, und ein bißchen recherchieren, damit er sich nicht gar so lächerlich macht.
5. Ich „mag“ Fantasy nicht? – Sie müssen's ja besser wissen, Herr Le Blanc – wie eben alles! Ich liebe Fantasy, wenn sie gut erzählt ist. Ich liebe Fantasy von Ursula K. Le Guin, von L. Sprague de Camp und Fletcher Pratt, von Michael Ende und Hans Bemann, von Jorge Luis Borges und Henry Rider Haggard, von Katherine Kurtz und Catherine Hermary-Vieille, von C. J. Cherryh und Eric Rucker Ed-dison und James Branch Cabell, um nur einige Namen zu nennen. Es ist immer amüsant, wenn andere Leute sich meinen Kopf zerbrechen – zum Beispiel, was die Konzeption der Reihe „phantasia“ betrifft. Eben nicht nur „high fantasy“, sondern auch juvenile und science fantasy! Darf ich Ihnen ein verlegerisches Erfolgsrezept verraten? Es kommt bei ähnlich gelagerten Erwartungshaltungen nicht darauf an, Schubladen einzurichten und mit Etiketten zu versehen, sondern Durchgänge offen zu halten. Aber auch das werden Sie gewiß viel viel besser wissen als ich.
6. Was schließlich Änderungen (Einschränkungen ab Frühjahr 1984?) im Programm betrifft, hier die Fakten: November 1983 April 1984: 61 Titel
davon 13 Fantasy
(insgesamt 10 Titel pro Monat, wobei mit dem Buch zum Film: Eisele/Emmrich, „Das Arche Noah Prinzip“, nachträglich ein zusätzlicher Titel aufgenommen wurde. Des weiteren wurden unter vielen anderen Fantasy-Titeln die 5 Bände des Deryni-Zyklus von Katherine Kurtz nachgedruckt, die selbstverständlich nicht in der Aufstellung der Neuerscheinungen eingereiht sind, gleichwohl den Anteil von Fantasy drastisch erhöhen)
Mai 1984-Oktober 1984: 60 Titel
davon 23 Fantasy
(mit dem Start der Subreihe „phantasia“ und gleichzeitig des „Krishna Zy-

klus“ von L. Sprague de Camp ergibt sich eine Gewichtung zugunsten der Fantasy, die jedoch keine grundsätzliche Programmänderung signalisiert, wie Sie dem Programm von November 1984 – April 1985 entnehmen können) November 1984 – April 1985: 64 Titel

davon 19 Fantasy

Erlauben Sie mir am Schluß eine Bemerkung: Wieviel Frust, wieviel persönliche Enttäuschung muß einen Menschen umtreiben, daß er solche Briefe schreibt? Mit diesem Brief wird er sich wohl den Ast abgesägt haben, von dem er seit Jahren bekmesserisch und unbelehrbar heruntergegiftet hat. Und ich fürchte: niemand wird's bedauern – auch Peter Wilfert nicht, dem er mit seiner Naivität und Taktlosigkeit ein Süppchen eingebrockt hat, das ich nicht auslöffeln möchte.

Mahlzeit!

Ihr

Wolfgang Jeschke

PS: Übrigens halte ich es für ein tolles Ding, daß Herr Le Blanc den Autoren 80 % in Aussicht stellt. Es ist absolut unüblich, daß ein Herausgeber 20 % der ohnehin schmalen Autorenhonorare einsackt, wenn er nicht als deren literarischer Agent auftritt. Und selbst wenn dies der Fall sein sollte, sind 10 %, allenfalls 15 % das übliche Honorar. Da reißen Praktiken ein, die ich bisher allenfalls vom Wohnungsmarkt kannte und im Verlagswesen grundsätzlich mit aller Entschiedenheit ablehne.



Wolfgang Jeschke

LANGE SCHATTEN

Le Blancs Einschätzung der gegenwärtigen Lage in allen Ehren – aber von einem SF-Experten verlange ich doch ein bißchen mehr als dieses selbstbeweihräuchernde Gesäusel. Ich frage mich aber auch, mit welcher Frechheit dieser Herr die Behauptung aufstellt, ich würde es meinem geschätzten Kollegen Herbert W. Franke mißgönnen, daß er die Ullstein-Reihe „Ozeanische Bibliothek 1984“ herausgibt! Wie so oft, wenn der treffliche Chefexperte Le Blanc uns seiner Weisheiten teilhaftig werden läßt, ist auch hier einzig und allein der Wunsch der Vater des Gedanken: Es gibt niemanden, der Herbert W. Frankes Konzept stärker unterstützt hat als ich. Und was den angeblichen Zustand der Hahnnschen Seele angeht, von dem diese impertinente Giftmudel aus Wetzlar redet, so kann ich dazu nur sagen: Der Mann muß meinen Psychiater kennen.

Überhaupt bin ich der festen Auffassung, daß Herr Le Blanc das Schlimmste darstellt, was der SF seit dem seligen Hugo Gernsback zugestoßen ist: Wo immer er zu interpretieren anfängt, verliert er sich im Labyrinth seines eigenen Wunschdenkens, und sein ständiges Überschätzen deutscher Gegenwarts-SF dürfte ausreichen, um ihm zu Weihnachten eine Blindenbinde zu schenken. Aber seit der Wende ist ja alles ein wenig anders geworden in diesem unserem Lande, und wo die Sonne der Kultur niedrig steht (meinte schon Karl Kraus), werfen bekanntlich selbst Zwerge lange Schatten

Ronald M. Hahn
ULLSTEIN VERLAG

UFO-PHÄNOMEN

Fein, daß unser lieber Freund Thomas Le Blanc sein Leib- und Magenblatt *Science Fiction Times* – er liebt es so sehr, daß er Verlagen, für die er arbeitet, untersagt, es mit häßlichen Anzeigen zu verunstalten – der Auszeichnung für wert hält, seine prächtigen Einblicke in die SF-Szene abzdrukken. Jemand, der schon mal rasch 318 Exemplare einer Anthologie bei Franckh-Kosmos im Halbjahr verkauft, hat schließlich ein Anrecht darauf, Kollegen heimzuleuchten, die mit ihren

unverkäuflichen Machwerken nur den Markt verstopfen. Wer will dem Brausekopf verdenken, wenn er auch seinen Hausverlag kritisch unter die Lupe nimmt: Es geht einfach nicht an, daß die Talente dieses begnadeten Machers unter unfähigen und ahnungslosen Managern wie Jürgen Kreuzhage verkümmern. Da ist es immerhin ein Trost zu wissen, daß wenigstens Hoffnung besteht, Peter Wilfert „antizyklisch“ zu manipulieren. Noch besser wäre es natürlich, gleich zu Heyne zu wechseln, zumal der dortige hoffnungslos erfolglose SF-Lektor – der *endlich* auch die Fantasy entdeckt hat! – unter starkem Beschuß steht und es wohl nicht mehr lange machen wird. Null Ahnung haben auch die OMNI-Macher: Mit einem Redakteur aus Wetzlar wäre man gewiß besser beraten. Einen Fuß hat er immerhin schon in dieser Tür, wie schön. Oberhaupt würde mit ihm wohl so manches besser laufen. Beispielsweise würde es mit ihm diese häßlichen Buchhalden bei Moewig nicht geben, und ein passant löst er – Däniken hin, Däniken her – auch gleich das UFO-Phänomen: Das sind die Moewig-Bücher, die aus Buchhandlungen herausfliegen. Wer's nicht glaubt, ist ein ungläubiger Thomas.

Daß man über die Romane aus dem Corian Verlag besser den Mantel des Schweigens breitet, hat er schon an anderer Stelle verkündet (wir sind ihm dankbar dafür – besser ein Mantel als herabgelassene Hosen). Neu ist aber, daß er sich um die Unlesbarkeit von Texten sorgt, die noch gar nicht erschienen sind. Sollte zu den anderen Talenten unseres Mathepaukers auch noch eine Fähigkeit namens Präkognition hinzu kommen? Wenn dem so ist, dann muß er allerdings eine Parallelwelt aufgesucht haben, denn die im Frühjahr erscheinenden Romane von Weisser und Liepelt (die – sieht man von Weissers bewußt provozierte Suhrkamp-Ablehnung ab keineswegs anderswo abgelehnte Arbeiten sind: Liepelts *Anathema* wurde nach einer älteren Vorlage für Corian total neu geschrieben) sind Texte, die der SF nicht nur zur Zierde reichen, sondern vielleicht auch so manches blancs Vermögen in der Negativbilanz deutscher SF zu tilgen vermögen.

Wahrlich, aus dem sonst so biedereren Apostel konservativer Lebensart ist unvermutet ein rotziger SF-Punk geworden, der wild um sich drischt, um sich selbst in ein besseres Licht zu setzen.

Was mag den einstigen Leistungsträger der Provinzpresse dazu gebracht haben, sich zur Krawallschachtel der SF-Szene zu entwickeln? Ich muß gestehen, daß mir persönlich dieses atemberaubende Wendemanöver mit dreifacher Rolle rückwärts und diversen Flops unerklärlich ist. War ich einst von der traumtänzerischen Eleganz des Akteurs beeindruckt, dann von seinen intrigant-stillosen Selbsthebefiguren befremdet, so ließ mir dieser rabiat vorgetragene Doppelgeißler mit intellektueller Unterversicherung doch den Atem stocken. Gewerkschaften haben Freizeitversicherungen für ihre Mitglieder – aber liefert die Organisation, der unser lieber Freund angehört, ihren Mitgliedern auch Pampers-Freipakete für den Fall, daß mal ein Schiß in die Hose geht?

Hans Joachim Alpers

UTOPROP-CLUB

Das darf doch nicht wahr sein!

Bisher hatte ich immer gedacht, der große „SF-Experte“ Le Blanc hätte es in erster Linie auf die Leute aus dem SFT-Umfeld abgesehen. Mitnichten! In SFT 3/84 hebt er zu einem Rundumschlag an, der praktisch niemand in der Verlagsszene – sofern sie mit SF zu tun hat – ungeschoren läßt. Und das auf allerübelste Weise. Sein Brief strotzt nur so vor Lügen, Unterstellungen und Tatsachenverdrehungen (krassestes Beispiel: Wolfgang Jeschkes Position bei Heyne und die angebliche Kündigung eines der Geschäftsführer dieses Verlages).

Was bildet sich Herr Le Blanc eigent-

lich ein? Wie kommt er zu der Vorstellung, daß alle anderen außer ihm Idioten seien?

So um 1975/76 hörte ich zum ersten mal von ihm. Ein Kärtchen flattert Ronald Hahn ins Haus. Es war „An den UTOPROP-Club“ adressiert. „Sehr geehrte Herren“, stand darauf, „ich habe Ihre Adresse von meiner Zeitung, der *Welt*. Könnten Sie mir Informationen über Ihren SF-Klub zukommen lassen?“ Nun, zuerst dachten wir, Herr Le Blanc wäre ein Verwandter Axel C. Springers, aber dann fanden wir zu unserer Enttäuschung heraus, daß er nur ab und zu ein paar SF-Rezensionen für die *Welt* schrieb. Wir teilten ihm mit, UTOPROP wäre kein SF-Klub, sondern eine Literarische Agentur, und verwiesen ihn gleichzeitig an die SFT. Deren Lektüre hat ihm offenbar nicht sonderlich geschmeckt, denn fortan begann er gegen uns zu hetzen, wann immer und wo er nur konnte. Insbesondere gegen die Herren Alpers, Hahn und mich. Wahrscheinlich deshalb, weil wir seine Meinung bezüglich der Science Fiction nicht teilten, schließlich kann er unmöglich gewußt haben, daß wir uns über sein Manuskript mit Primanerlyrik (mit dem sinnigen Titel „Meine Welt“), das Hahn und ich von Heyne zur Begutachtung hatten, köstlich amüsierten und es als völlig unbrauchbar ablehnten.

Er hetzte gegen uns

- auf der Buchmesse. Das alte Hase- und-Igel-Spiel. Wenn wir zu einem Stand kamen, Le Blanc war schon dagewesen und hatte uns schlecht gemacht.
- in den Zeitungen, für die er SF rezensierte. Das gipfelte in der un-

verschämten Forderung, Wolfgang Jeschke solle das „Lexikon der SF-Literatur“ einstampfen lassen. Zu diesem Werk hatte er Jeschke schon einen 7seitigen Brief geschickt (sic!), in welchem er unter anderem monierte, wir hätten die Gruppe *Kraftwerk* vergessen (nicht nur die, lieber Herr Le Blanc, wir haben auch *Schalke 04* vergessen).

- wegen des Kurd-Laßwitz-Preises. Hier gefiel ihm so manches an der Durchführung nicht. Er und seine Adepten verweigerten die Teilnahme und zogen gegen den Preis polemisch zu Felde. Obwohl ihnen mehrfach angeboten wurde, alle Einzelheiten zu prüfen, reden sie weiter völlig unberechtigterweise von Manipulationen. In Wirklichkeit gefällt Le Blanc jedoch nicht, daß die Initiative für einen SF-Preis aus dem Umfeld der SFT kam.
- bei unseren Autoren. Da Le Blanc Anthologist ist und fast ausschließlich deutsche SF bringt, kaufte er auch Stories von der Agentur UTOPROP, die einige namhafte deutsche SF-Autoren vertritt. Müßig zu erwähnen, daß er sich mit traumtänzerischer Sicherheit immer die schwächsten Titel herausfischte. Aber das ist seine Sache, unsere hingegen war es, daß er ständig unsere Autoren abzuwerben versuchte. Auch Verlagen wollte er in jüngster Zeit Autoren abspenstig machen. Nun genug des Destruktiven, hat Herr Le Blanc denn nichts auf der Habenseite zu verbuchen. Hat er, hat er!
- Er hat eine Reihe unterdurchschnittlicher Anthologien herausgegeben, die nicht in der Lage sind, das Image der von ihm so beschworenen deutschen



Die Atomkatastrophe wird auch den letzten Trost der Menschheit zerstören- ihre Hoffnung auf die Ewigkeit. Kurt Allgeier will dazu beitragen, daß der Ernst unserer Situation in seiner ganzen Tragweite erkannt wird- und daß keine Ausflucht mehr bleibt.

Die Konsequenz aus solchen Überlegungen: Wenn auch nur ein einziges Indiz für die Annahme spricht, daß die Seele auslöschar ist, müssen wir völlig umdenken. Und das kann nur heißen: Die Menschheit muß sich noch entschiedener um die Verhinderung einer Atomkatastrophe bemühen. Kurt Allgeier funkt SOS, und er nimmt diesen Notruf ganz wörtlich: Rettet unsere Seelen!

240 Seiten/29,80 DM

C. Bertelsmann



SF zu verbessern. Im Gegenteil, diejenigen Verlage, die normalerweise keine SF publizieren und denen er eine Anthologie aufschwätzen konnte, werden sich hüten, noch einmal SF zu bringen. Mit anderen Worten: Seine Anthologien versauen den Markt. Er hat eine Reihe drittklassiger Stories geschrieben (fast nur in seinen eigenen Anthologien erschienen). In Stil und Inhalt erinnern sie an Geschichten aus *Das Neue Universum*, *Rasselbande* oder *Der Gute Kamerad*.

– Auch zwei Übersetzungen hat er vorzuweisen: Edmond Hamiltons *Star Kings/Return to the Stars*. Vor der redaktionellen Bearbeitung eine Stilblütensammlung sondergleichen. Und inhaltlich sind diese Bücher, die Le Blanc so gern neu übersetzen wollte (Margarete Auers Übersetzung damals war nicht so schlecht, als daß sie einer Überarbeitung bedurft hätte): Bettnässer-Lektüre!

Und das reicht aus, um ihn zu einem anerkannten SF-Experten werden zu lassen, zumindest bei den Zeitungen, bei denen er rezensiert? Nie hat er einen wichtigen Artikel zur SF verfaßt, und aus der Not, angloamerikanische SF nicht im Original zu lesen und damit letztendlich beurteilen zu können, macht er die Tugend der deutschen SF, und aus der Tugend eine 20 %-Agentur. Aber das reicht alles noch nicht. Nur er allein hat den Durchblick, auch wenn er hauptberuflich Mathematiklehrer ist und SF nur so nebenher macht. Dennoch maßt er es sich an, Leute, die professionell mit der SF zu tun haben, ständig herunterzumachen. Wir beschwerten uns doch auch nicht beim Rektor seiner Penne darüber, wie bescheuert er seinen Schülern Strahlensatz III erklärt.

Solche Rundumschläge, Herr Le Blanc, treffen nur einen wirklich: Sie selbst. Banzai!

Faust:

Habe nun, ach! Philosophie,
Juristerei und Medizin
Und leider auch Theologie
Durchaus studiert mit heißem Bemühn ...
Armer Tor:

Ich hab' auch mal studiert – Mathe!

Werner Fuchs
Verlag Droemer/Knaur

FUNDIERT-INKOMPETENT

Da hat der ehrenwerte Chefredakteur im Rahmen der Ergebnisse der 8FT-Leserumfrage mal so richtig fundiert-inkompetent (was sich nur anscheinend widerspricht) über Werbung, Zielgruppen und Gesteungskosten geschrieben – beachtlich!

Fundiert deshalb, weil die Macht und die Interessen der Anzeigenkunden und deren finanzieller Beitrag zu den Vertriebs- und Gesteungskosten für jegliche Druck-Periodika in diesem, unserem Lande absolut richtig dargestellt wurden. Ergänzend dazu wäre noch zu sagen, daß mittlerweile auch die Abhängigkeit der Tageszeitungen ein erschreckendes Ausmaß erreicht haben. (Ein Thema, mit dem man Bücher füllen könnte ...) Inkompetent deshalb, weil er die Qualität der ZIELGRUPPE SF-LESER emotional und nicht sachlich beurteilt hat, also falsch!

Mit dem richtigen Konzept – und natürlich mit einem „Auflagenkonformen Anzeigenpreis“ – kann man sehrwohl Anzeigenkunden gewinnen, die nicht in einem direkten Verhältnis – wie SF-Verlage – zum Thema SF stehen. Es gibt erheblich mehr SF-Interessierte als die von HP angenommenen 20.000, die man höchstens als die berüchtigte Spitze des Eisbergs apostrophieren könnte. Beweis: Außerhalb aller fännischen Aktivitäten habe ich mit meiner SCIENCE FICTION CORNER folgende Erfahrungen gemacht: Nachdem die erste SFC im ISENBURGER erschienen war, gab es eine Steigerung des Anzeigenaufkommens um mehr als 25 %; es handelte sich dabei um Bereiche (Immobilien etc.), die in den vorherigen 8 Erscheinungsjahren nicht im ISENBURGER vertreten waren. Mit der Bildschirmtextausgabe der SFC, die nun schon seit gut 12 Monaten läuft, konnten sogar in der BTX-Versuchphase für einen höheren sechsstelligen Betrag Werbetreibende gefunden

werden!

Mit mehreren Interessenten, die in der SF ein kommerzielles Zugpferd sehen, was ich absolut für legitim halte, laufen derzeit Verhandlungen wegen einer Übernahme der SCIENCE FICTION CORNER. Dabei stört es mich nicht die Bohne, wenn man meine Arbeit nicht wegen Ihrer Qualität – oder meiner Ambitionen, nämlich „SF für die Straße“ zu machen, um damit latentes Fan-Potential zu aktivieren – sondern „nur“ wegen ihrer kommerziellen Nützlichkeit ankauft und veröffentlicht; letztendlich partizipieren doch beide Partner voneinander.

Daß diese – wirtschaftlich – gesunde Einstellung von zumindest 61 % der SFT-Leser geteilt wird, halte ich für sehr positiv. Lassen wir uns überraschen, was die Anzeigenabteilung der SFT aus den vorhandenen Möglichkeiten künftig machen wird.

Noch kurz etwas zu den Leserbriefen in der nämlichen SFT-Ausgabe: Während Wolfgang Jeschke den „formalen Aspekt von Prosa“ anscheinend über die Tragfähigkeit des Plots stellt, eine Ansicht, die man haben kann, aber nicht teilen muß, und Franz Rottensteiner sehr deutlich aufzeigt, daß Ironie und Satire in Österreich weiterhin alleine dem Herrn Schneider vorbehalten bleiben, rutscht Thomas Le Blanc wieder einmal in sein sattsam bekanntes „ALLES IST SCHLECHT – NUR ICH MACH'S RECHT“! Man kann Le Blanc noch nichtmal böse sein, denn er zeigt sich hier als Prototyp der Leute, die aktiv im Fandom tätig sind. Auch dort werden viele Gruppen von solchen Fans dominiert, die tagtäglich – vom Rad bis zum Roboter alles neu erfinden müssen. Müssen, weil hier offensichtlich eine Adaption an das bekannte Kleingärtner-Syndrom vorliegt. (Sie kennen das Phänomen, daß in einer Anlage solange Vereine gegründet werden, bis letztlich jeder Kleingärtner mindestens Präsident oder Schatzmeister ist.) Als Fazit wäre zu bemerken: Zu viele Häuptlinge – zu wenig Indianer.

Ach, Sie wollen wissen, was mich zu dieser Kritik berechtigt?

Na, schließlich habe ich mit meiner SFC derzeit eine Monatsauflage von ca. 40.000 Exemplaren (plus BTX), das spricht doch wohl für meine Kompetenz!?! Hugh, ich habe geschrieben.

Mit den besten Grüßen

Euer

Chris W. Lenz

INTERVIEW MIT STEPHEN KING

Frage: In der Einleitung zu NACHTSCHICHT¹ sagen Sie, der Plot ist wichtiger als alles andere. Wie würden Sie unter diesem Gesichtspunkt CHRISTINE² einordnen?

Antwort: CHRISTINE ist eine Geschichte über einen Jungen und sein Auto und eine Geschichte über einen Jungen und seine Freundin. Der Junge bekommt einen Wagen, findet eine Freundin, der Wagen erwacht zum Leben und versucht, die Freundin umzubringen. Im Grunde eine sehr einfache Geschichte, eine Liebesgeschichte wie aus dem wahren Leben, die ich einfach ins Makabre übertragen habe. Sobald man die Grundgeschichte zusammen hat und anfängt, sie zu erzählen, kommen bald alle anderen Dinge, die Details an die Oberfläche. Darunter auch diese besondere Art der Balance: der Angstschrei an einer Stelle, an der man sonst vor Lachen brüllen und sich sagen würde, wie absurd das doch alles ist.

Frage: Warum sind Sie gerade auf ein Auto verfallen?

Antwort: Ich bin nicht auf ein Auto verfallen. Nein, man sucht sich so etwas nicht aus, vielmehr sucht sich die Geschichte ihren Autor. So einfach ist

DIE GESCHICHTE SUCHT DEN AUTOR

das leider nicht. Ich habe mir in meinem ganzen Leben keine einzige Geschichte ausgesucht. Früher hatte ich einmal ein altes Auto, das mich auf eine irgendwie morbide Art fesselte. Es war ein alter Buick, der sich nach Kräften bemühte, sein Getriebe auszuspucken. Und vom Kilometerzähler ging eine besondere Faszination aus. – Die kleinen Ziffern, die tickend immer weiter anwuchsen. Eines Tages überlegte ich, ob die beiden ersten Zahlen das Alter des Wagens anzeigen würden. Der Wagen war etwa 85.000 Meilen gefahren, und ich sagte



mir, dieses Auto ist so alt, es gehört eigentlich auf den Schrottplatz. Aber ich war auf meinen Buick angewiesen, um meine Kinder zu fahren und zur Arbeit zu kommen. Und eines Tages stellte ich mir dann vor, angenommen du hast ein Auto, bei dem der Kilometerzähler plötzlich rückwärts läuft, und dabei würde es noch einmal seine ganze Geschichte durchleben, wie bei einem Film, der zurückgespult wird, wo die Leute rückwärts laufen und der Hut zurück auf den Kopf fliegt und so weiter. Ich sagte mir, das müßte eine sehr komische Geschichte werden. Tatsächlich dachte ich an eine

Art HAPPY DAYS. Zum Beispiel heißt die Hauptfigur in CHRISTINE Arnie Cunningham; und in HAPPY DAYS hängen die Jungs immer bei „Arnold“³ herum, und einer von ihnen heißt Richie Cunningham. Ich habe das einfach übernommen. Aus diesem Grund nimmt die Geschichte auch eine so ernste Dimension an, die ich eigentlich nicht erwartet hätte; denn der Junge wurde real und hatte tatsächlich viele Schwierigkeiten.

Frage: Warum ist das Auto böse?

Antwort: Richard Kobritz könnte eine Antwort darauf geben, er hat den Film produziert, und John Carpenter könnte das auch, er hat die Regie geführt. Ich schätze, letztendlich sind wir alle drei der gleichen Ansicht.

Richard kam zu mir und sagte, kannst du mir erklären, warum diese Karre böse ist. Und er gab mir gleich selbst zwei Antworten auf seine Frage: Entweder ist es böse, weil es von sich aus dämonisch ist, oder es ist böse, weil sein erster Besitzer böse war und es mit seinem dämonischen Geist infiziert hat. Für den Filmemacher ist diese Frage viel wichtiger als für den Schriftsteller, weil letzterer den Luxus hat, auf 600 Seiten mögliche Antworten zu bieten und den Leser auffordern kann: entscheide du. Dem Filmemacher stehen zwischen neunzig und hundertzwanzig Minuten zur Verfügung, und er sieht sich einem Publikum gegenüber, das eine ernsthafte und, na ja,

LESER, ENTSCHEIDE DU!

nicht unbedingt seriöse, aber definitive Antwort verlangt. Im Film heißt es, das Auto sei von Grund auf dämonisch, und ich glaube, Kobritz und Carpenter haben die richtige Antwort gegeben.

Mit der Vorstellung einer dämonischen Maschine habe ich sehr oft herumexperimentiert. In einer meiner Geschichten geht es um einen bösartigen

Kühlschrank. Er wird schließlich auf den Müll geworfen, wo er Vögel fängt. Die Tiere sind neugierig hineingeflogen, und er schließt sich hinter ihnen. Eines Tages entdeckt man ein ersticktes Kind in ihm und schmilzt ihn ein.

Der Film CHRISTINE beginnt mit einem wirklich phantastischen Prolog. Et

BÖSARTIGER KÜHLSCHRANK

was ganz Umwerfendes, wie ein unmögliches Fußballtor. Man schaut gebannt hin und sagt sich, hier scheint ja wirklich etwas ganz Besonderes vor sich zu gehen. Dieser Prolog ist einmalig, und ich liebe Carpenter dafür. Das Schlimme an diesen Filmen ist, daß man im Kinosaal sitzt und dieses besonders garstige Grinsen auf den Lippen hat.

Ich bin öfters gefragt worden, ob ich mir schon einmal selbst Angst eingejagt habe, und manchmal sage ich ja.

Frage: Das ist also der entscheidende Unterschied zwischen dem Buch und dem Film?

Antwort: Nein, eigentlich ist das überhaupt kein Unterschied. Als ich CHRISTINE schrieb, habe ich in gewisser Weise auf SHINING3 zurückgegriffen, und sogar auf BRENNEN MUSS SALEM4. Wissen Sie, beide Bücher heben auf der Idee ab, daß ein Spukhaus so etwas wie eine Trockenbatterie ist und Echos der Leute aussendet, die sich einmal in ihm aufgehalten haben. Bei CHRISTINE stand ich vor folgender Überlegung: Da ist also ein Objekt, das von Anfang an böse ist oder verdorben wurde. Es hat den gleichen Trockenbatterie-Effekt bei der Ausstrahlung des Bösen.

Frage: Haben Sie und John Carpenter sich bei der Herstellung des Films gegenseitig ergänzt, vielleicht Vorstellungen ausgetauscht oder diskutiert?

Antwort: Nein, so gut wie gar nicht. Ich habe mit Richard Kobritz Überlegungen angestellt. Und mit John Carpenter habe ich zu Abend gegessen, bevor er sich endgültig entschied, den Film zu machen. Er war gerade mit mehreren Projekten beschäftigt, und damals erschien es ihm eher unwahrscheinlich, CHRISTINE zu drehen. Wir kamen dann auf einer Party zusammen und haben uns ein bißchen über das Geschäft unterhalten. Denn ich hatte mit Johns Frau Adrienne Barbeau in dem Film DIE UNHEIM-

LICH VERRÜCKTE GEISTERSTUNDE zusammengearbeitet. Ich war von John sehr beeindruckt, und ich glaube, am meisten interessierte mich an ihm, daß er auch Musik macht. Natürlich privat andere als im Film. Ich weiß, daß er viele elektronische Anlagen und große, riesengroße Verstärker hat. Ich würde ihn gern einmal besuchen und ein bißchen Rock'n'Roll mit ihm spielen.

Frage: Wenn eines ihrer Bücher verfilmt worden ist, entsteht dann bei Ihnen als Schriftsteller so etwas wie ein Feedback? Lernen Sie etwas Neues aus den Filmen, und hat Ihnen in dieser Beziehung die Verfilmung von CHRISTINE etwas gebracht?

Antwort: Aber natürlich. Jede Verfilmung hat mich auf etwas gestoßen. Im-

ROCK 'N' ROLL

mer wieder entdeckt man etwas in den Filmen, auf das man gerne selbst gekommen wäre, und man sagt sich: Ich wollte, ich hätte diese Idee gehabt. Wissen Sie, in solchen Augenblicken komme ich mir sehr dumm vor, weil ich mir sage, das ist doch so einfach, warum bist du nicht darauf gekommen. Vor allem in Carpenters CHRISTINE gibt es Szenen, in denen Unterschiede zwischen dem Buch und dem Film auftreten. In den meisten Fällen mögen die Leser solche Veränderungen im Film nicht – selbst dann nicht, wenn sie gut sind. Diese Leser sind wie kleine Kinder, die sich an ihre tägliche Pizza zum Mittagessen gewöhnt haben. Dann setzt ihnen die Mutter eines Tages etwas Chinesisches vor, und sie sagen, was ist das denn für ein Zeug, das ist ja widerlich, ich will meine Pizza haben.

Nur ein Beispiel für die Unterschiede: Im Buch mögen die Eltern das Auto ihres Sohnes nicht, und so versteckt er es auf einem Flughafen-Parkplatz. Im Film dagegen stellt der Junge das Auto in der Do-it-Yourself-Garage ab, in der er es zuvor repariert hat. Als ich diese Szene gesehen habe, machte es in meinem Kopf Peng! und ich sagte mir: Warum ist dir das nicht eingefallen? Aber so lernt man jedesmal etwas dazu, und ich glaube, manchmal lernt man auch, es beim nächsten Mal gleich richtig zu machen. Die Verfilmung ist also so etwas wie eine Befruchtung des Autors. Alles, ob Übernahme oder Erneuerung, ist interessant genug, und ich glaube, neue Erkenntnisse sind für mich wertvoller

als für andere Autoren, weil ich nie das Bedürfnis hatte, jede einzelne Zeile von mir wie eine Mutter ihr Junges verteidigen zu müssen. Ich habe mich nie so vor mein Werk gestellt wie beispielsweise ein Ehemann, der seine Frau vor einem potentiellen Vergewaltiger schützen will und ihm sagt: „Rühr sie ja nicht an!“ Nein, so krampfhaft habe ich mein Werk nie gesehen.

Frage: Welche Taktiken wenden Sie als Autor an, um den Leser zu erschrecken, und wie würden Sie die von denen unterscheiden, die dem Film zur Verfügung stehen?

Antwort: Der Film hat es in gewisser Hinsicht einfacher. Zum Beispiel ist CHRISTINE ein sehr langer Roman, so etwa 620 Seiten lang, und ein gewisser Prozentsatz dieser Seiten ist dem Problem gewidmet, an dem mir so viel liegt: Wie kommen Menschen dazu, das Unglaubliche für wahr zu halten. Ich denke, sie glauben an das Unglaubliche, denn diese übernatürlichen Vorkommnisse sind Analogien für die realen Vorkommnisse, denen wir in unserem Leben begegnen.

Es fällt uns zum Beispiel sehr schwer zu glauben, daß wir sterben müssen, daß

DAS UNGLAUBLICHE GLAUBEN

wir einfach umfallen und dann für immer tot sind. Und im Laufe der Zeit gewöhnen wir uns an diese unglaubliche Tatsache, weil wir sonst unser Leben nicht mit einer bestimmten Gewißheit leben könnten, mit der Gewißheit nämlich, daß alles ein Ende hat und daß wir morgen nicht mehr unbedingt das tun werden, was wir heute getan haben. Hinter vielem in CHRISTINE steht die Idee darüber, wie Menschen lernen, etwas zu glauben, das völlig unglaubwürdig ist. Im Buch taucht ein Auto auf, das sich von selbst bewegt und einen eigenen Willen hat.

Wenn man einen Film sieht, kann man nicht das als unreal abstreiten, was man mit eigenen Augen sieht. In CHRISTINE bewegt das Auto sich von selbst, und es repariert sich von selbst. In bestimmter Hinsicht bereichert die Verfilmung das Buch eines Schriftstellers, denn sie erzählt in ihrer Sprache, und die ist anders als die im Buch. Andererseits kann man in einem Film Dinge sehen, die die Atmosphäre völlig zerstören und absolut

untauglich sind, jemanden zu erschrecken. Selbst in den schlechtesten Horror-Romanen, die je geschrieben wurden, gibt es keinen Reißverschluss auf dem Rücken des Monsters – wie in gewissen Filmen der fünfziger Jahre. Ich meine, man sieht sich z.B. einen Film an wie THE HIDEOUS SUN DEMON und sieht hinter der Reptilmaske die Haut des Darstellers. Oder wenn die riesige Gottesanbeterin über einem Bus in New York kniet, taucht am unteren Bildrand das Wort Tonka auf. Auf solche Erklärungen kann der Roman verzichten, weil

MONSTER MIT REISSVERSCHLUSS

der Autor den Text mit seiner Imagination zu beleben versteht.

Frage: Warum haben Sie sich als Autor für das Böse oder Makabre entschieden?

Antwort: So kann man das nicht sagen, vielmehr hat es sich für mich entschieden. Ich habe mir nicht gesagt, das wäre doch das Gescheiteste für dich, und, ehrlich gesagt, ich schreibe nicht Horror, weil man damit schnell viel Geld machen kann. Eine Menge von den Büchern in meinen Regalen hat mir nie etwas eingebracht. Dann tauchten eines Tages ein paar Spitzenkünstler auf – ich meine, wirkliche Spitzenkünstler –, die sich als Vorkämpfer bestätigten. Leute wie z. B. William Blatty, Ira Levin oder andere. Sie konnten den Beweis erbringen, daß es für den Horror wieder ein Publikum gibt. In diesem Genre gibt es eine ganz merkwürdige zyklische Entwicklung. Mal wollen alle Horror, mal lockt man damit keinen Hund hinter dem Ofen hervor. Und so habe ich mit meinen Horrorgeschichten mit einem Mal viel Geld verdient. Ich war zur richtigen Zeit am richtigen Ort. Ich habe mich halb tot gearbeitet, um am richtigen Ort zu sein. Aber den Zeitpunkt kann man nicht beeinflussen; entweder kommt der richtige Augenblick oder er läßt es bleiben.

Frage: Was beeinflußt Ihr Schreiben? Spielt ihre Persönlichkeit dabei eine besondere Rolle? Sind Sie ein ängstlicher Mensch? Steckt vielleicht das eine oder andere besondere Kindheitserlebnis dahinter?

Antwort: Es hat immer etwas mit der eigenen Persönlichkeit zu tun. Und ich sage es ganz offen, ich bin verschro-

ben. Kein Mensch würde solche Sachen schreiben, wenn er seelisch oder sonstwie völlig in Ordnung wäre.

Ich habe immer schon gesagt, daß Robert Back wirklich das Herz eines kleinen Jungen hat. Seine Zukunft liegt in einem Einmachglas auf dem Schreibtisch, und ich fühle mich ein bißchen wie er. Ihre Frage ist im Grunde viel inter-

ICH BIN VERSCHROBEN

essanter als jede Antwort, die ich geben könnte. Denn sie setzt voraus, daß etwas mit dem Betreffenden nicht stimmt, daß in seinem Lebenslauf an irgendeiner Stelle etwas verdreht wurde. Etwa als man Vater und Mutter dabei ertappt hat, wie sie das taten, was das Natürlichste auf der Welt ist. Dennoch versucht man seit jenem Augenblick, den Vater symbolisch zu töten oder was sonst noch dazu gehört.

Ich weiß nicht, inwieweit das damit zu tun hat oder was daran glaubhaft ist, aber mir haben Monster aller Art immer schon gefallen. Und ohne Frage mag ich es, Menschen zu erschrecken. Aber ich reagiere auch sehr stark auf Fantasy-Elemente. Im Film CHRISTINE finden sich Szenen, für die ich sehr empfänglich bin, weil ich glaube, und immer geglaubt habe, daß John Carpenter ein außerordentlich phantasie- und abwechslungsreicher Regisseur ist. Er ist voll Tatendrang und besitzt eine ungeheure Energie. Und in dem Film sind Stellen, wo der Zuschauer durch die Kraft seines eigenen Vorstellungsvermögens abhebt, sich von der Realität löst. Darum geht man in Filme. Manchmal sage ich zu meiner Frau, ich lasse meinen Verstand vom Arzt untersuchen, weil ich mir im Kino immer solche Filme ansehen will. Meiner Ansicht nach gibt es leider nicht allzu viele Regisseure, deren Filme so etwas bewirken können. Neben John Carpenter wäre da sicher noch Steven Spielberg zu nennen, und Walter Hill zählt sicher auch dazu. In NUR 48 STUNDEN hebt man einfach ab, wirklich toll, der Film hat mir sehr gut gefallen.

Nun ja, in meiner Kindheit ist nichts Außergewöhnliches passiert, außer daß ich ein paar Leute abgemurkst habe, aber bis heute sind ihre Leichen nie entdeckt worden ...

Frage: Nachdem nun die Mehrzahl ihrer

Bücher verfilmt worden ist, wie sind Sie da mit den Resultaten zufrieden? Glauben Sie, daß sich die Menschen in diesen Filmen in Ihrem Sinne loslösen können?

Antwort: Nun, das unterscheidet sich von Fall zu Fall. Manche Filme und Szenen gefallen mir besser als andere. CARRIE war großartig, und CHRISTINE ist einfach fabelhaft. Ich will zwar nicht so weit gehen zu sagen, daß mir an der Filmversion von CHRISTINE rein alles sehr gut gefallen hat. Nein, manches ist mir schon sauer aufgestoßen. Aber insgesamt hat mich der Carpenter-Film begeistert, und ich halte ihn wirklich für unterhaltsam und mitreißend.

Einer der Gründe dafür, daß Richard Kobritz diesen Film produzieren konnte, war seine Fernsehproduktion von BRENNEN MUSS SALEM. Tobe Hooper führte die Regie. Von ihm stammt übrigens KETTENSÄGENMASSAKER – BLUTGERICHT IN TEXAS, ein ganz phantastischer Film. Die Fernsehfassung vom SALEM war nicht nur gerecht, sondern ging auch oftmals über die Grenze des Gewohnten hinaus. Die CBS bekam damals viele empörte Anrufe und Zuschriften: ‚Wie können Sie es wagen, uns so zu erschrecken!‘ Ich fand diese Reaktionen großartig. Der Film SHINING war für mich ein ehrgeiziger Fehlschlag. Aber es gibt eine Menge Leute, die halten den Roman für einen ehrgeizigen Fehlschlag und den Film für einen großen Erfolg. Im großen und ganzen habe ich aber wohl mit den Verfilmungen viel Glück gehabt. Abe Merritt hat vor vielen Jahren seinen Roman SEVEN FOOTPRINTS TO SATAN verfilmen lassen. Nach der Vorführung weinte Merritt, weil der Streifen so schlecht war. Gott sei Dank ist mir so etwas noch nie widerfahren.

Frage: Wo wir gerade bei Merritt sind, wer auf dem literarischen Sektor hat einen Einfluß auf Sie ausgeübt?

Antwort: Nun, da gibt es gewisse Personen, die mir das Schreiben beigebracht haben, oder vielleicht sollte ich eher sagen, sie haben es mir weniger beigebracht als vielmehr mir vorgeführt, was die Fantasy, die moderne Fantasy, für Möglichkeiten hat. Ich schätze Fritz Leiber für viele seiner Werke und auch Richard Matheson für sein ICH BIN LEGENDE⁵. Der Roman wurde zweimal verfilmt: Einmal in Spanien mit Vincent Price in der Hauptrolle als THE LAST MAN ON EARTH, und später mit Charl-

ton Heston in der Hauptrolle als DER OMEGA-MANN. Matheson hat auch DIE UNGLAUBLICHE GESCHICHTE DES MR. C⁶ geschrieben, und diese Geschichte spielt sich zum größten Teil in einem kalifornischen Vorort im Keller ab.

Was ich in solchen Geschichten als sehr aufregend empfinde, ist die Herausarbeitung des Weltlichen und des Durchschnittlichen, das dann mit dem Unheimlichen kulminiert. Wissen Sie, Mary Ann Moore, eine Dichterin, spricht von den ‚wirklichen Kröten in imaginären Gärten‘. In ICH BIN LEGENDE geht der Protagonist nur am Tag nach draußen. Jeder außer ihm ist zum Vampir geworden, und er geht tagsüber nach draußen und findet die Vampire im Kühlhaus eines Supermarkts und stößt ihnen Pflöcke in die Herzen. Wenn ich nun zum Beispiel in einem Supermarkt an der Fleischtheke Steaks sehe, macht es Klick! in meinem Kopf. In dem Roman BRENNEN MUSS SALEM werden einige der Vampire mit Pflöcken ausgelöscht, die aus Baseballschlägern hergestellt wurden. Die Mitarbeiter der Firma, die Louisville-Baseballschläger herstellt, waren davon so begeistert, daß sie mir einen Schläger mit meinem Namen drauf geschickt haben. Man erlebt schon einiges in diesem Beruf.

Frage: Wie steht es mit Ihrer Bewunderung für Lovecraft?

Antwort: Nun, ich habe eine Menge von Lovecraft gelesen, als ich so dreizehn oder vierzehn war. Ich glaube, eine Menge Jungs entdecken in diesem Alter Lovecraft und auch Poe. Sie befinden sich dann gerade in der Pubertät und wissen noch nicht so recht, was sie im Leben erwartet und was mit ihnen geschieht. Sie sind noch nicht dazu fähig, ihre Interessen zu trennen, ich meine ihre Interessen für Sex, für Liebe, für den Tod.

Und es ist ihr besonderes Bedürfnis, alles mögliche zu erfahren, und mag es auch noch so unzusammenhängend und konfus sein, solange es nur mit romantischem Tod und Sex zu tun hat. Die Geschichten von Poe und Lovecraft scheinen mir gleichermaßen sehr viel von dieser unterdrückten sexuellen Energie auszustrahlen. Heute entdecke ich daran

SEX, LIEBE UND TOD

vieles Abnorme und Merkwürdige, aber mit dreizehn oder vierzehn war ich für so etwas sehr empfänglich. Als ich älter

wurde, fiel mir auf, daß es bei Lovecraft fast keine Dialoge gibt, und die wenigen sind nicht sehr gut. Tatsächlich hat jemand einmal ausgerechnet, daß im kompletten Werk von Lovecraft nur 700 Worte Dialog vorkommen. Aber unter seinen Stories finden sich einige, die damals herausragten und immer herausragen werden – ‚Farbe aus dem All‘⁷ und ‚Ratten im Gemäuer‘⁸ sind mit Sicherheit besser als alles, das ich je geschrieben habe.

Man muß Lovecraft also zumindest von zwei Seiten betrachten. Ich denke, er ist hauptsächlich ein Autor für aufgeweckte Vierzehnjährige. Allerdings sind viele seiner Fans aufgeweckte Achtundzwanzigjährige.

Frage: Können Sie etwas zu Ihrer Story ‚Crouch End‘ sagen? Was hat Sie dazu bewogen, eine Geschichte für den Cthulhu-Zyklus zu schreiben?

Antwort: Ja, ich habe eine Cthulhu-Story geschrieben. Lovecraft hat einen Mythos geschaffen – ja, Mythos ist das richtige Wort – , eine Serie über monströse Wesen, die hinter dem Universum leben. Viele meiner frühen Stories waren Lovecraft-Nachahmungen, und ähnliches gilt wohl für viele Autoren, die in diesem Genre arbeiten, denn dieser Autor war mindestens richtungsweisend. Viele vergessen aber, daß Lovecraft eine ganze Menge von Robert W. Chambers geklaut hat, und von einigen anderen auch.

Nun denn, als Ramsey Campbell den Band NEW TALES OF THE CTHULHU MYTHOS zusammenstellte, fragte er mich, ob ich nicht einen Beitrag zusteuern wollte. Mich reizte dabei die Frage, was wohl dabei herauskommen würde, wenn ich in meine Vergangenheit zurückkehren und es sozusagen vom anderen Ende des Teleskops aus versuchen würde. So im Alter von siebzehn oder achtzehn Jahren fangt man eben mit einer Lovecraft-Nachahmung an, und das ist okay. Was aber, wenn man seitdem andere Texte geschrieben hat und dann zu seinen Anfängen zurückkehrt? Für mich war es wirklich eine weite Reise; eine problematische Angelegenheit und ein hartes Stück Arbeit, Lovecrafts Form der Prosa wiederzuentdecken, diese zungenbrecherischen Namen und so weiter: In der finsternen Dunkelheit der Düsternis lauert der Schleimgott, die Schatten fallen ... , Diese ganze Stimmung einfangen, aber es hat großen Spaß gemacht. Wir waren zu dieser Zeit in England und

hatten vor, ein Jahr dort zu bleiben. Ich sagte mir, hier steht die Wiege der Geistergeschichte, also werde ich was Tolles zuwegebringen. Aber daraus wurde nichts, es war ein absoluter Reinfall, bis auf die eine Story ‚Crouch End‘, die allerdings ganz gut war. Nun, wenn ich sage, ganz gut, dann meine ich, ganz gut für mich.

Frage: Warum ist Ihrer Meinung nach der Horror gerade jetzt wieder erfolgreich? Und wie paßt CHRISTINE da hinein?

Antwort: Nun, die Leute haben Angst. Wenn die Menschen Angst haben, Angst vor dem, was im Nahen Osten vor sich geht, vor den Entwicklungen in der Wirtschaft, oder daß die Russen uns mit Raketen beschießen oder wir sie, dann fragt man sich: Wozu brauchen wir da noch den Horror?

Die Antwort lautet: Weil wir eine Art von symbolischem Weg brauchen, um mit unseren Ängsten fertig zu werden. Wenn wir für sie keine anderen Ableitungen finden, türmen sie sich auf und explodieren eines Tages. Ich möchte nicht

WOZU BRAUCHEN WIR DEN HORROR?

von der Kartarsis reden, weil dieses Wort von den Horror-Autoren und -Filmemachern schon genügend überstrapaziert worden ist, um gräßliche Geschichten zu rechtfertigen, wie z. B. FREITAG, DER DREIZEHNTTE und schlimmeres. Da wird nur mit Blut gematscht, der ganze Film ist wie ein Blutegel, den man sich auf die Haut setzt.

Keiner glaubt wirklich an Vampire, und keiner glaubt an ein Auto, das sich von selbst bewegt – eine lächerliche Idee. Wenn wir uns andererseits einmal umsehen, entdecken wir eine komplette gesellschaftliche Maschine, die nach den Begriffen unserer Technik von selbst zu laufen scheint. Aber sie hat sich unserer Kontrolle entzogen. Keiner scheint zu wissen, wie man sie anhalten kann. Sie baut unsere Waffen, sie konstruiert Kleinwagen, sie entwickelt Rasierapparate, die nach dem dritten Benutzen nicht mehr funktionieren, baut Flugzeuge, denen die Motoren abfallen. Also, wer macht den Leuten mehr vor, der Horror-Autor oder die gesellschaftliche Maschinerie? Ich mag es, mich wegzuträumen. Pauline Kaels Filme sind dafür ein gutes

Beispiel: Sie träumen sich fort, und wenn man mitträumt, dann spielt sich etwas in einem ab. In einem Horrorfilm erlebt man das Destillat dessen, was Erfahrung sein sollte. Horror ist somit Im Bestfall der perfekte Wachtraum. Und wenn er dieses Ziel erreicht, dann wird ihm auch geglaubt. Und wenn man dann aus dem Kino kommt, hat man paradoxerweise statt mehr Angst das Gefühl, etwas losgeworden zu sein, das man dringend loswerden wollte.

Frage: Ihre Filme laufen in der ganzen Welt. In Frankreich beispielsweise sind sie sehr populär.

HORROR IST WACHTRAUM

Antwort: Ja, in Frankreich läuft es sehr gut. Die Franzosen lieben Horrorfilme. Ich war vor drei Jahren mit UNHEIMLICH VERRÜCKTE GEISTERSTUNDE in Cannes. Wir waren so sehr mit der Publicity-Arbeit beschäftigt, daß ich nicht so oft die Möglichkeit bekam, ins Kino zu gehen, wie ich mir das gewünscht hatte. Also was mich betrifft, ich fahre nicht nach Cannes, um den eigenen Film zu sehen, sondern um eine Menge Filme umsonst zu sehen, die man in Bangor, Maine – meiner Heimatstadt – nie gezeigt bekommt. Aber ich war bei der Premiere von GEISTERSTUNDE. Das Kino war überfüllt, und die Leute dort kannten jeden, der mitspielte. Sie kannten mich, sie wußten, wer George Romero war. Sie applaudierten, sie sprangen von den Sitzen, sie waren sehr überschwänglich, und sie standen offensichtlich nicht nur auf Blut und heraus-spritzenden Gedärmen. Das Publikum begeisterte sich einfach an der puren inneren Erregung, am Phantastischen, an dieser Losgelöstheit. Und wenn ein Publikum so reagiert, dann ist das ein großartiges Erlebnis. Die Zuschauer fühlten sich an keiner Stelle gelangweilt, sie haben den Film nur genossen. Sie erinnerten mich an das erste Mal, als ich meine Kinder mit ins Kino nahm. Sie waren so begeistert und riefen: „0, sieh doch, es bewegt sich!“ Diese Reaktion trifft man eigentlich in allen westlichen Ländern. Meine Romane sind dort in Übersetzung erschienen, und auch die Verfilmungen waren erfolgreich – ich glaube, nur in Deutschland war der Erfolg etwas geringer. UNHEIMLICH VERRÜCKTE

GEISTERSTUNDE war übrigens in den nichtenglischen Ländern erfolgreicher als in England. Dort war der Film ein glatter Reifall. In manchen Wochen haben sie dort in den großen Kinos nur etwa 200 Pfund eingenommen. Welchen komischen Humor die Engländer auch haben mögen, in GEISTERSTUNDE war nichts für sie dabei.

Frage: Und in Japan?

Antwort: Meine Bücher sind in Japan sehr populär. Ich glaube, CUJO⁹ und DAS ATTENTAT¹⁰ sind dort noch nicht veröffentlicht worden, aber der Film GEISTERSTUNDE war dort ein großer Erfolg. BRENNEN MUSS SALEM übrigens auch, man hat dort aus Richard Kobritz' TV-Serie einen Kinofilm gemacht. **Frage:** Sie sind Amerikaner. Für den Rest der Welt bestehen die USA nur aus Texas und New York. Sie leben in Maine. Was unterscheidet Maine von Texas und New York?

Antwort: Ich lebe in Bangor, Maine. Maine ist der nördlichste Staat der USA, und dort findet man hauptsächlich Landwirtschaft. Bangor hat ca. 35.000 Einwohner und liegt etwa 185 Meilen von der kanadischen Grenze entfernt. Die Stadt selbst hat einige kleinere Fertigungsindustrien. Nach europäischem oder fernöstlichem Standard würde man Bangor eine Kleinstadt nennen, aber verglichen mit einigen Karibikstaaten oder anderen Orten in der Dritten Welt ist die Stadt dichtbesiedelt. Es ist kalt in Maine, und es schneit dort oft. Sie haben vielleicht einmal von unserer Schneehöhe gehört.

Ich mag Bangor, weil die Stadt abseits der abgenutzten Routen liegt. Wenn die Leute aus der großen Welt zu uns herauf wollen, die Leute aus der Welt der Bücher, der Filme, der Kultur, dann müssen sie ein Flugzeug besteigen, und wenn der Pilot landet, muß er die Suchlichter einschalten – meistens jedenfalls – , um die Stadt zu finden.

Frage: Wie sieht es in Maine aus, und wie leben die Menschen dort? Haben Sie sich von ihnen zu den Charakteren inspirieren lassen, die Ihre Geschichten bevölkern?

Antwort: Soweit es meine Arbeit betrifft, ist diese verdammte Tretmühle 13 hier oben nicht so schlimm. Ich glaube, jeder Ort ist ein guter Ort zum Schreiben. Lassen Sie es mich so ausdrücken: Ich glaube nicht, daß irgendein Ort näher am Boden ist als ein anderer. Wenn die

Fü.e auf dem Boden stehen, dann ist man der Erde nah, ob nun in Bangor, in New York oder bei einem Rodeo Drive. Die Schwierigkeit ist nur, wenn man populär genug geworden ist und wenn zu viele Leute beginnen, sich für einen zu interessieren, dann beginnt die Tretmühle zu routieren und entwickelt sich zu einem gehörigen Störfaktor für die Arbeit. Das Telefon klingelt in einem fort, überall trifft man auf jemanden, der einem einen Drink spendieren will. Sie wollen, daß man einen Spot für die amerikanische Krebshilfe macht, oder vielleicht hat der Schwager ein Drehbuch geschrieben, und sie hätten gerne, daß man mal einen Blick hineinwirft. Sie wollen etwas von einem für dieses oder jenes, oder aber sie wollen ein Autogramm.

Man könnte natürlich hinausziehen in die große Welt, nach Greenwich Village oder nach Barney's Beanery in Los Angeles, und sich dort an die Bar setzen, um über diese wunderbare Idee zu reden, die man für eine Story hat. Bis man herausfindet, daß man diese Story nicht mehr schreiben muß, weil man sie schon jemandem erzählt hat.

Aber hier in Bangor sind meine Kinder, meine Frau, mein Hund und eine Handvoll Leute, die ich gut kenne. Ich sehe sie auf der Straße und sage Hallo und kehre dann ohne längeren Aufenthalt in mein Haus zurück. Dort schalte ich den Wortprozessor ein, und draußen schneit es. Das macht mir nichts aus mit dem Schnee. Okay, in Malibu scheint das ganze Jahr hindurch die Sonne, und wenn man sich hier die Brandung ansieht, friert man sich den Hintern ab. Aber so ist das nun einmal hier. Hier unterliege ich nicht so leicht den unterschiedlichsten Versuchungen der großen Welt, und hier stolpere ich auch nicht andauernd über das, was ich den Statusfaktor nenne. Der gerät einem ständig zwischen die Füße, weil wir in einer Welt leben, die sich in immer gewaltigerem Ausmaß für Berühmtheiten interessiert.

Vor kurzem haben wir uns Hollywood Square angesehen, meine Kinder und ich. Darin spielte dieser Schauspieler Charles Nelson Reilly, und mein jüngster Sohn fragte, was er mache, und ich konnte ihm darauf keine Antwort geben. Ich konnte nur sagen, daß er in Hollywood Square mitmacht. So ist das mit den Personifizierungen. Wenn man ein guter Schauspieler oder Kolumnist ist, wird man damit gleichgesetzt. Das ein-

zige, was ich mit Reilly in Verbindung bringen konnte, war sein Auftritt in Hollywood Square, und daß er schlagfertig ist. Dieser Rummel um die Berühmtheit blockiert einen, das ist nicht das, worum sich ein Autor reißen sollte. Schriftsteller sollten sich wie Geheimagenten inmitten der Gesellschaft bewegen. Wenn jeder mein Gesicht erkennt, sobald ich einen Schritt vor die Tür mache, erschwert das meine Arbeit ungemein. Es bringt mir dann zu Bewußtsein, was ich nicht mehr bin. Denn Schriftsteller sollten eine Art Gewissen der Gesellschaft sein. Bemerkt man, daß man wie auf einer Bühne steht, kann man nicht mehr erkennen, was sich unter einem tut.

Das Schreiben ist mir immer ein bißchen wie der Stuhlgang vorgekommen ich muß etwas loswerden. Ich weiß nicht, vielleicht verhält es sich damit auch wie mit den Fingernägeln oder wie mit den Haaren, ja, wie mit den Haaren. Man muß es schneiden und loswerden, nur daß ich meins zu einem bizarren Teppich webe. Wenn einem viele Leute bei einer solchen Loswerdung zusehen, erschwert das ungemein die Arbeit. Aber versuchen Sie mal, das den Fernsehleuten zu erklären.

Frage: Was würden Sie als das Hauptcharakteristikum des Staates Maine bezeichnen? Wie sieht der typische Bewohner von Maine aus? Sind Sie in Maine aufgewachsen?

Antwort: Ja.

Frage: Ähnelt Maine nicht irgendwie Norwegen, wo die Leute auch die meiste Zeit über ruhig und ausgeglichen sind und sich dann von einem Moment zum anderen in wilde Berserker verwandeln?

Antwort: Sie wollen also etwas über den Charakter von Maine erfahren. Nun, das versuche ich mit allem Ernst auch schon seit fünf oder sechs Jahren zu erforschen. Das sage ich nicht einfach so daher. Wissen Sie, schon die Vorstellung, daß ich etwas ernsthaft betreibe, beunruhigt mich, da sie so etwas wie eine Verantwortung für mein Tun impliziert. Und das nimmt mir etwas vom Vergnügen an der Arbeit. Vielleicht macht es mich auch faul, aber auf der anderen Seite bin ich an meiner Heimat sehr interessiert. Ich glaube nicht, daß es einen typischen Charakter von Maine gibt, aber ich erkenne so etwas wie eine Symptomatologie: Bestimmte Dinge eben, die man über den Staat sagen kann und über das, was er seinen Bürgern antut.

Als ich zwölf oder dreizehn war, spielte sich viel von dem, was ich schrieb, im Weltall ab oder in Texas, eigentlich überall, nur nicht dort, wo ich zu Hause war; denn dort schien es mir gräßlich langweilig zu sein. Ich lebte an einer unbefestigten Straße in einem Haus mit einem selbstgegrabenen Brunnen. Wir benutzten einen Abort im Freien, und in einer seiner Ecken hing ein Wespennest. Also tat man das, was man dort tun mußte, möglichst schnell, um wieder draußen zu sein, bevor die Wespen allzu neugierig wurden.

WESPEN AUF DEM ABORT

Dies mag sich romantisch ländlich anhören, aber das war es auf keinen Fall. Wir führten kein beschauliches Dasein, sondern ein in vielerlei Hinsicht hartes und entbehrungsreiches Leben. Die Menschen in Maine hatten nicht sehr viel Geld, und die meisten von denen, die ich kannte, sahen alles andere als romantisch aus. Keiner von ihnen besaß die Schönheit eines Richard Gere, viele litten an Verwachsungen oder hatten Hautprobleme. Einige stotterten, und dann und wann wurde einer aus diesem oder jenem Grund in die Nervenheilanstalt eingeliefert. Deshalb wollte ich weg von dort, weg von allem. Wenn man so leben muß, will man sich nicht bis ans Ende seiner Tage damit auseinandersetzen müssen. Eine Menge Kinder wollen fort von dort. Ich lief in meiner Vorstellungskraft davon. Jedes Mal, wenn ich eine Geschichte schrieb, war das eine Flucht aus Bangor. Vielleicht bin ich deswegen auch nicht wirklich von zu Hause fortgelaufen, weil ich meinen Ausgleich hatte. Ich ging aufs College, und eines Tages begann ich, Geld zu verdienen. Und bald war es mir möglich, hier zu leben.

Ich habe immer in Maine gelebt, und eines Tages spürte ich, daß es mir möglich war, hier das zu tun, was ich gerne tun wollte. Das verlieh mir die Fähigkeit und Kraft zu untersuchen, wo ich hier eigentlich war und was ich war, ohne daß mein Herz blutete. Nun, es hat mir wieder und wieder geblutet, aber das war beim Schreiben, und dort gehört es wohl unabdingbar dazu. Wenn man dieses Risiko nicht auf sich nehmen will, dann muß man Schundserien schreiben und nicht versuchen, irgend etwas zu Papier

zu bringen, zu dem man mit seinem Herzen stehen kann.

Leute von außerhalb sehen Maine als Erholungsort. Sie denken an die Küste, die Hummer, die Inseln, an Bar Harbour. Die Leute aus Maine hingegen sehen viele unbefestigte Straßen, die vielen Bretterbuden statt Steinhäusern, die vielen kaputten Autos.

Hier lebt man das ganze Jahr hindurch im November, und die Leute transportieren das Wild nicht auf dem Autodach nach Hause, damit nicht je-

DAS GANZE JAHR NOVEMBER

der sehen kann, wie sie es im Hinterhof aufhängen, um den Winter über etwas zu essen zu haben. Viel Armut findet man hier, und viel harte Arbeit. Und die Leute von Maine werden wohl tatsächlich von diesem Leben und diesem Land geprägt. Das fließt zu einem gewissen Grad natürlich in meine Geschichten ein. Ich weiß nicht, ob das Ihre Frage ausreichend beantwortet hat oder nicht, aber es kommt dem allen wohl am nächsten. Was ich wirklich meine, steht alles in den Büchern.

Copyright © der deutschen Übersetzung by A. Decker/M. Bieger

Anmerkungen

- 1 Berg. Gladbach 1984, Bastei Lübbc Paperback 28114 (N1GIITSHIFT)
- 2 Berg. Gladbach 1984, Bastei LÜbbe PBv28118 (C·HR ISTINE)
- 3 Berg. Gladbach J 982, Bastei Lübbc PB 28100 (THE SJIINING)
- 4 Wien/Harnburg 1979, Paul Zsolnay (SALE.M'S LOT)
- 5 zuletzt: München 1982, Ilcync-Bibliothek der SF-Literatur 12 (I AM LEGEND)
- 6 zuletzt: München 1983, Heync-Bibliothek der SF-Literatur 22 (THE SHRINKING MAN)
- 7 zuletzt: Frankfurt/M. 1983, Suhrkamp st 954; Phantastische Bibliothek 100 („the Colour Out Of Space“)
- 8 zuletzt: Frankfurt/M. 1972, Suhrkamp st 29; Phantastische Bibliothek 19 („The Rats in the Walls“)
- 9 Berg. Gladbach 1983, Bastei LÜbbe PB 28109 (CUJO)
- 10 München 1982, Moewig Playboy·TB 6110 (THE DEAD ZONE)

DER GASTKOMMENTAR

Da blüht sie also wieder einmal, die ewig junge Diskussion, ob es eine deutsche Science Fiction gibt, und, wenn ja, wer denn bitteschön zu ihren bemerkenswerten Vertretern gehört?

Während Wolfgang Jeschke die geringen Verkaufszahlen deutscher Autoren, und die amateurhafte Präsentation der Nachwuchsschreiber als deutliches Zeichen für das Nichtvorhandensein einer eigenständigen deutschen SF zu halten beliebt, zählt (an gleicher Stelle) Jörg Weigand die Autoren auf, die er auf der Habenseite der deutschen Szene verbuchen möchte.

Daß Jeschkes Resignation reine Provokation sei, und es sehr wohl eine eigenständige deutsche SF gäbe, aber der Leser (kreuzigt ihn!) nicht mit seinen Autoren gewachsen sei, ist – in etwa Weigands These. Nachdem ich 18 Jahre GAFIA war, und die SF „nur“ im stillen Kämmerlein genossen habe, fühle ich mich, nach diesen beiden Artikeln um eben diese 18 Jahre verjüngt. Bis auf Nuancen hat sich tatsächlich nichts geändert. Oder?

Lassen Sie uns eine kleine Bestandsaufnahme machen:

1. Nach wie vor muß man seinen Scheer oder „Doc“ Smith auf dem Dachboden (oder in der Badewanne) lesen. In der Öffentlichkeit hat derartig primitives Geschiere gefälligst hinter einem Einband von Lem zu verschwinden!

2. Auch Wolfgang Jeschke hält die Förderung des Autoren-Nachwuchses für verlorene Liebesmühe. Schreibschulen sollen hier die helfende Hand des Lektors ersetzen!

3. Während Jeschke die Gruppe vertritt, noch deren Auffassung die deutsche SF sich auf dem Heftromanniveau abspielt, und genau auch dort ihre Heimat hat, sucht (und findet) Weigand – als Repräsentant der Gegengruppe den elitären Trend in der deutschen SF; Autor als vom Leser unverstandener intellektueller Hochleistungssportler.

Ich erinnere mich noch sehr gut an ein Gespräch, das ich vor etwa zwanzig Jahren mit Walter Ernsting führte, der nun wirklich Einblick in das Fandom hat/te. Schon damals sprach Walter von den zwei typisch deutschen SF-Trends, die von der Kleingärtner-Mentalität bestimmt werden. 1. Die Fans (was damals auch Autoren bedeutete) nehmen die SF zu wichtig, und machen eine Ersatz-Religion aus ihrem Hobby. Dabei stellen

CHRIS W.LENZ DAS PFERD AM SCHWANZ..

sie an ihre Lektüre Ansprüche, denen sowohl sie, als auch die Autoren nicht gerecht werden können. 2. Die Fans bauen sich ihr eigenes Reich auf, in dem sie sich als hochintellektuelle Menschen sehen, weil sie reine Unterhaltungslektüre als wahre wissenschaftliche Erkenntnisse verkonsumieren

Soweit die Kernsätze dieses Gespräches, das (Walter wird mir verzeihen) nach diesen langen Jahren nicht wörtlich, sondern nur noch inhaltlich zu rekonstruieren war. Über zwei Jahrzehnte hinweg hat sich an dieser Grundeinstellung von Fans, Autoren und Herausgebern (leider) kaum etwas wesentliches geändert. Statt laut Hurra zu rufen, daß Perry Rhodan noch immer seinen Siegeszug durch die Universen (und die Kioske) erfolgreich fortsetzt, und die x-te Auflage der Lensmen sich gut verkauft, und auch Clark Darlton eine eigene Taschenbuch-Reihe erhalten hat, wird um das sogenannte Niveau geweint. Das erinnert mich sehr an den Präsidenten eines Fußballvereins, der im Toreschießen die Seele des Fußballs sieht, und deshalb eine Mannschaft aus elf Stürmern für das non plus ultra hält.

Science Fiction ist eben mehr als „nur“ Rhodan, nur Lem, nur ...

Und ein Herausgeber sollte auch mehr sein, als jemand der Verträge oder Vordrucke verschickt; und hier schließt sich der Kreis, jetzt sind wir wieder bei W.

Jeschke, der jedoch auch als Stellvertreter für seine Herausgeber-Kollegen herhalten muß.

Wie ernst kann man Jeschkes Lament nehmen, wenn man sich in Erinnerung ruft, was gerade er bei Heyne an teilweise vorzüglicher deutscher SF herausgegeben hat?

An dieser Stelle möchte ich vor allem an den erst kürzlich erschienenen Storyband „INNENWELTEN“ erinnern, mit dem Jeschke uns einen Jay-Jay Barnbeck vorgestellt hat, der es versteht, mit einer Sturgeon'schen Dichte zu schreiben, die über die gesamte Collection hinweg anhält.

Aber ich möchte mich hier nicht in die unnötige Diskussion einklinken, indem ich aufzeige, daß es eine deutsche SF gibt, dies steht für mich nämlich außer Frage. Die Nachwuchsförderung, die jeder Herausgeber betreiben kann, ist hier von größerer Wichtigkeit, und dabei so einfach!

Wenn die Jeschkes statt ihrer bisherigen Vordrucke, die für viele Anfänger eine katastrophale Auswirkung haben, eine Kopie von Ronald M. Hahns hervorragender Rede „Und unser kranker Nachbar auch ...“, die wirklich für jeden Anfänger ein sehr hilfreicher Leitfaden sein kann, verschicken würden, dann wäre beiden Seiten geholfen! Vorbildliches haben hier auch die vielgeschmähten Perry Rhodan Autoren geleistet, wie ich – vor rund fünf Jahren – am eigenen Leib/Manuskript erfahren durfte. Nachdem ich in den sechziger Jahren meine letzte Story veröffentlicht hatte, zu einer Zeit, als die Herausgeber weniger vermöht waren, hatte ich 1979 Zeit und Muße, mal wieder was zu veröffentlichen.

Was lag näher, als mein Manuskript an das PR-Magazin zu schicken, in dem, wie ich wußte, laufend Stories gebracht wurden!? Innerhalb einer Woche erhielt ich mein Manuskript zurück – ohne Vordruck! Willy Voltz schrieb mir, daß ihm meine Story gefallen habe, bis auf die schlampig/legere Präsentation, daß aber leider das PR-Magazin eingestellt werden müßte. Im ganzen Verlag gäbe es nur ein Forum für Stories, und zwar die Leser-Kontakt-Seite in Atlan, in der Peter Griese einen Story-Wettbewerb laufen hätte. Wenn ich mir dafür nicht zu schade wäre, sollte ich es doch mal dort versuchen, was ich dann auch tat.

Griese schickte mir mein Manuskript

postwendend zurück, mit den notwendigen Hinweisen, wie ich es gefälligst druckfertig zu gestalten hätte.

(Im Wesentlichen ging es nur darum, die Story so zu präsentieren, wie ich es in meinem Beruf – als Journalist – auch mit meinen Artikeln tue.)

Durch die Hilfe von Willy Voltz und Peter Griese, die mir die gewünschten Standards aufzeigten, konnte ich nicht nur diese Story placieren, und den Wettbewerb gewinnen, sondern auf Anhieb alle Anfänger-Fehler ausschalten.

Dies zum Thema „Der Herausgeber als Ratgeber“, der er tatsächlich auch sein kann.

Lassen Sie mich nun bitte das im Titel angesprochene Pferd besteigen, und einen Sprung zu einem sehr wichtigen Aspekt der Science Fiction machen: Der Werbung! Science Fiction, speziell deutsche, verkauft sich so schlecht, weil sie sich so schlecht verkauft!

Während Verlage und Fans laufend nach der anspruchsvollen, experimentellen SF rufen, bleibt die Öffentlichkeitsarbeit (sprich Werbung/PR) hausbacken. Man gibt sich mit dem zufrieden, was durch traditionelle Maßnahmen erreicht wird, und ...

... geht am Markt vorbei!!!

Mit einer geradezu unanständigen Naivität nimmt man es hin, daß halt nur eine bestimmte Anzahl von Büchern abzusetzen ist. Es wird auch als normal angesehen, daß eine Hardcover-Auflage von 3000 Stück eben ihre drei Jahre braucht, bis sie den Weg zum Leser gefunden hat.

Bei solchen Zuständen die Diskussion, deutsche SF ja oder nein?, auf Fan- und Herausgeber-Ebene zu führen, ist so absurd, daß es schon wieder lustig ist.

Wenn gezielte, bessere Werbemaßnahmen durchgeführt würden, dann könnte jeder SF-Linie ein breiterer Raum geboten werden. Solange die Neuveröffentlichungen jedoch nur eine Markt-Minderheit erreichen, wird die gesamte Sparte weiter kränkeln.

Man muß sich vorstellen, daß ich mit meiner SFC (Science Fiction Corner) reihenweise Leserreaktionen erhalte, in denen die Meinung vertreten wird, daß es viel zu wenig SF-Bücher gibt. Wohlgermerkt, nicht weil es tatsächlich sooo wenig gibt, sondern, weil der große Markt der unorganisierten Leser über das bestehende Angebot nicht hinreichend informiert wird.

Seit Juni 1983 versuche ich, die Verlage zu einem Test in dem neuen Medium BTX (Bildschirmtext) zu bewegen, bisher mit einem eher traurigen Ergebnis.

Dem steht die positive Erfahrung mit der BTX-Ausgabe meiner SFC gegenüber, die es immerhin auf eine Stammleserschaft von mehr als 800 BTX-Teilnehmern gebracht hat. Hier ist ein offener, ständig wachsender Markt, der straflich vernachlässigt wird.

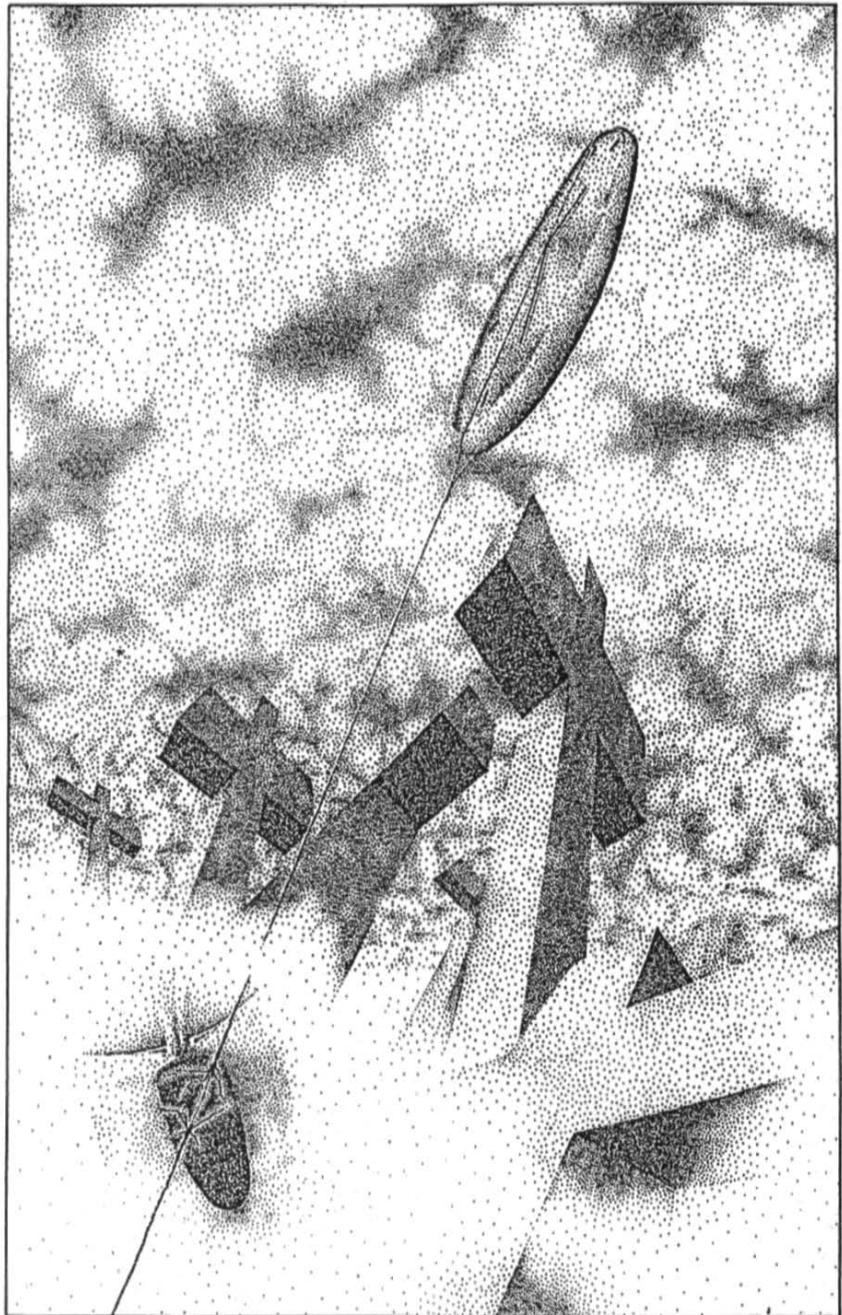
Derzeit sind einige meiner Partner dabei, Lizenzen für Kabelfernsehen klarzumachen; dann werde ich der SF

auch dort ein Forum schaffen. Ohne Anstrengungen der Verlage wird aber auch dies nichts an der bestehenden Situation ändern.

Die deutsche Science Fiction krankt nicht an den Möglichkeiten ihrer Autoren, sondern an der Unbeweglichkeit der Werbeabteilungen ihrer Verlage!

Mehr Aktivität am Markt bringt mehr Umsatz, größere Auflagen, stabile Preise, und ...

... durch mehr Nachfrage auch mehr Arbeit für den Nachwuchs. Darüber sollte man sich klar sein.

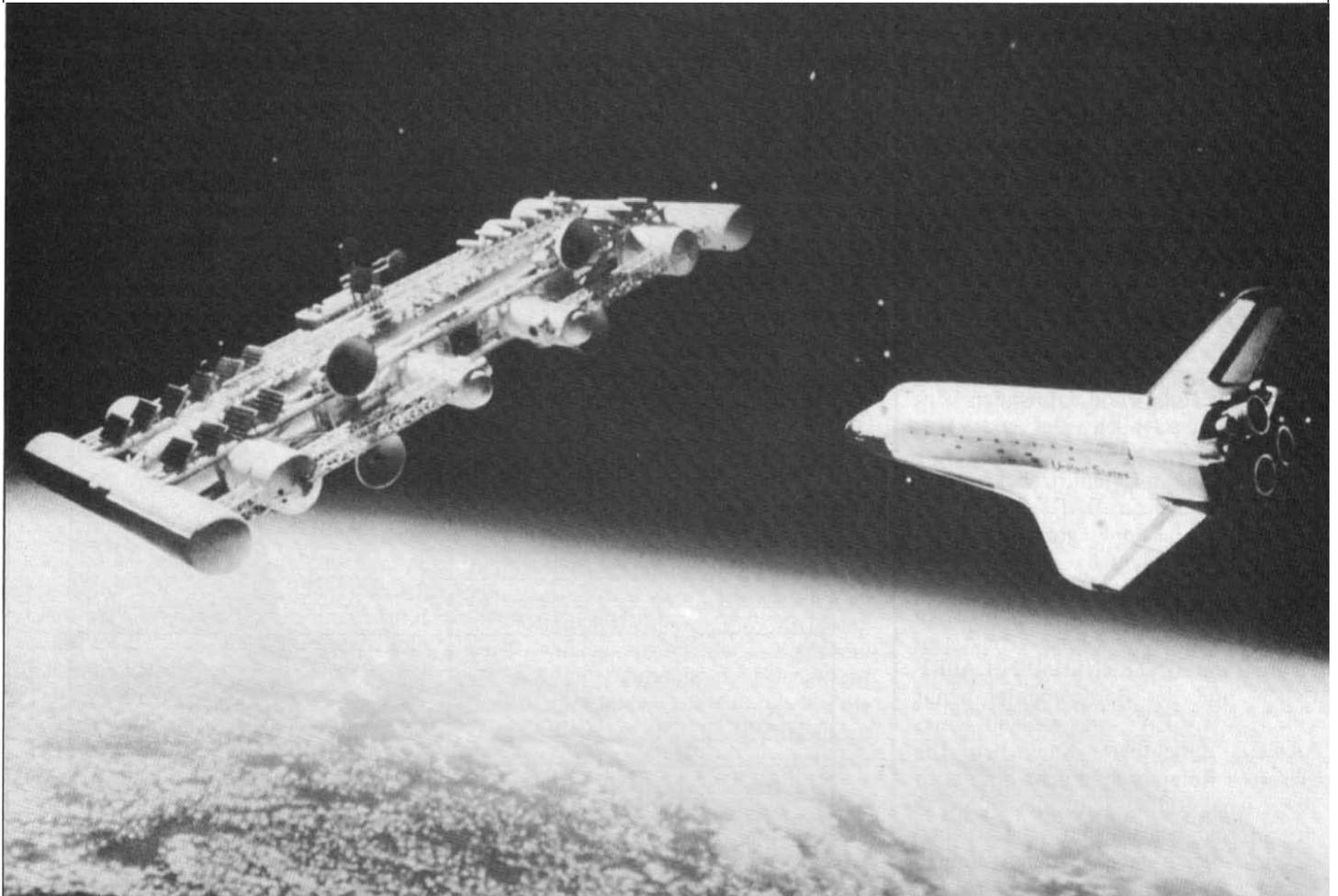


Halte sie fest

W 7/1983

NORBERT STRESAU

EIN ANFANG IMMERHIN



DAS ARCHE NOAH PRINZIP BRD 1983

Regie und Buch: Roland Emmerich
Kamera: Egon Werdin
Musik: Hubert Bartholomä
mit Richy Müller, Franz Buchrieser,
Aviva Joel, Matthias Fuchs, Nikolas
Lansky

10. November 1997: Billy und Max arbeiten im Florida-Arklab-Labor, einem amerikanisch-europäischen Gemeinschaftssatelliten zur Wetterkontrolle via Mikrowellen. Erste Versuche sind bereits erfolgreich abgeschlossen, als die US-Bodenstation eine ungeplante Initialbestrahlung verlangt. Das Zielgebiet: Saudi-Arabien, wo vor kurzem ein Militärputsch stattgefunden hat, der die

Amerikaner in eine neue Geisellaffäre hineinzudrängen droht. Alle Anfragen Max' über den Zweck der Bestrahlung bleiben unbeantwortet.

Am nächsten Morgen geht eine unbestätigte Meldung über amerikanische Helikopterangriffe auf Riad durch die Nachrichten. Max geht den Computern auf den Grund und stößt auf den Laurin-Effekt: Die Mikrowellenbestrah-

lung erzeugt einen Tarnschirm, der die Infrarotauswertung aller Spürsatelliten blockiert. Als bei der nächsten Erdumkreisung ein neuer Tarnschirm projiziert werden soll, sabotiert Max aus Furcht vor klimatischen Veränderungen den Laborreaktor. Ohne den Schirm entdeckt die Satellitenaufklärung die angreifenden US-Truppen, auf der Erde jagt eine UNO-Sondersitzung die andere.

Die US-Regierung, die um ihr Prestige fürchtet, läßt Billy und Max von Gregor Vandenberg und Eva, Max' Frau, ablösen. Vandenberg erzwingt eine dritte Initialbestrahlung mit der Waffe in der Hand. Der defekte Reaktor treibt dem kritischen Punkt entgegen, einzig Eva und Billy gelingt die Flucht mit dem Shuttle. Die Operation war erfolgreich, zu erfolgreich: Zwar ist Riad wieder fest in amerikanischer Hand, doch zugleich ist der subtropische Klimagürtel irreparabel geschädigt. Über Indien bricht eine neue Sintflut herein ...

Jetzt ist er also da, der „erste deutsche SF-Film“, so die Werbung, „der im Weltall spielt“. Ein Gegenstück zu den erdgebundenen SF-Filmen von Erler, Faßbinder, Fleischmann oder Gremm sollte es nach dem Willen seines Regisseurs Roland Emmerich werden, ein Beweis, daß die Deutschen es außer BOOT-Kriegen auch in punkto Space Operas mit Hollywood aufnehmen können. Und tatsächlich: Der erste Eindruck nach dem Verlassen des Kinos ist ein vages déjà-vu-Gefühl. Unbekümmert zitiert Emmerich aus DARKSTAR oder 2001 (dem Kopplungsmanöver des Shuttle fehlt allenfalls noch Richard Strauß zur Vollkommenheit), der Schluß – Billy und Eva werden den politischen Notwendigkeiten geopfert – trägt Untertöne von UNTERNEHMEN CAPRICORN und der Bordcomputer nennt sich H.A.R.V.E.Y., wie weiland James Stewarts unsichtbares Kaninchen. Die stärksten Referenzen erweist Emmerich dabei wohl Ridley Scott, dessen Stil er des öfteren beinahe unverändert übernimmt: die blitzbelebten Rauchschwaden, durch die Ripley, pardon Billy, aus der Station flüchtet, der allfällige Dreck, die stahlblauen Interieurs, ein schwarzes Loch, vor dem ein Vorhang im Luftzug flattert, all das erinnert doch sehr an ALIEN.

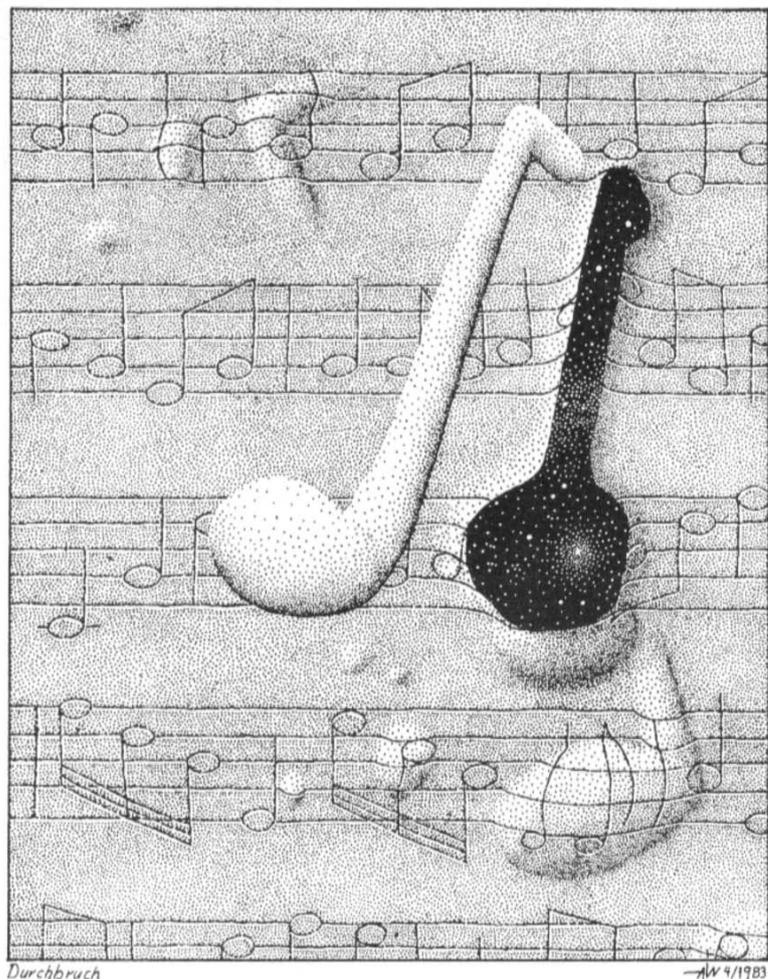
Keine Frage, Emmerich reproduziert die einschlägigen Zutaten recht perfekt. Die sich öfter wiederholenden Tricksequenzen sind erstaunlich gut gemacht,

sein couragierter Einsatz des Techniscope-Formats verleiht dem Film jene Grandeur, die das Publikum an Projekten dieser Art so liebt. Auch die Tatsache, daß der Regisseur in erster Linie epigonal verknüpft und eher selten Anzeichen einer eigenen Handschrift erkennen läßt, wiegt nicht so schwer: Brian de Palmas gesamte Karriere beispielsweise ist auf diesem Prinzip aufgebaut.

Der Drehbuchautor Emmerich freilich läßt den Regisseur Emmerich im Stich. Das in bester Sechziger-Manier aufgearbeitete Thema – Moral gegen Politik – ist zweifellos aktuell und ideenreich gestaltet, bietet von der Anlage her aber immense Schwierigkeiten für eine filmische Aufbereitung. Emmerich wählt die Form einer Rückblenden-Konstruktion als Mittel zur Spannungssteigerung und es ist leicht einzusehen, warum. Nichtsdestotrotz benötigt der Film endlose Zeit zum Anlaufen und spätestens beim Klimax rächt sich dann die Rückblende in Spannungshinsicht. Und leider weist auch DAS ARCHE NOAH PRINZIP

jenes typische Erkennungsmerkmal der meisten deutschen Filme auf: An der Dialoglast sollt ihr sie erkennen. (In diesem Zusammenhang ist es schon etwas verblüffend, daß alle Schauspieler, wie man hört aus Dialekt-Gründen, nachsynchronisiert wurden.)

Trotz aller Schwächen sollte man jedoch eines nicht übersehen: Eine Synthese aus Hollywoods Autisten-Glitzerglanz und dem Oberhausener Nur-Hirn-Kino ist ein schwieriges, vielleicht unmögliches Unterfangen. Steckt man die Erwartungen also nicht zu hoch, vermag DAS ARCHE NOAH PRINZIP als erster deutscher SF-Film im Weltall durchaus zu befriedigen. Roland Emmerich, und das ist sein Hauptverdienst, hat es geschafft, ein Genre, das seit Fritz Lang im Dornröschenschlaf dahindöste, neu zu beleben. Ein Anfang ist gemacht, die weitere Zukunft des deutschen phantastischen Films wird sich am 6. April weisen. Dann startet DIE UNENDLICHE GESCHICHTE.



CHRISTIAN HELLMANN

DISKUSSIONS- GRUNDLAGE

THE DAY AFTER – DER TAG DANACH

(The Day After), USA 1983

Regie: Nicholas Meyer

Drehbuch: Edward Hume

Kamera: Gayne Rescher

Musik: David Raksin, Virgil Thomson

Darsteller: Jason Robards, Jobeth Williams, Steven Guttenberg, John Cullum, John Lithgow

Nirgendwo in der Welt wird die Vermarktung zeitgenössischer Trends so perfekt betrieben wie in den Vereinigten Staaten. Diese Tatsache unterstrich die US-Filmindustrie, indem sie das unterhaltsame Teenager-Spektakel WAR GAMES produzierte. Dies bewies aber auch die amerikanische Fernsehgesellschaft ABC, die für rund sieben Millionen Dollar das TV-Stück THE DAY AFTER drehte, welches gegen den Widerstand von US-Regierungsstellen am 20. November 1983 im Fernsehen ausgestrahlt wurde. Die sonst üblicherweise dazwischen geschalteten Werbeminuten erwiesen sich zwar als unverkäuflich (wen wundert?), aber der Film übertraf dafür sogar noch die bisher unerreichten Einschaltquoten von GONE WITH THE WIND.

Hierzulande läuft THE DAY AFTER, rechtzeitig zur NATO-Nachrüstungsdebatte gestartet, mit großem Erfolg im Kino. Es stellt sich die Frage, ob der Film ernstzunehmen ist, oder ob er Volksverdummung betreibt nach dem Motto ‚Rein in den Bunker – hinterher geht das Leben weiter‘.

Bisherige Produktionen zum Thema eines drohenden Nuklearkrieges wie DR. STRANGELOVE oder FAIL SAFE endeten mit dem Abwurf einer Atom Bombe. Die Zeit danach konnte oder wollte sich niemand vorstellen. Doch THE DAY AFTER geht – nomen est omen – weiter.

Der Film gliedert sich grob in zwei Teile und beginnt mit typischen US-Alltagsszenen, die beinahe auch aus beliebigen TV-Soap-Operas stammen könnten: Studenten beginnen das Semester; Farmer bestellen ihr Land; ein

Ehepaar bereitet die Hochzeit seiner Tochter vor; ein Chefarzt sieht seinem Sohn beim Baseball zu. Diese Idylle findet man in Kansas City und dem in der Nähe gelegenen Städtchen Lawrence vor. Eingestreut sind jeweils Rundfunk- und Fernsehnachrichten, die von einer Verschärfung der politischen Weltlage künden, welche schließlich in einer Blockade Berlins gipfelt. Eine Frau fragt ängstlich ihren Ehemann: „Es wird doch wohl keinen Krieg geben, oder?“ Doch genau diese Befürchtung bewahrheitet sich. Nachdem in Europa bereits Atombomben gefallen sind (u. a. auf Wiesbaden), erheben sich zur Überraschung der Bevölkerung plötzlich die US-Raketen aus ihren Silos. Wenige Minuten später erfolgt der Gegenschlag.

Nach diesem nuklearen Holocaust, der mit größtmöglicher Realistik gezeigt wird, beginnt mit den Tagen danach der zweite Filmteil.

Die anfängliche Idylle ist zerstört; die Menschen sind tot, schwerverbrannt oder sterben langsam an den Folgen der radioaktiven Strahlung. Die Begleitscheine sind wenig telegen, werden aber dennoch nicht verschwiegen, wenn auch nicht gerade von der Kamera sensationslüstern abgefahren: Überall auf dem Körper bilden sich Eiterblasen, die Haare fallen aus etc. Die Überlebenden der Katastrophe sind ebenfalls dem Tode geweiht.

THE DAY AFTER verleitet zu keiner trügerischen Hoffnung. Eine lächerlich-pathetische Radioansprache des US-Präsidenten nach dem Bombenfall offenbart Inhaltsleere. Die letzte Einstellung zeigt den sterbenden Chefarzt in den Trümmern seines Hauses.

Was kann ein Film wie THE DAY AFTER bewirken?

Er kann den Automatismus der Rüstungs- und Gegenschlagsideologie in seiner erschreckenden Konsequenz aufzeigen. Er kann dokumentieren, was eine immer noch forsch betriebene nukleare Aufrüstung im Endeffekt bedeutet. Er kann versuchen, die bisher eher theoretisch erörterten Folgen eines Atomkrie-

ges realistisch darzustellen. Allerdings ist zu bezweifeln, daß der zu erwartende Horror eines nuklearen Holocausts tatsächlich in Kino- oder Fernsehbilder umgesetzt werden kann. Die Tatsachen-Fotos aus Hiroshima übertreffen die Filmillusionen in ihrer Schrecklichkeit bei weitem. Außerdem liegt die Befürchtung nahe, daß durch die filmische Darstellung die ‚Tage danach‘ zu einem Teil der fiktiven Erfahrungswelt des Zuschauers und somit unreflektiert akzeptiert werden. Ebenso verhält es sich bei den nahezu alltäglichen Kriegsaufnahmen in den TV-Nachrichten, die beim Betrachter keineswegs ein Bewußtsein für diese Thematik, sondern vielmehr eine gleichgültige Abstumpfung hervorrufen.

Die Machart von THE DAY AFTER ist nicht mehr als durchschnittlich. Als Regisseur fungiert Nicholas Meyer, der hierzulande vor allem durch die SF-Filme TIME AFTER TIME sowie STAR TREK II – THE WRATH OF KHAN bekannt wurde. Mit der dramaturgischen Gestaltung seines heiklen Themas orientiert er sich an einschlägigen amerikanischen TV-Familienserien sowie Versatzstücken des Katastrophenfilms. Einzelschicksalen sogenannter Alltagsmenschen wird breiter Raum eingeräumt, wodurch dem Zuschauer die Identifizierung dem Leinwandgeschehen leichter fällt, egal ob es sich dabei nun um Erdbeben, brennende Hochhäuser oder einen Atomkrieg handelt.

Eine ernsthafte und fruchtbare Erörterung der Rüstungsthematik oder eventueller Alternativen findet selbst in Ansätzen nicht statt. Für den Zuschauer bleibt auch unklar, wer nun eigentlich als erster – USA oder UdSSR? – die Raketen gestartet hat.

THE DAY AFTER kann trotz aller Einwände zumindest als Diskussionsgrundlage dienen; er provoziert ein Gespräch über diese Thematik. Dieser Meinung schienen auch Anhänger der Friedensbewegung zu sein, die vor dem Kino, welches der Rezensent besuchte, Flugblätter für ihre – unser aller – Sache verteilten.

CHRISTIAN HELLMANN

LEBEN AUS DEM GLEICHGEWICHT

KOYAANISQATSI
(Koyaanisqatsi), USA 1982

Regie: Godfrey Reggio

Drehbuch: Ron Fricke, Godfrey Reggio, Michael Hoenig, Alton Walpole

Kamera : Ron Fricke

Musik: Philip Glass

KOYAANISQATSI ist ein Begriff, mit dem der Zuschauer auf Anhieb vermutlich nichts anzufangen weiß. Die Vokabel (sprich: ko.jah.nis.katzi) stammt aus der Sprache der Hopi-Indianer und bedeutet u. a. „Leben aus dem Gleichgewicht“, womit das Thema durch den Titel bereits umschrieben ist.

KOYAANISQATSI, angekündigt als „ein Film, der keine Worte braucht“, setzt sich mit der menschlichen Zivilisation und ihrem Verhältnis zur Umwelt auseinander. Ungewöhnlich ist das Fehlen jedweden gesprochenen Wortes; allein durch geschickt montierte Ton-Bild-Collagen soll der Zuschauer beeinflusst werden.

Der Film beginnt mit prachtvollen Naturaufnahmen, die in einem ruhigen, bedächtigen Rhythmus montiert werden. Im Bild festgehaltene Höhlenzeichnungen künden vom Erwachen des menschlichen Geistes. Die nachfolgenden Einstellungen dokumentieren die Eingriffe des Menschen in die Ordnung der Natur: Hochspannungsmasten und Straßen zerteilen die ehemals unberührte Landschaft. Ein Raketenstart verkörpert den Gipfel menschlichen Erfindungsgeistes. Die anschließenden Bilder werden quälend; das Tempo wird durch häufigere Schnitte und Zeitraffereinsatz schneller und hektischer. Menschen wimmeln ameisenleich in den Straßen; Autos bewegen sich in wahnwitzigem Tempo durch den Verkehr.

Die Nachtaufnahmen einer Stadt im Zeitraffer lassen diese wie einen lebenden Organismus erscheinen. Menschen am Fließband wirken durch diesen technischen Trick wie Anhängsel der Maschinen – ohne eigenes Leben.

Gesichter in Großaufnahme tauchen selten auf. In Zeitlupe gefilmt bilden sie einen bewußten Kontrast und verdeutlichen die Entindividualisierung in einer inhumanen Massengesellschaft. Für Menschen ist in dieser Welt kein Platz mehr.

Die destruktiven Triebe der zur Zeit auf diesem Planeten herrschenden Spezies laufen auf eine Selbstzerstörung hinaus: Die Rakete vom Anfang explodiert; das Auseinanderdriften der Trümmerstücke wird in einer extremen Zeitlupe festgehalten. Den Abschluß bilden wiederum Höhlenbilder. Der Kreis schließt sich; die ebenfalls wiederkehrende Ruhe wirkt wie eine Erlösung auf den Zuschauer, welcher in den rund 90 Filmminuten stark beansprucht wurde. Weniger wäre in diesem Falle mehr gewesen, da sich einige Ideen und Effekte durch die häufige Wiederholung in ihrer Wirkung doch erschöpfen.

Die Minimalmusik Philip Glass', bestehend aus Synthesizerklängen und Chorälen, stellt eine gelungene Untermalung und Kommentierung dar.

KOYAANISQATSI ist insgesamt ein exzellent montierter und perfekt fotografierter Dokumentarfilm, der seine Botschaft von der inhumanen menschen Zivilisation suggestiv zu vermitteln weiß.



Fantasie-Vergnügen

in neuen Dimensionen

Eine neue Gattung von kreativen, kommunikativen und spannenden Rollenspielen tritt jetzt auch bei uns ihren Siegeszug an. Sie wird die Herzen all derer erobern, die die Welt der abendländischen Märchen und Mythen lieben und Sinn für fantastische Abenteuer haben.



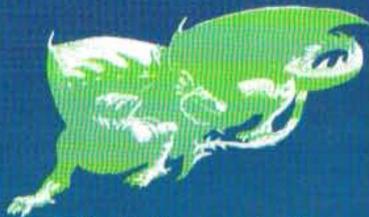
Das Schwarze Auge

Fantastische Fantasie-Spiele

Alle Macht

Fantasie- und Rollenspiele, sind hierzulande nur einer Minderheit bekannt. Kenner hingegen verweisen auf den angloamerikanischen Markt, wo diese Spieleattung inzwischen Millionen in ihren Bann schlägt.

„Das Schwarze Auge“ ist das erste professionell gemachte deutsche Rollenspiel, das von einem deutschen Autorenteam entwickelt wurde.



Die Autoren sind hervorragende Kenner aller internationalen Rollenspiel-Systeme und der Fantasy-Literatur schlechthin.

Was sind Fantasie-Rollenspiele?

Bei einem „Rollenspiel“ schlüpft jeder Mitspieler in die Rolle einer vorgegebenen oder erdachten Spielfigur, identifiziert sich mit ihr im Spielverlauf, entscheidet, handelt und kämpft für sie in einer geheimnisvollen Welt, in der die Schwarze Magie regiert.

Den Handlungsschauplatz entwirft ein Spieleleiter und bevölkert ihn mit allerlei Zauberwesen und Unholden. Die Helden befreien entführte Jungfrauen, bekämpfen Monster, suchen nach Schätzen oder magischen Gegenständen. Es gibt kein definiertes Spielziel, keine Gewinner, keine Verlierer.

Alle spielen miteinander und lösen die gestellte Aufgabe gemeinsam.

Das fantastische Spiel für Gruppen

Die Fantasie-Rollenspiele des „Schwarzen Auges“ können in beliebig großen Gruppen gespielt werden. Ideal für Anfänger ist eine Teilnehmerzahl von 4–6 Personen, Erwachsene wie Kinder (ab 12 Jahren).

Schlüpfen Sie in eine neue Rolle!

Entscheiden Sie, wie stark, intelligent und geschickt Ihre Spielfigur sein soll. Rüsten Sie Ihren Helden mit Kleidung, Waffen und Proviant aus und stürzen Sie sich in spannende Abenteuer im Reich des „Schwarzen Auges“.

„Das Schwarze Auge“ wird Sie fesseln, Ihre Fantasie beflügeln, ungeahnten Spaß vermitteln.

Was benötigt man für „Das Schwarze Auge“?

Für den Anfang genügt das Basis-Spiel, das alles enthält, um mit dem „Schwarzen Auge“ nach dem fantastischen Reich „Aventurien“ aufzubrechen. Es enthält in einer Box:

- Das Gesetz des „Schwarzen Auges“, oder das Buch der Regeln.
- Das „Dokument der Stärke“ auf dem alle festen und veränderlichen Charakteristika notiert werden, die für einen Abenteuerer



der Fantasie

auf seinem Weg durch das Spiel wichtig sind.

- Den Paravent des „Schwarzen Auges“ mit den wichtigsten Spielregeln.
- Den „Plan des Schicksals“, das sind Koordinatenpläne, auf denen die Mitspieler den Schauplatz des jeweiligen Spieles eintragen.
- Kampfprotokolle
- Die Würfel des Schicksals.

Für alle „Meister des Schwarzen Auges“ (Spieleleiter eines Abenteurers) gibt es eine zusätzliche Spielbox, die die „Werkzeuge des Meisters“, und eine Fülle weiterer Informationen und Spielmaterialien enthält:

- Das Buch der Macht
- Die Maske des „Schwarzen Auges“
- farbige Monster zum Aufstellen

- weitere „Dokumente der Stärke und „Pläne des Schicksals“ sowie Kampfprotokolle
- Die Würfel des Schicksals.

Mehr fantastische Möglichkeiten mit jedem dieser Abenteuer-Bücher

Für alle, die mit dem Basis-Set des „Schwarzen Auges“ Spaß an Fantasy-Rollenspielen gefunden haben, gibt es weitere Abenteuer-Bücher. Jedes ist illustriert mit fantastischen Zeichnungen und bietet eine Vielzahl neuer Anregun-

gen und Spielideen für spannende Stunden im Reich des „Schwarzen Auges“. Diese Bücher sind einzeln erhältlich. Die ersten vier Folgen sind:

Im Wirtshaus zum schwarzen Keiler oder die Schänke des Schreckens

Die sieben magischen Kelche oder das Geheimnis des verbotenen Tempels

Das Schiff der verlorenen Seelen oder der Diamant des Dämons

Der Wald ohne Wiederkehr oder Murgol der Magier der Nacht



Wo gibt es das „Schwarze Auge“? – Bei Ihrem Buchhändler!

Da es sich hier um ein völlig neues Produkt handelt, wird anfänglich nicht jede Buchhandlung diese Spiele vorrätig haben. In diesem Falle wird man Ihnen jedoch binnen weniger Tage das gewünschte Set besorgen. Falls Sie sich erst näher informieren wollen, fragen Sie dort nach dem ausführlichen Prospekt.

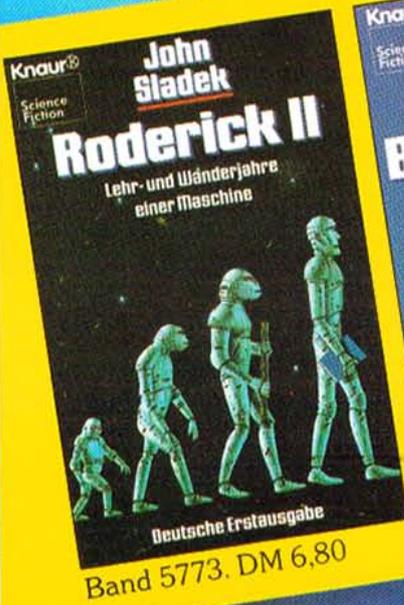
„Das Schwarze Auge“ ist auch im Spielwarenhandel erhältlich.



Knauer 

Taschenbücher

Das phantastische Programm



**Science Fiction und Fantasy
im Knauer Taschenbuch**

NACHRICHTEN VON NIRGENDWO

VII

Zweifellos handelt es sich bei DEVIL'S TOR um ein Werk der Mühsal, wie Viskiast feststellt, vor allem auch der Mühsal des Lesers. Man fragt sich, ob nicht der Ballast an Mythologie ein Buch trotz aller ehrlichen Absichten seines Autors verderben kann, ob es nicht – ebenso wie eine sprachliche – eine visionäre Attitüde gibt, die durch kein inhaltliches Äquivalent mehr gebunden oder aufgewogen erscheint und in Leerlauf endet. Solche formal-ästhetischen Bedenken können gegenüber DEVIL'S TOR mehr als gegenüber den anderen Werken Lindsays erhoben werden, wenn man an den Umfang des Romans denkt, an die Fülle der Reflexionen und kompositorischen Details, die immer wieder durch einen „dark shape“, „mistily blue-glowing nebula“ oder „glory“ unterbrochen und in gewissem Sinne auch aufgehoben werden. Indessen erscheint auf der anderen Seite gerade DEVIL'S TOR als die Synthese aller bisherigen Entwürfe Lindsays, ja geradezu als die Quintessenz seines Schaffens überhaupt, weil hier nämlich alle älteren Stränge und Motive zusammenlaufen, gebündelt und – wiederum nach der Art symphonischer Schlußsätze etwa bei Bruckner – in einem Umkehrschluß verarbeitet werden. Insofern ist DEVIL'S TOR nicht nur das unmittelbare Gegenstück zu A VOYAGE TO ARCTURUS, sondern die Antwort auf die große Frage, die am Schluß des gewaltigen Erstlingswerks offengeblieben war. Die Dunkelheit, in die Krag und Nightspore hinausfahren, ist nun beseitigt. Die Vereinigung der getrennten Welthälften ist vollzogen. Die Erde ist rund. Das Universum holt den Menschen, der sein Gesicht von ihm abgewandt hat,

QUINTESSENZ DES SCHAFFENS

zurück und läßt ihn zugleich in seiner irdischen Heimat – ganz im Gegensatz zu A VOYAGE TO ARCTURUS, wo die Bewegung hinausgeht ins All, als Flucht von der Erde. Sogar ein neuer Erlöser ist in Aussicht gestellt. Und hier wird natürlich wieder alles fragwürdig, wenn ein ambivalenter Mythos, der im Sinne Nietzsches die Situation der Zeit als metaphysische Krise kennzeichnete, einfach durch die christliche Religion ersetzt wird. Hier erscheint auch vom In-

Dietrich Wachler Über Dichtung und Vision im Werk David Lindsays

(Fortsetzung aus Heft 3/ 1984)

halt her die Frage berechtigt, wenn nicht notwendig, ob sich der ganze Aufwand gelohnt hat.

Das grundsätzliche Problem der Bewertung und Wirkung der Werke Lindsays im einzelnen und im ganzen ergibt sich – so will es mir scheinen – aus dem Ansatz seiner Fragestellung. Wer eine metaphysische Krise – so akut und bedrängend sie für den Autor sein mag außerhalb ihres anthropologischen und soziologischen Kontexts beschreibt und jede Art von aktueller – politischer und ökonomischer – Fragestellung vermeidet, läuft Gefahr, einen Schlag ins Wasser zu tun und selbst hineinzufallen, wenn er sich nicht rechtzeitig an das Ufer rettet, von dem er sich gerade etwas leichtsinnig entfernt hatte. In einer ähnlichen Situation schien sich Lindsay zu befinden, als er versuchte, eine litera-

rische Lösung für ein geistiges Dilemma zu finden. Nur ist dieser Versuch – und das unterscheidet Lindsay in so erheblichem Maße von den meisten seiner Zeitgenossen – auch in seinem Scheitern in eben dem Maße größer und ehrwürdiger konzipiert als die pseudointellektuellen Problemstellungen und Problemlösungen derjenigen, die ein solches Dilemma gar nicht erst an sich heranließen, größer in dem Maße, das nötig war, um dieses Dilemma zu finden und sein Scheitern daran zu begründen.

Diese keineswegs befriedigende Feststellung führt zu Lindsays beiden letzten und zu Lebzeiten unveröffentlichten Werken, THE VIOLET APPLE und THE WITCH, die erst 1976 in einem Band der Chicago Press publiziert wurden. In diesen späten Büchern spricht Lindsay nur noch mit verhaltener Stimme. Seine Grundmotive aber haben an Deutlichkeit noch gewonnen, und trotz aller Enttäuschungen über ihre bisherige Wirkungslosigkeit ist kein Zittern in dieser Stimme, die ihre Wahrheiten rein, ruhig und unmißverständlich ausspricht.

THE VIOLET APPLE hat wie THE HAUNTED WOMAN und SPHINX einen harmlosen Plot. Aber unter der Oberfläche schwimmt ein dicker Fisch, der sie in Bewegung bringen wird. Das Buch behandelt durchgehend die Miß-

MISSVERSTÄNDNISSE ZWEIER LIEBESPAARE

verständnisse zweier Liebespaare, deren Überkreuzverhältnisse die alten, konventionellen Beziehungen auflösen und neue Bindungen schaffen. Doch die alten Verhältnisse werden nicht einfach zugunsten der neuen aufgelöst. Entscheidend ist, daß Anthony Kerr, „a successful playwright“, und Haidee Croyland eine andere Daseinsebene gewinnen und langsam in ein Gefühl absoluter Zusammengehörigkeit hineinwachsen, das ihnen das Bewußtsein der Einmaligkeit ihres Erlebens verschafft. Haidee ist dabei – ganz im Sinne der früheren Romane Lindsays seit THE HAUNTED WOMAN – die treibende Kraft. Nicht sie folgt dem erfolgreichen Bühnenauteur, sondern er folgt ihr ins gemeinsame neue Leben.

Im Zentrum der Erzählung steht der Baum der Erkenntnis aus dem Garten Eden. Lindsay verwebt kunstvoll Wirk-

lichkeit und symbolische Transzendenz, indem er einen wirklichen Apfelbaum als Ableger des Originals aus dem Paradies in die Gegenwart und Realität seiner Geschichte einführt, und zwar in der Weise, daß er die Legende von seiner Herkunft an ein Kuriosum und altes Familienerbstück Anthonys – einen

DER BAUM DER ERKENNTNIS

Apfelkern im Schlangenglas – knüpft. Die jungen Leute pflanzen den Kern in einen großen Topf mit Erde und beobachten neugierig das verhältnismäßig schnelle Wachstum des jungen Baums, der nur zwei violette Äpfel trägt. Haidee ißt zum Entsetzen der anderen den einen Apfel und fordert Anthony auf, den anderen zu essen. Sie entzieht sich ihm und bittet ihn, ihr seine Erlebnisse nach dem Essen des Apfels mitzuteilen. Nach einigem Zögern ißt Anthony den Apfel, und nun beginnt eine ganz neue Geschichte, die Geschichte von zwei Liebenden, die die Welt mit anderen Augen sehen und fühlen, daß sie allein auf der Erde sind. Grace, die Verlobte Anthonys, wird für ihn zum Geist der Vergangenheit, Signum des gelebten Lebens, von schattenhafter Gestalt, während Haidee ihm in seinen Träumen als lichter Geist des Lebens und einer verheißungsvollen Zukunft erscheint. Er schlägt im Alten Testament die Geschichten vom Garten Eden auf und liest die Szene, in der die Schlange Eva und Eva Adam auffordert, die Frucht vom Baum der Erkenntnis zu essen. Beide – Haidee und Anthony haben das Wunder einer Neugeburt erlebt. Ihr Fall war nicht der alte Sündenfall, sondern die Vertreibung aus dem zu eng gewordenen Garten ihrer Gewohnheiten.

Die alte Parabel vom Sündenfall und der Vertreibung aus dem Paradies wird für Lindsay der Anlaß zur Darstellung einer symbolischen Umkehr. Anthony und Haidee sind Adam und Eva, sie sind allein auf der Welt, und mit ihnen beginnt ein neues Leben der Menschheit.

J.B. Pick weist auf die verschiedenen Ebenen des Romans hin. Oberflächlich betrachtet, handelt es sich um eine Liebesgeschichte, die mit der Heirat der Partner endet, nach einigen banalen Verwirrungen des alltäglichen Lebens. „In another sense it is a parable of death and resurrection: the death of self-pride,

swallowed in the experience of sublimity and communion, and resurrection in simplicity and truth. In a sense closely akin to this is an image and parable of the life-criterion of ‚attaining to the sublime and performing the common task‘, and eventually a dedication to work which will recreate through the common task an experience of the sublime. All this is achieved with a very remarkable simplicity and economy of means. The book has a kind of beauty that does not depend upon the words themselves but upon its very essence.“³²

Die Darstellungsebene, die Lindsay in *THE VIOLET APPLE* erreicht, ist höher und zugleich symbolisch tiefer als die seiner früheren Romane, weil er hier dem Alltag selbst eine neue „Lebensqualität“ verleiht. Haidee und Anthony stehen stellvertretend für eine neue Menschheit, die alles im geistigen und metaphysischen Sinne Verlorene wiedergewinnen wird. Wie Haidee zum Schluß sagt: „Anthony, we will go on, and on, and on, step by step and stage by stage, till we have won it all back – and then it will be ours, not a free gift this time, but ours – our very own!“³³

Lindsays letzter Roman *THE WITCH* wurde vom Autor nicht vollendet und auch für unvollendet gehalten. Das Manuskript galt lange Zeit als verschollen. Die 1976 in den USA publizierten 19 Kapitel sind wahrscheinl} nur ein Teil des von Lindsay vorläufig abgeschlossenen Manuskripts, das Pick wieder aufgefunden und sorgfältig ediert hat. *THE WITCH* ist ein Alterswerk, das Werk eines müde gewordenen Mannes, der im Leben keinen Erfolg gehabt hat. Lindsay beschreibt die Erfahrungen der Seele eines Mannes nach dem Tode, Stadien der Seelenwanderung, Schlaf, Traum, Tod und Reinkarnation wie in *BAR-DOTHOS-GROL* (Das tibetanische Totenbuch). Der „elan vital“ von *THE VIOLET APPLE* wird zur Todessehnsucht.

Im Mittelpunkt von *THE WITCH* steht wiederum ein großes Haus. Doch dieses Haus ist kein wirkliches „Heim“, wie es sich Faustine, die Freundin und erste Führerin Ragnars, wünscht. Es ist dunkel und scheint nach allen Seiten hin offen zu sein. Seine Luft ist Luft, die von draußen kommt. Dennoch ist es schwer, seine Schwelle zu übertreten. Als Ragnar schließlich in das Haus gekommen ist, um Urda – sie ist „the witch“, die Zauberin – zu suchen, scheint es, als ob

sich der Boden unter ihm aufzulösen beginnt. Eine Stimme ruft ihn. Es ist die Stimme Faustines. Er folgt ihr. Beide werden verfolgt von einem Mann namens Bluewright, der ihnen als Schatten hinter einem toten Baum begegnete und sie immer wieder bedroht. Aber diesmal lassen sie ihn hinter sich. Ragnar und Faustine reden miteinander im Dämmerlicht, ohne sich zu erkennen. Er merkt auf einmal, daß Faustine ein Wesen der Welt ist, die er verlassen hat. Er sucht sie, aber eine andere Frau steht an ihrer Stelle, eine Frau oder ein Engel; ihr Gesicht ist älter als das Faustines und doch gleichsam alterslos: Urda.

Ragnar lebt nicht mehr und erlebt diesen Zustand zugleich, als ob er noch lebte. Urda ist seine neue Führerin. Sie wird unsichtbar und schwebt über ihm nur noch als „Stimme“, die ihn aus der Zeit in die Ewigkeit begleitet. An einer Stelle heißt es: „There are three musics ... The first music is passion, the second rests on passion, but itself is calmness. The third, I think, is the soul’s longest journey through heavens and spaces, to its wisdom of loneliness. The three musics will be the history of our soul after death.“³⁴

Ragnar folgt der Stimme auf der Suche nach jener „dritten“ Musik Urdas, einer unhörbaren Musik, die aber der

EINE UNHÖRBARE MUSIK

Grund aller sinnlichen hörbaren Musik ist, wie hinter der sichtbaren Welt eine unsichtbare steht. In Lindsays letztem, der Welt entrückten Werk steht die Kategorie „spirit“ (Geist) an letzter und höchster Stelle, Geist, der auch den Willen im Sinne Schopenhauers überwindet und die Himmel, das Universum, den Kosmos durchwirkt und umschließt. *THE WITCH* ist das Werk eines reifen Geistes, der der Welt entsagt hat, eines modernen Gnostikers, dessen Botschaft so weit über seine Zeit hinweg hallte, daß sie ungehört verhallte.

VIII

News from nowhere – Nachrichten von nirgendwo? Die Überschrift dieses Aufsatzes könnte falsche Assoziationen wecken und ist nicht gewählt worden, um eine Beziehung zwischen Lindsay und der utopischen Idylle von Willam

Morris mit dem Titel NEWS FROM NOWHERE (1980)³⁵ herzustellen. Es ist gezeigt worden und wird weiter zu zeigen sein, daß Lindsay in keinerlei utopischer, aufklärerischer, eskapistischer oder phantastischer Tradition steht und daß jene literarische Verbindungslinie, die von dem Kunsthandwerker und Designer Morris zu den Märchenphantasien eines Lewis und Tolkien einerseits sowie den „negativen Utopien“ eines Huxley und Orwell andererseits führt, an Lindsay glatt vorbeigeht. Diese einsame Gestalt steht, gemessen mit den gewohnten literarischen Maßstäben, selbst in einem literarischen „nowhere“, seine Existenz als Schriftsteller war und ist im Sinne Robert Musils eine „utopische“ Existenz. So kommt die Kunde über ihn aus einem Niemandsland.

Wenige haben ihn gekannt, wenige kennen auch heute seine Werke. Aber die ihn kannten – wie sein Freund Visiak –, wußten um die Einzigartigkeit seiner dichterischen und visionären Begabung, seines Genies, dieses vielleicht unbekanntesten Genies unseres Jahrhunderts. Diese Einzigartigkeit liegt vermutlich darin, daß Lindsay – wie ich schon andeutete – ältere Traditionen der englischen Literatur, die Miltons und Blakes, wieder aufnahm und weiterführte, indem er den Puritanismus seiner Vorgänger – Diesseitsverfluchung und Diesseitsflucht – mit moderner Realitätserfahrung und theoretischer Einsicht verband.

Die moderne Literatur – nicht nur die Science Fiction oder irgendein besonderes Genre – befindet sich heute offenbar noch mehr als in der Vergangenheit in einem teilweise selbstgewählten, selbstverschuldeten Ghetto, weil sie die theoretischen Erkenntnisse und Fortschritte der modernen Wissenschaft – insbesondere der Naturwissenschaft nicht verarbeitet und sich von ihnen abgespalten hat. Wozu noch Goethe in der Lage war – nämlich an den wissenschaftlichen Streitgesprächen seiner Zeitgenossen aktiv teilzunehmen und theoretische Einsichten und Erkenntnisse in seinen großen Dichtungen wie FAUST und WAHLVERWANDTSCHAFTEN zu verarbeiten, das konnte beispielsweise James Joyce, der vielleicht eine ähnlich säkulare Bedeutung für unser Jahrhundert hat wie Goethe für das seine, schon nicht mehr. Immerhin sind ULYSSES und FINNEGANS WAKE so etwas wie ein literarisches Äquivalent zu Einsteins

Relativitätstheorie und Plancks Quantentheorie.

Das enzyklopädische Wissen von Joyce umfaßte gleichermaßen die Philosophie eines Thomas von Aquin und Vico wie die Grundlagen der Kernphysik, und die „Atomisierung“ der Sprache innerhalb symmetrischer Konstruktionen legt davon beredtes Zeugnis ab. Auch ist der Relativismus als Grundgedanke tief in sein Werk eingedrungen, aber Joyce war so mit der literarischen Ausarbeitung, mit der „Literarisierung“ eines neuen Kosmos und Mythos beschäftigt, daß die Außenbeziehungen des Werkes und damit auch sein sozialer Kontakt durch die eigene Hermetik aufgelöst wurden. Dieses Aneinandervorbeireden und Nebeneinanderherarbeiten hat zunehmende Isolation und Wirkungslosigkeit zur Folge. Der Vorwurf trifft im gleichen Maße natürlich auch die Wissenschaft und hat für sie ähnliche Konsequenzen. Differenzierung und Spezialisierung sind das Schicksal einer verwissenschaftlichten und durchrationalisierten Welt, das auch vor der Literatur nicht haltmacht.

Lindsay war nur alles andere als ein Literat im Sinne dieser Spezialisierung. Man könnte ihn genauso gut einen Mystiker wie Böhme oder Swedenborg, ei-

MYSTIKER, SEHER UND SÄNGER

nen Seher wie Teiresias oder einen Sänger wie Orpheus nennen. Er hatte ihr Wissen in sich und noch mehr und äußerte es auf seine Weise. Er war allerdings kein Jünger des Gottes „Dionysos“, obwohl er Nietzsche bewunderte und seine Philosophie in sich aufgenommen hatte. Er war wie mir scheint ein Mystiker und Metaphysiker auf typisch englische Art, der nichts von Verkündigungen und Prophezeiungen hielt, sondern seinen Mystizismus praktizierte, indem er Romane schrieb, von denen gleich der erste sich von allem unterschied, was jemals zuvor und in seiner Zeit geschrieben worden war. Lindsay muß das bei all seiner persönlichen Bescheidenheit selbst bewußt geworden sein. Als Visiak in einem Gespräch A VOYAGE TO ARCTURUS mit DAS SCHLOSS von Kafka verglich und beide Werke an Bedeutung einander gleichstellte, errötete er. Über sein letztes Werk, das er nicht vollenden und veröffentlichen wollte – THE WITCH –,

sagte er: „It is, as to its material, one of 27 the world's greatest books.“³⁷ Diese authentischen, von Kennern bezeugten Äußerungen zeigen, daß Lindsay sehr wohl wußte, wer er war und was er zu sagen hatte.

David Lindsay hat in seinen letzten Lebensjahren nichts mehr geschrieben. Die Wirkungslosigkeit seines Werks muß ihn zu tiefst geschmerzt haben. Er lebte zurückgezogen und resigniert in seinem Haus in Brighton und verfiel – Zeugnissen zufolge – in einen Zustand seelischer und körperlicher Verwahrlosung. Seine Freunde stellten fest, daß er apathisch geworden war und tagelang besinnungslos vor sich hin dämmerte.

Zu Beginn des Jahres 1945 – kurz vor Kriegsende – fiel die erste Bombe auf Brighton durch das Dach von Lindsays Haus direkt in das Badezimmer, in dem Lindsay gerade ein kaltes Bad nahm. Die Decke war zerstört, aber die Bombe explodierte nicht. Lindsay sprach kein Wort mehr und ist an den Folgen dieses Schocks im Juni 1945 gestorben. Sein Tod steht auf ähnliche Weise mit einer der sinnlosen Katastrophen des Zweiten Weltkriegs in Verbindung, die dem Sterben junger und alter Menschen das Siegel eines blinden und böartigen Verhängnisses aufdrückten: mit dem Tod des großen deutschen Kosmikers Alfred Mombert, der von den Nazis als Jude in ein Konzentrationslager verschleppt wurde und an den Folgen dieses als „Baracken-Winter-Finsternis“ beschriebenen und in sein Spätwerk SFAIRER ALTE eingegangenen, grauenvollen Aufenthaltes nach seiner Freilassung in der Schweiz starb.³⁸ Hier wie dort ein großer schöpferischer Wurf, eine „Urvision“ am Beginn einer imponierenden Schaffenskurve, die das Gesamtwerk im Rückblick von seltener Einheitlichkeit und Geschlossenheit erscheinen läßt. Und am Schluß der brutale Eingriff eines sinnlosen Verhängnisses, ausgebrü-

EINHEIT VON RELIGION, DICHTUNG, PHILO- SOPHIE UND MUSIK

tet von Massenmördern und den Planen von Materialschlachten und Endlösungen. Auf furchtbare Weise bestätigt sich Lindsays furchtbare Einsicht: „but nothing will be done without the bloodiest blows ...“³⁹

Lindsay's Werk ist wie das Momberts einer der letzten Versuche in der abendländischen Literatur, im Rückblick auf Orient und Antike die Einheit von Religion, Dichtung, Philosophie, und Musik zu gestalten. Daß solche Entwürfe literarisch möglicherweise heute zum Scheitern verurteilt sind, ändert nichts an der Notwendigkeit und Größe ihrer Grundkonzeptionen. Während aber Momberts Visionen aus der prometheischen Haltung des Schöpfers selbst erwachsen, der die Welt immer wieder und immer wieder aufs neue schaffen will, und ihnen eine „prämythische Urkonzeption“ (Martin Buber)⁴⁰ zugrunde liegt, ordnet sich Lindsay dem Schöpfungsgedanken einer „creatio ex nihilo“ unter. Seine Diktion ist anders als die Momberts nüchtern, beinahe trocken und weist keine Spur von dessen hymnisch-dithyrambischem Pathos auf. Er will nicht der Schöpfer selbst oder wie der Schöpfer sein. Er will nur dessen Werk – die Schöpfung – richtig verstehen und Einsichten wie Abbilder seiner Gedanken über die Schöpfung vermitteln. Sein Werk bleibt ein Torso,

ein fragmentarischer Mythos in einer Zeit, die das mythische Element verbannt, verkannt, vergessen oder auf dem Rummelplatz der Ideologien losgelassen hat.

Uns diesen Besitz, der noch nicht verlorengegangen ist, jetzt endlich anzueignen, dürfte es hoffentlich nicht zu spät sein.

Anmerkungen

- 32 Pick, The Unpublished Novels: The Violet Apple and The Witch, in: Pick/Wilson/Visiak, op. cit., S. 157.
 33 Lindsay, The Violet Apple. Chicago 1976, s. 250.
 34 Lindsay, The Witch, Chicago 1976, S. 356/357.
 35 William Morris, News from Nowhere, or an Epoch of Rest, being some Chapters from an Utopian Romance, London 1891.
 36 Vgl. Visiak, Lindsay as I Know Him, in: Pick/Wilson/Visiak, op. cit., S. 100.
 37 Pick, The Unpublished Novels, op. cit., s. 182.
 38 Vgl. Hennecke, op. cit., S. 94.
 39 Lindsay, A Voyage to Arcturus, S. 287.
 40 Vgl. Hennecke, op. cit., S. 9.

Ende

Das umfassende Werk über die »NEW WAVE«-Science Fiction

»New Wave«-Science Fiction wurde in der 2. Hälfte der 60er-Jahre besonders in England gepflegt. Autoren wie Ballard, Aldiss, Moorcock, versuchten, besonders im Sprachrohr dieser Bewegung, dem Magazin NEW WORLDS, mit literarischen Experimenten eine Abgrenzung zur bisherigen Science Fiction.

Im Mittelpunkt ihres Interesses standen vornehmlich Probleme des heutigen Menschen, wie Hunger, Krieg, Überbevölkerung, steigende Unwirklichkeit seiner Welt, und psychische Probleme.

Heinrich Keim hat in seiner Arbeit das literarische Phänomen »New Wave« anhand der Werke von James Graham Ballard, Michael Moorcock, Brian Wilson Aldiss, John Brunner, Norman Spinrad, Thomas M. Disch, John T. Sladek, Roger Zelazny und Samuel R. Delany untersucht.



CORIAN-VERLAG
 HEINRICH WIMMER
 B. MONATH STR. 24a
 8901 METTINGEN
 TEL. 082 71 5951

Heinrich Keim

NEW WAVE

die Avantgarde der modernen anglo-amerikanischen Science Fiction?

Eine Untersuchung des literarischen Phänomens »New Wave« anhand der Werke von James Graham Ballard, Michael Moorcock, Brian Wilson Aldiss, John Brunner, Norman Spinrad, Thomas M. Disch, John T. Sladek, Roger Zelazny, Samuel R. Delany



615 Seiten · DM 59,-
 broschiert
 ISBN 3-89048-301-1

DAS BUCH DES

MONATS

Junkies, Chaoten, Unzufriedene, Freaks, Punks, Öko-Radikale, Gurus und sonstige Aussteiger – sie sind gegenwärtige Phänomene am Rande einer Gesellschaft, die sich frei und demokratisch nennt. Dennoch fragen sich die Regierungsgewaltigen, was mit obigen Gruppen, Bewegungen oder Individuen anzufangen sei: Sie gewähren lassen oder vorsorglich in Dateien erfassen, sie ignorieren oder in ein Lager sperren? Dabei hat man doch auf der Regierungsbank schon genügend andere Probleme, auch und vor allem mit sich selbst.

Mit einer Alternativlösung wartet Werner Zillig in seinem ersten Roman auf: die Parzellenbildung. In den neunziger Jahren in den USA aufgekommen, erreichte diese Lösung Anfang des 21. Jahrhunderts auch die Bundesrepublik. Jede Gruppe, die ihr eigenes Leben führen will (von Anarchisten über Kriminelle bis hin zu Drogensüchtigen), erhält vom Staat ein Stück Land, auf dem sie schalten und walten kann und nach eigener Fassung selig werden mag. Die Verwaltung mischt sich nicht ein, isoliert die Parzellen aber andererseits von der Außenwelt.

Drogenparzelle

Stefan Frohnberg, eine Art Video-Programmierer aus der Nähe von Köln, erhält eine merkwürdige Einladung von seinem ehemaligen Schulfreund Christian Kuntzeler, ihn dringend in der Drogenparzelle Wilsede aufzusuchen. Frohnberg bricht auf und verlebt eine Woche unter mehr oder weniger jungen Leuten, die allesamt die Droge Som einnehmen und in vier Stufen die damit verbundene Vollkommenheit erlangen wollen. Lange steht der Programmierer ihnen ablehnend gegenüber – vor allem, weil er seinen Freund nie zu sehen bekommt – , doch das wird unter der ebenso befremdlichen wie behutsamen Anleitung von Kuntzellers Freundin Eva Landshoff bald anders. Sie bewegt ihn endlich dazu, sich eine besondere Salbe aufzulegen, die Frohnberg verändert. Er sieht Dinge, die er für unmöglich hält, bleibt aber vom Verständnis für die dortige Situation größtenteils ausgeschlossen. Als Kuntzeler die oberste Stufe – den I. Bezirk – erreicht hat, verschwindet er vor den Augen der anderen in ein scheinbares Nichts. Frohnberg, von einer merkwürdigen Unruhe gepackt, fährt nach Hause. Er kennt sich mit sich



Werner Zillig
DIE PARZELLE
München 1984, Goldmann Edition '84
– Die positiven Utopien – TB 8402

selbst nicht mehr aus, entfremdet sich von seiner Familie, seinen Bekannten und seiner Arbeit. Als er durch Zufall Kuntzeler begegnet, eröffnet er ihm, er (Frohnberg) sei auf dem besten Weg, die oberste Stufe zu erreichen und sei die Hoffnung aller Wilsede-Bewohner; denn nur er kenne Weg und Bedeutung jenseits des 1. Bezirks. Darum habe er ihn auch in die Parzelle gerufen, um den anderen dort zu helfen. Frohnberg bricht nach diesem Schlüsselerlebnis endgültig mit seinem alten Leben und kehrt nach Wilsede zurück.

Wiederbelebung der Phantasie

Werner Zillig, Jahrgang 1949 und heute Hochschulassistent in Münster, erregte mit seinem 1980 vorgelegten Kurzgeschichtenband *DER REGENTÄNZER* (Goldmann SF-TB 23367) einiges Aufsehen und wird seitdem in der ersten Reihe des bundesdeutschen SF-Autoren angesiedelt. Sein nun vorliegender erster Roman setzt den Standard seiner Stories fort und wird den Namen des Autors noch länger im Gedächtnis haften lassen.

Zillig propagiert nicht, wie es auf den ersten Blick den Anschein haben könnte, die Droge als größtes Heil für die satten Bundesbürger. Er fordert vielmehr die Wiederbelebung der Phantasie, die dem modernen Menschen abhanden gekommen ist. So ist das Som keine gewöhnliche Droge, sondern eine künstlich hergestellte Gehirnspezialität, dortselbst für die Vorstellungskraft oder das Überwinden des rein sinnlich Wahrgenommenen verantwortlich.

DIE PARZELLE verfolgt den Erkenntnisweg des Normal- oder Dutzendbürgers Stefan Frohnberg. Zillig legt besonderen Wert auf die Anstoßphase, die Zeit, in der Frohnberg sich eigentlich noch gar nicht ändern will, gleichwohl jedoch keine Ruhe findet. Zunächst erlebt man einen unsicheren und irgendwie haltlosen, andererseits auch kleinlichen und spießigen Protagonisten (er mokiert sich z. B. über das Verhältnis des Fastvierzigers Kuntzeler mit der sechzehnjährigen Eva Landshoff). Frohnberg orientiert sich nur an seinen überschaubaren Lebensumständen und hat für den Rest der Welt Vorurteile parat (vor allem natürlich für die 'ausgeflippten Drogensüchtigen' in Wilsede). Die fremde Umgebung der Parzelle greift diese Lebensanschauung an, beängstigt Frohnberg, nimmt ihm jeden Halt. Er

muß sich ständig über alles vergewissern, beschreibt sich Landschaften und Örtlichkeiten, analysiert im nachhinein Gespräche. Er vergleicht Jetziges (also Neues) mit früher Erlebtem (darunter auch Erinnerungen an Filmszenen oder Märchen). Daher mag der Leser zunächst Oberendlose Beschreibungen oder eine Sprache, die etwas behäbig wirkt, stolpern, ehe er begreift, daß der Autor mit diesem Stilmittel nur die Hilflosigkeit und Suche Frohnbergs nach sich selbst dokumentiert. Stets stößt der Protagonist an die Grenzen seiner Vorstellungskraft, aus denen er sich zwar befreien will (Anstöße dazu erhält er in Wilsede zur Genüge), aber noch nicht recht weiß, wie. Daraus entstehen bei ihm Lethargie und Frust.

Wärme und Humanität

Er kommt sich vor wie der leidende,

gefangene Märchenprinz (Haltsuche an früheste Kindheitserinnerungen), der auf Erlösung wartet. Frohnbergs innere Zerrissenheit – natürliche Vorstufe zum befreienden Wandel – wird besonders in der Szene deutlich, in der er sich mit seinem negativen Ich konfrontiert sieht. Der zänkische, selbstzerstörerische (alter-) Frohnberg als das antagonistische Extrem, als die andere Möglichkeit, die einem gefesselten, schwankenden Geist bleibt: die Selbstaufgabe in Zynismus und Negativität.

Den langen Wandlungsprozeß hin zu einem phantasiebewußten Menschen akribisch, nachvollziehbar und auch spannend dargestellt zu haben, ist somit das große Verdienst dieses Romans. Denn Zillig entwirft kein zukünftiges Gesellschaftsmodell. Und trotz des Happy-ends handelt es sich bei dem vorliegenden Text wohl kaum um eine *positive*

Utopie. Das Parzellenwesen – spätestens seit Callenbachs ÖKOTOPIA kein ganz neuer Gedanke mehr – läßt zudem einige Fragen offen: Zumindest radikalen politischen Gruppen wird, da sie die Öffentlichkeit suchen, wohl kaum an einer Isolation von derselben gelegen sein. Aber darum geht es Zillig nicht eigentlich. Er schafft sich mit den Parzellen ein Vehikel, sein Vehikel, um anhand extremer Umstände noch vehementer und klarer sein Ziel anzusteuern.

Übrig bleibt ein Werk voller Wärme und Humanität, verstärkt durch einige lyrische und auch märchenhafte Elemente (die Geschichte endet in der glücklichen Auflösung eines ehemals melancholischen Märchens). Ein ruhiges und beschauliches Buch, dessen ganze Kraft sich erst nach der Lektüre im Kopf des Lesers entfaltet.

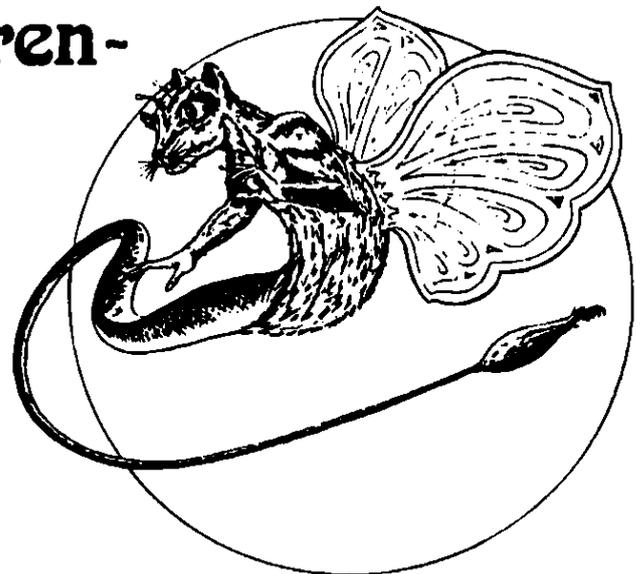
Marcel Bieger

- Spiele · Zinnminiaturen - Bücher - NS - Comics

FANTASY & SCIENCE FICTION
Buchhandlung Thomas M. Looock

- * das komplette Programm aller lieferbaren Titel der Bereiche FANTASY, SF & PHANTASTIK
- * eine große Auswahl an englischen und amerikanischen Paperbacks zu günstigen Preisen durch Direktimport
- * sämtliche US-Comics aller Verlage (Marvel/DC/PACIFIC/FIRST/ARCHIE/ECLIPSE/AC usw.)
- * amerik. & engl. Magazine - u.a. CINEFEX, ANALOG, STARLOG, ISAAC ASIMOV'S, DRAGON, CINEFANTASTIQUE, MAGAZINE OF F & SF
- * alle deutschen Rollenspiele inkl. Zubehör
- * engl. Rollenspiele & Brettspiele
- * Zinnminiaturen in riesiger Auswahl
- * signierte Bücher, Filmposter, Antiquariat

KATALOOCK ANFORDERN !!!!



F&SF-Taschenbücher; PORTOFREIE LIEFERUNG
AB 4 TITELN MONATLICH IM ABONNEMENT !!
**** Nähere Informationen im KATALOOCK ****

Fantasy & Science Fiction

WANDBEKER CHAUSSEE 45, 2000 HAMBURG 76 * Tel (040) 250 66 40

REZENSIONEN

Jörg Krichbaum
DAS NEBELZELT
 München, 1984, dtv 6347

Es gibt in der Science Fiction eine gewisse peinliche Tradition, literarische Werke zwecks Hebung des Genreimages nach phantastischem Inventar abzuklopfen und, falls irgendein futuristisches Element gefunden wird, das betreffende Werk spornstreichs zur SF gehörig zu erklären. Aus diesem Grunde sei vorwegbedeutet, daß DAS NEBELZELT nicht im mindesten zu dieser Literaturgattung zu rechnen ist, obgleich ein zentrales Thema die Konstruktionspläne einer gigantischen gläsernen Röhre sind, die, zur Unterbringung von zehn Milliarden Menschen gedacht, einer Schnur gleich um die Erde gelegt werden soll, so daß sich letztere „in weniger als neun Generationen wirksam regenerieren könnte.“ So ist es zumindest in der Phantasie des Architekten Kessler vorgesehen, dessen zwölf letzte Lebensstage in diesem 1981 bereits als Hardcover erschienenen Roman mit der kalten Präzision eines Zielfernrohrs besehen werden. Kessler, eine psychisch gescheiterte Existenz, die nur noch im Hinblick auf die öffentliche Anerkennung der Pläne des utopischen Bauwerks lebt, erscheint dem Leser als lebens- und liebesunfähig, egozentrisch, reizbar, chauvinistisch, unbefriedigt. Dabei ist sein Persönlichkeitsbild nicht so eingleisig, wie es den Anschein haben könnte. Ist es die mißglückte Liebe zu einer Frau, die ihm hätte helfen können, oder ist es sein Ekel vor der Wertlosigkeit, der Scheinhaftigkeit der wirklichen Welt, der die ständig wachsende Isolation und die Realitätsuntauglichkeit des Architekten bedingt? Kessler ist umspinnen von einem Netz eigenartiger Unglücksfalle, die als Bild für seine inneren Brüche stehen mögen. Mit jedem Schritt, den er tut, sich tiefer in dieses Netz verstrickend, greift er nach der Utopie, um schließlich mit ihr zu scheitern. Es ist diese Querverbindung zwischen dem utopischen Plan und der totgeweihten Persönlichkeit des Protagonisten, der Jörg Krichbaums Roman für Science-Fiction-Leser besonders interessant macht, sekundärliterarisch sozusagen (wobei ich im Anschluß an die Floskel „für SF-Leser interessant“ einmal bemerken möchte, daß ein vernünftiger Science-Fiction-Leser, wie ich ihn

verstehe, eigentlich recht wenig Science Fiction und recht viel anderes interessant finden sollte), zumal wenn man bedenkt, daß viele Werke dieses Genres, in denen gerade die großen phantastischen Gedanken gedacht wurden, bei den kleinen realistischen bieder, verklemmt, reaktionär versagten. Daß Kessler sich in die Konstruktion eines „Mondoneums“ stürzt, ist ja schließlich ein Ausdruck seiner Realitätsuntauglichkeit.

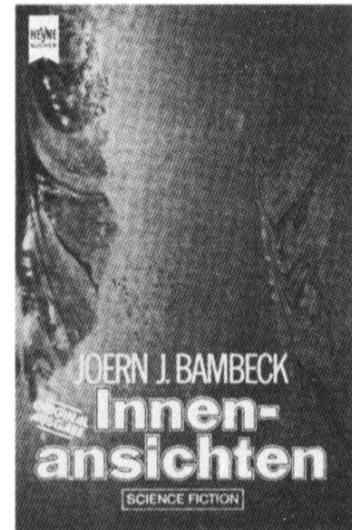
Einzig durch die Sprache wird dieser präzisen Persönlichkeitsstudie stellenweise etwas von ihrer Souveränität genommen. Wo durch die Thematik eine nüchterne, sachliche, rein beobachtende Sprache angemessen gewesen wäre, die ansatzweise auch verwirklicht wird, kommt es doch gelegentlich zu jenem typisch neudeutsch bedeutungsatmenden Stil, der sich unter anderem in der konsequenten Weglassung des Fragezeichens ausdrückt: „Wieviel Zeit bleibt uns also.“ Abgesehen von dieser unsympathischen Erscheinung ist DAS NEBELZELT die hervorragende Studie einer kaputten Psyche, deren 240 Seiten eine überaus spannende Lektüre darstellen.

Michael Adrian

Joern J. Bambeck
INNENWELTEN
 München 1983, Heyne 4032

Joern J. Bambeck, Jahrgang 1942, im Hauptberuf Psychotherapeut, schreibt seit rund zehn Jahren Science Fiction („ein heilsamer Ausgleich zu meiner beruflichen Arbeit“) und hat in diesem Zeitraum eine stattliche Anzahl von Erzählungen veröffentlicht; darüber hinaus ist er auch als Verfasser populär-wissenschaftlicher Artikel für das Heyne-SF-Magazin hervorgetreten. Dennoch gehörte er bisher nicht zu jenen Autoren, an die man sofort denkt, wenn von deutscher SF die Rede ist. Vielleicht wird sich das in Zukunft ändern – denn daß Bambeck kein Mauerblümchen-Dasein verdient, macht die vorliegende Sammlung deutlich.

Die Collection INNENWELTEN präsentiert nicht seine „besten Stories“, wie der Bastei-Verlag wahrscheinlich geprahlt hätte, laut Klappentext aber immerhin „ein außergewöhnliches Kaleidoskop brillant geschriebener Nearfuture-Geschichten mit den überraschendsten Wendungen.“ Etwas bescheidener



könnte man auch von einem Querschnitt durch Bambecks bisheriges Schaffen sprechen. Mit allen Stärken und Schwächen: Nicht jeder der insgesamt siebzehn Beiträge kann befriedigen, sei es, weil er den Eindruck einer bloßen Fingerübung erweckt („Dornröschen im Schnee“), oder sei es wegen der abgedroschenen Idee, die in dieser oder jener Variante schon in -zig anderen Stories behandelt wurde („Das Schachspiel“, „Die Anderen“).

Thematisch und stilistisch bewegt sich Bambeck im Rahmen herkömmlicher Science Fiction – da geht es beispielsweise um ein astronomisches Objekt, das die Erde vernichten wird; ein Hörspiel dreht sich um Zeitreise; die Handlung einer anderen Geschichte entpuppt sich als Traum – oft gelingt es ihm aber, dem vertrauten Thema neue Aspekte abzugewinnen. So wirft er etwa in „Das Interview“ die Frage auf, ob ein Reporter die Menschheit über den unvermeidlichen Untergang informieren oder sein Wissen wenigstens für ein paar Monate für sich behalten soll. Mit dieser Novelle und mit „Teufelskreise“ (wo ein ziemlich überflüssiger Schlußgag den Titel erklärt) erweist sich Bambeck als kompetenter Erzähler, der es vor allem auch versteht, glaubwürdige Charaktere zu schildern.

Bei „Science Fiction?“ handelt es sich um keine Kurzgeschichte, sondern um das Interview eines holländischen Journalisten mit dem Erfinder der Neutronenbombe, das 1981 für Schlagzeilen und Bestürzung sorgte. Daß schon ein dummer Zufall genügen könnte, den Atomkrieg ausbrechen zu lassen,

zeigt der Autor in „Du sollst nicht töten“, während er in „Im Namen Allahs“ ideologisch verzerrtes Denken aufs Korn nimmt. Der Band enthält auch ein paar Kuriosa, etwa die Fortsetzung einer Erzählung von Brian W. Aldiss und diverse SF-Miniaturen – vier Versuche, die kürzeste SF-Story aller Zeiten zu produzieren. Allerdings dürfte in dieser Hinsicht Ed Wellen, dessen 1974 veröffentlichte „Why Booth Did Not Shoot Lincoln“ außer der Überschrift nur aus einer leeren Seite besteht, kaum noch zu schlagen sein. Alles in allem sind es durchaus keine uninteressanten „INNENWELTEN“, die da aus „Lust am Fabulieren“ und dem Wunsch, „die Grenzen der Realität zu sprengen“, entstanden sind. Man sollte Joern J. Bambeck künftig etwas mehr Aufmerksamkeit schenken.

Günter Zettl

Joern J. Bambeck
INNENWELTEN
München 1983, Heyne 4032

In 16, z.T. bereits anderweitig veröffentlichten Kurzgeschichten, einem Hörspiel, Vorbemerkung à la Asimov und einem Nachwort tut der Autor kund, was, warum und wann er schreibt. Er selbst bezeichnet seine Stories als soft SF, und das sind sie auch. Wer allerdings nach dem Klappentext, der den Beruf des Autors mit Psychotherapeut angibt, und aufgrund des Titels annimmt, hier würden tiefeschürfende Erkenntnisse über die menschliche Seele bloßgelegt, wird durch die Lektüre enttäuscht werden. Bambeck erzählt etwas, was man am ehesten mit dem intellektuellen Witz mit Zeitzünder vergleichen könnte. Manchmal allerdings zündet nichts, und der Autor sieht sich in die undankbare Stellung des Witzboldes gedrängt, der die Pointe erklären muß. Dafür ist die erste Story, „Die Spinne“ ein schönes Beispiel. Die folgenden Beiträge sind durchweg besser.

Charakteristisch für den intellektuellen Witz ist der plötzliche, entlarvende Wechsel der Erzählebene oder Blickrichtung. Dieses Stilmittel wendet der Autor durchgängig an. Vorzugsweise stellt sich heraus, daß der als Alptraum geschilderte Vorgang leider böse Wirklichkeit ist; gelegentlich bricht aber auch unsere Realität brutal in die Erzählebene ein, im krassesten Fall in der Story „Science Fiction?“, die nur aus einem echten Interview mit dem wirklichkeitsfremden

Vater der Neutronenbombe nebst lexikalischen Randbemerkungen besteht. Mehreren Stories merkt man eine gewisse Verwandtschaft zu Galouyes „Welt am Draht“ auch insofern an, als sich der Autor verkappt oder ausdrücklich uralten Sophistereien zuwendet (Wenn alle Deine Wünsche zum selben Ergebnis führen, welcher Wunsch allein kann Dich dann frei davon machen? Wenn der Dorfbarbier nur Kunden rasiert, die sich nicht selbst rasieren, gehört er dann zu seinen eigenen Kunden?).

Der Witz zielt auf eine lächerliche Pointe ab; Bambecks Stories jedoch sind bis auf wenige Ausnahmen nicht zum Lachen. Neben einigen unverbindlichen, spielerischen sind auch solche darunter, die durchaus starke Anstöße geben können. Die Lektüre setzt allerdings einige Aufmerksamkeit beim Sortieren der Erzählebenen voraus. Kurz: Eine Storysammlung ohne bedeutungsbefrachteten Tiefgang, aber dennoch von einigem intellektuellem Anspruch. Um die deutsche SF steht es gar nicht so schlecht!

Berthold Giese

Franz L. Neher
MENSCHEN ZWISCHEN DEN PLANETEN
München 1983, Heyne SF 4070

Der zuerst 1953 erschienene Roman MENSCHEN ZWISCHEN DEN PLANETEN basiert im wesentlichen auf den Raumfahrtprojekten Wernher von Brauns. Dieser hatte ein Jahr zuvor (zu einer Zeit also, als Leute, die die bemannte Raumfahrt für möglich hielten, von den meisten Zeitgenossen als Halbgescheite angesehen wurden) in seinem Buch DAS MARSPROJEKT den Plan einer Expedition zum roten Planeten vorgestellt und auch die Anregung zum vorliegenden Roman gegeben, mit dem er sich eine größere Breitenwirkung erhoffte. Bevor die Protagonisten allerdings zum Mars aufbrechen können, vergehen erst einmal über 200 Seiten, auf denen ein Angriff der machtbesessenen Sowjetunion auf die Länder der freien Welt beschrieben wird; Pech für die Commies, daß die westlichen Politiker dem Raumfahrtgedanken schon lange aufgeschlossen sind und mit Hilfe einer bemannten Raumstation den Angriff unblutig abwehren können. Nach der „Befreiung“ Rußlands wird der

Aufbau eines Weltstaates zügig vorangetrieben; eine utopische Mischung aus Kapitalismus und Wohlfahrtsstaat, die sowohl den Einzelnen als auch technische Großprojekte fördert; hier sind deutliche Parallelen zu Laßwitz' AUF ZWEI PLANETEN einerseits und den später geschriebenen sowjetischen SF-Epen von Jefremow über Kazancev bis Snegow andererseits festzustellen. Im Dezember 1988 brechen schließlich zehn Raumschiffe in Richtung Mars auf. Hier finden die Raumfahrer die Relikte der Marsianer, die sich bereits vor langer Zeit selbst atomar vernichtet haben.

Die detaillierten wissenschaftlichen und technischen Erörterungen gehören unzweifelhaft zu den Stärken des Buches, auch wenn solche seitenlangen Beschreibungen heute manchem befremdlich erscheinen mögen; im Jahr 1953 mußten dem Leser aber noch alle diesbezüglichen Einzelheiten auseinandergesetzt werden, um dem Roman zumindest einen Hauch von Glaubwürdigkeit zu verleihen. Dem gegenüber stehen allerdings eine durchweg triviale Personenzeichnung und eine schier ungläubliche politische Naivität. Qualitativ gesehen zerfällt das Buch in zwei Teile: die erste Hälfte, in der der Aufbau einer bemannten Raumstation und die Beseitigung des Kommunismus beschrieben wird, läßt jede Geschlossenheit vermissen und ist ganz einfach langweilig. Dagegen gehören die Schilderungen der Reise zum Mars und die Passagen auf dem roten Planeten in der zweiten Hälfte zum besten, was die SF zu diesem Thema hervorgebracht hat, denn selten sind die Entbehren der Expeditionsteilnehmer auf ihrer fast dreijährigen Mission so ergreifend erzählt worden. Man kann den Roman übrigens kaum als Propaganda für eine derartige Expedition verstehen, obwohl er die technische Durchführbarkeit eines solchen Vorhabens glaubhaft illustriert. Jeder, der sich nach der Lektüre des Buches zu einer Marsreise meldet, gehört aber zweifellos in die geschlossene Anstalt.

Obwohl MENSCHEN ZWISCHEN DEN PLANETEN einen recht zwiespältigen Eindruck hinterläßt, ist seine Wiederveröffentlichung zumindest aus literaturhistorischen Erwägungen zu begrüßen; die deutsche Science Fiction kann es sich noch nicht leisten, derartige Klassiker zu ignorieren.

Hans-Ulrich Böttcher

Gero Reimann
LILA ZUKUNFT
München, 1984, Heyne 4048

Ein merkwürdiges Buch. Gero Reimanns erster Roman, an den aufgrund einiger guter Kurzgeschichten berechnete Hoffnungen geknüpft waren, erzählt von einer Schauspielertruppe, die in einem alten bananenförmigen Raumschiff lange nach der Selbstzerstörung der Menschheit das All durchkreuzt und mit ihren Auftritten versucht, auf den Kolonien das Andenken an die Menschen auf der Erde zu bewahren, das nur noch in Datenspeichern existiert. Das klingt sehr nach dem Stoff, aus dem sich epische Zukunftsmärchen stricken ließen. Reimann, der in Marburg Germanistik, Politikologie und Soziologie studiert hat, geht an sein Thema ganz anders heran.

Im Vordergrund stehen die Probleme Linos, des gewählten Anführers des basisdemokratischen Schauspielerhäufleins, die, man darf vermuten, durchaus autobiographisch sein können. Lino steht für einen Vertreter des heutigen sensiblen Menschen, er krankt an sich selbst, seinen Schuldgefühlen, der Sinnlosigkeit des Daseins und der Verlorenheit der Vagranten, wie sich die Schaustellertruppe nennt. Auch in der Auseinandersetzung mit Emba und Ekra, zwei dem Menschen bei weitem überlegene Wesen, die in ihrer Dimensionskugel mit dem Bananenraumschiff kollidieren, gelingt es nicht, sinnvolle Lebensperspektiven zu entwickeln.

Auf eine selbstdestruktive Art ist Lino der Geist, der stets verneint. Die Hauptachse von LILA ZUKUNFT UND HELLGELBE LIEBE, so der volle Titel des 220seitigen Romans, ist die philosophische Abwägung des Quo vadis, Homo Sapiens? Die Schauspieler, die auf dem Planeten Xylos landen, um dort für gute Münze Unterhaltung und Vergangenheitsauffrischung zu bieten, werden mit einer degenerierten Mutation der ehemals menschlichen Kolonisten konfrontiert, deren stationärer Körper fast zur Gänze vernachlässigt, deren Hirn das ein und alles ist: eine genetische Fortentwicklung, die zumindest Lino vor die Frage stellt, ob denn er und seinesgleichen nicht längst prähistorische Monster sind, Restexistenzen, die bald abzudanken haben. Die Suche nach der Identität des Menschengeschlechtes erfährt

jedoch noch weitere mögliche Antworten. Emba und Ekra, die beiden kosmischen Unfallgegner, die auf dem Wege sind, die Individualität aufzugeben und eine zunehmende Identität mit dem sie umgebenden Sein zu erreichen, stehen ebenso für eine mögliche Entwicklung wie die Xyloten. Aber auch das Stück, das die Vagrants auf Xylos aufführen, eine Anton Tschechow nachempfundene Komödie auf den Ausbruch des 3. Weltkrieges in den achtziger Jahren unseres Jahrhunderts, gibt eine Antwort auf den Homo Sapiens in den Worten eines Datenterminals, das „die Menschen aller Funktionen des Regierens und Verwaltens für enthoben“ erklärt.

Merkwürdig ist dieser angenehm hochwertige Roman, weil er wie aus den Schnipseln eines weitaus umfassenderen Werkes zusammengesetzt erscheint. So ist auch das Ende wie eine Grube, in die der Leser fällt; so plötzlich kommt es daher, als hätte es auch ganz woanders sein können. Für einen Roman, der Entwicklung beschreibt und nicht nur eine Idee beleuchtet, ist dies zu unbefriedigend. Man hätte schon gerne gewußt, was nun mit den Schauspielern geschehen wird.

Merkwürdig ist aber auch der Stil von Gero Reimanns Erstling. So angenehm eine unverklemmte, wirklichkeitstreuere Sprache ist, so hat sich die den Protagonisten eigene Schnoddrigkeit offensichtlich auch auf das Manuskript übertragen, das dringend noch einmal streng hätte überarbeitet werden müssen, um volles Lesevergnügen zu garantieren. Davon abgesehen hat dieser Debutroman jedoch ein so großes Maß an echter Originalität und unschuldiger Vergnügtheit, daß er zu den angenehmeren Erscheinungen der deutschen Science Fiction zu zählen ist.

Michael Adrian

Susanne Päch
UTOPIEN
Braunschweig 1983, Westermann

Verteilt auf Kapitel wie „Architektur total – Visionen der zukünftigen Stadt“ oder „Energie aus dem Nichts – perpetua und andere mobilia“ schildert die Autorin Ideen, Projekte, Erfindungen, technische Alternativen, aber auch bloße Spintisierereien, die sich aus den verschiedensten Gründen dann doch nicht durchsetzen konnten, erzählt von Betrügnern, Scharlatanen und verkannten

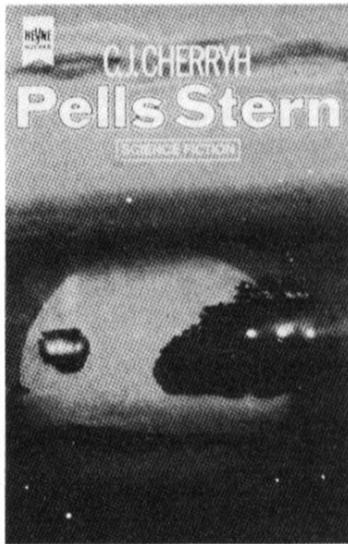
33 Genies, führt den Leser in ein Panoptikum der Ingenieure und Erfinder. Einem wie auch immer zu bestimmenden „gesellschaftlichen Idealzustand“ à la Moore, an dessen Behandlung der Titel denken läßt, hat dieser Band keinerlei Interesse, eher am Aufzählen von Plänen „ohne reale Grundlage“ (der Begriff hat, wie man sehen kann, einen interessanten Bedeutungswandel durchgemacht – beide Definitionen werden vom göttergleichen Bibliographischen Institut in Mannheim akzeptiert). Susanne Päch, die bereits als Herausgeberin mehrerer SF-Anthologien bekannt geworden ist, schloß ihr Studium mit einer Dissertation über „... phantastische und futurologische Tendenzen auf dem Gebiet von Naturwissenschaft und Technik, dargestellt am populärwissenschaftlichen Jahrbuch ‚Das Neue Universum‘ ...“, ab. Ihre Sachkenntnis sei daher unbestritten; als größtes Manko dieses geradezu üppig illustrierten Buches zeigt sich allerdings die Form der Darstellung, die sich deutlich – ob beabsichtigt oder nicht – an den Stil des „Neuen Universums“ anlehnt.

Ein Stoff, aufbereitet für Kinder und Jugendliche, obschon eher für ein älteres, historisch interessiertes Publikum von Belang. Es bleibt ein enttäuschter Nachgeschmack.

Walter Udo Everlien

C. J. Cherryh
PELLS STERN
(Downbelow Station)
München 1984, Heyne TB 06/4038
Deutsch von Themas Schichtel

Um die Mitte des 24. Jahrhunderts werden die kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen der Flotte der Erde und der Union der Siedlerwelten in die neutralen Bereiche der Weltraumstationen und Kauffahrerschiffe hineingetragen. Der erste Band der neuen Cherryh-Trilogie schildert den Kampf der Downbelow Station um ihre Unabhängigkeit. Abwechselnd gerät diese Station in die Hände der Erdflotte, der Union und von Verrätern aus den eigenen Reihen. Dazu kommen noch Spannungen innerhalb der diversen Machtblöcke und Interessengruppen, die beispielsweise zur Abspaltung der Flotte von der Erdkompanie und wiederum eines Raumschiffs von der Flotte führen. Neben diesen breit ausgeführten Winkelzügen der militärischen



Strategen wirft die Autorin auch noch einige Seitenblicke auf Probleme mehr privater Natur wie Mutterschaftsgelüste, Vater-Sohn-Konflikte, Identitätskrisen eines geklonten Agenten u. ä. Und als ob dies nicht genügte, um einen Roman mit konfliktgeladener Spannung und herzerreißender Tragik zu füllen, erhält der Leser auch noch einen Einblick in die gefühlsträchtige Lebensweise der liebenswerten, großäugigen Ureinwohner von Downbelow.

Was sich C.J. Cherryh in diesem langen Roman vorgenommen hat, ist durchaus beachtlich, wenn auch das Ergebnis enttäuscht. Sie versucht, Mentalität und Vorgehensweise der verschiedenen Gruppierungen anhand von etwa einem Dutzend ausgewählter Personen darzustellen und dabei noch die komplexe soziale Struktur einer gigantischen Weltraumstation in die Handlung einzubeziehen. Der monumentale Hintergrund macht ein ständiges Hin- und Herspringen zwischen den Schauplätzen und Handlungsträgern notwendig, was anfangs eher den Leser verwirrt, da ein großer Teil des Romans vergeht, bevor man mit den Ereignissen und Personen vertraut ist. Trotz aller Bemühung der Autorin um eine individuelle Zeichnung der Figuren, bleiben diese im Klischeehaften stecken. Fast noch wichtiger als die Darstellung der Menschen und Außerirdischen ist der militärische Aspekt des Geschehens, wobei es dem Leser leicht möglich ist, Parallelen zur Gegenwart herzustellen. Cherryh bewahrt zwar eine kritische Distanz gegenüber den machthungrigen Ambitionen der kriegsführenden Blöcke ihre Sympathie liegt

eindeutig aufseiten der neutralen Stationen und Kauffahrer –, aber ihre Bewunderung militärischer Effizienz und rauhbeiniger Disziplin sind an der Figur des Flottenkapitäns Signy Mallory und ihres Raumschiffs „Norway“ deutlich ablesbar. So hinterläßt der Roman den Eindruck, als hätte man eine lange Folge von Star Trek vor sich, ohne Protagonisten von der überlebensgroßen Statur der Fernseh-Helden anzutreffen.

Selbst auf die Gefahr hin, schulmeisterlich zu wirken, sollte ein Hinweis auf die sprachlichen Qualitäten des Romans gestattet sein. Weitgehend herrscht ein überfrachteter, asyndetischer Stil vor, der es oft schwer macht, sich auf den Inhalt zu konzentrieren. Sätze beginnen irgendwo, erfahren eine Reihe von Einschüben und Fortführungen und verlieren nicht selten unterwegs ihren grammatischen und inhaltlichen Zusammenhalt. Durch fehlende Konjunktionen und Subjekte entsteht einerseits der Eindruck einer gehetzten Kurzatmigkeit, andererseits zeigt sich eine oft redundante Informationsdichte und Geschwätzigkeit, was einen Roman von 570 Seiten nicht gerade zu einem ungetrübten Lesevergnügen werden läßt. Zu allem Überfluß ist das Buch noch gespickt mit einer Fülle von grammatischen Fehlern, die nicht unbedingt der Autorin angelastet, aber leicht hätten vermieden werden können. Zwei Beispiele sollen genügen: „Ich hätte Ihnen die Haut abgezogen, wenn Sie vor Edgers Bastarden zurückgewichen werden“ (S. 512), oder S. 520: „Eine Rippe war geschient und ein großer Teil des Blutes in ihm geborgt, aber es war dazu in der Lage, einen Bildschirm zu betrachten und zusammenhängend zu fluchen“. Wahrlich eine zirkusreife Leistung des „geborgten“ Blutes.

Ludwig Rief

Philip Jose Farmer
BIZARRE BEZIEHUNGEN
 München 1983, Knaur 5771
 Deutsch von div. Übersetzern

Der vorliegende Band ist eine Originalanthologie, entspricht aber weitgehend der 1960 in den USA erschienenen Collection „Strange Relations“. Alle fünf (vom Niveau her recht unterschiedlichen) Stories befassen sich mit Beziehungen zwischen Menschen und Aliens Science Fiction Times 4/84 (oder zumin-

dest fremdartigen Intelligenzen).

„Mutter“ ist die bekannteste Story; ein lebensuntüchtiger, in extremem Maße von seiner Mutter abhängiger junger Mann gerät auf einem menschenleeren Planeten in das Innere eines außerirdischen Lebewesens, in dessen uterusähnlicher Geborgenheit er alles Lebensnotwendige erhält und zugleich vor allen mit einem eigenständigen Leben verbundenen Problemen geschützt ist.

„Mutter“ ist eine der Stories, die Farmers Ruf als „Tabu-Brecher“ begründeten und zugleich eine der ersten Geschichten, in der die Erkenntnisse Freuds Eingang in die SF fanden. „Tochter“ hingegen ist eine fade Anschlußgeschichte, die gegenüber dem Original merklich an Faszination verliert. Ähnliches gilt für „Sohn“. Zwar geht es hier nicht um Aliens, sondern um den Bordcomputer eines Unterseebootes, mit dem sich ein Kriegsgefangener auseinandersetzen muß, aber diese Geschichte, die 1954 bei ihrem Erstdruck die Leser noch beeindruckt haben mag, dürfte heutzutage keinen Hund mehr hinter dem Ofen hervorlocken. In „Der Bruder meiner Schwester“ trifft ein schiffbrüchiger Erdmensch auf eine Alien-Frau, die zwar äußerlich recht menschenähnlich wirkt, deren Fortpflanzungsmethode jedoch (für menschliche Begriffe) zu abartig ist, um eine friedliche, verständnisvolle Kommunikation zuzulassen. „Der Müllkutscher“ schließlich ist ein Neandertaler, der in der heutigen Welt zu überleben versucht und dabei die sexuellen Triebe einer vertrockneten Soziologiestudentin erweckt.

Zumindest die Stories „Mutter“, „Der



Bruder meiner Schwester“ und „Der Müllkutscher“ sprechen auch den heutigen Leser noch an; insgesamt aber hätte die Collection vor zwanzig Jahren hierzulande weitaus mehr Staub aufgewirbelt.

Harald Pusch

Clifford D. Simak
UNTERNEHMEN PAPST
(Project Pope)
Köln 1983, Hohenheim Verlag
Deutsch von Ulrich Kiesow

Clifford D. Simak ist ein Autor, der schon immer für Überraschungen gut war. In einer Zeit, als die SF noch weitestgehend Raumschlachten und markiges Heldentum präsentierte, setzte er pastorale Landschaften und ausgesprochen friedfertige Charaktere dagegen. Und kaum glaubte man, ihn als romantisch-melancholischen Autor abstempeln zu können, da überraschte er die an humorvollen Werken ziemlich arme SF-Welt mit den Slapstick-Romanen KOLONIE DER KOBOLDE (The Goblin Reservation) und VERTEUFELTE WELT (Out of Their Minds).

In den letzten Jahren schien es, als zehre der 1904 geborene Simak nur noch vom Ruhm vergangener Jahre: die Romane, die er ziemlich regelmäßig produzierte, stellten zumeist nur noch Kopien früherer Werke dar, denen überdies jegliche Oberzeugungskraft fehlte. Daß er aber weder ausgebrannt noch senil ist (beides wurde ihm schon unterstellt), beweist er mit dem 370 Seiten starken Roman UNTERNEHMEN PAPST. Auf dem weit abseits aller galaktischen Reiserouten liegenden Planeten Nirgendsend haben Roboter, unterstützt von einigen Menschen, eine eigene Zivilisation geschaffen. Kernpunkt dieser Gesellschaft ist der Papst, ein Supercomputer, der alles bekannte Wissen sammelt und auswertet, ein Projekt, das zwar ursprünglich dem wissenschaftlichen Nachweis der christlich-religiösen Thesen dienen sollte, mittlerweile aber – zumindest soweit es den Papst selbst betrifft – in erster Linie auf den Erwerb wissenschaftlicher Erkenntnisse als solcher ausgerichtet ist. Unter diesen Umständen ist es kaum verwunderlich, daß die Roboter (als einzige in der Galaxis) über Raumschiffe verfügen, die fremde Dimensionen zu erreichen vermögen. Darüber hinaus beschäftigen sie Men-

schen, sogenannte Späher, die durch ihre besonderen geistigen Kräfte in der Lage sind, fremde Welten zu sondieren, ohne dabei auch körperlich den Planeten Nirgendsend zu verlassen.

Die Probleme auf Nirgendsend beginnen, als einer dieser Späher meldet, er habe den echten, christlichen Himmel erreicht. Es kommt zu Auseinandersetzungen zwischen den Robotern, von denen einige den wissenschaftlichen Methoden verhaftet sind und die reale Existenz eines spirituellen Konzeptes wie das des Himmels schlicht ablehnen, während andere sich an die wortgetreue Auslegung der Bibel halten und den betreffenden Späher als Heiligen betrachten ...

Diese spärliche Inhaltsangabe gibt natürlich nur einen geringen Teil der Romanhandlung wider, die ihrerseits von zahlreichen Nebenhandlungen umrahmt wird. Trotz dieser Vielzahl von Handlungssträngen ist UNTERNEHMEN PAPST natürlich (wie auch anders bei Simak) kein *action*-Roman. Der Autor nimmt sich die Zeit, die einzelnen Charaktere und deren Ansichten zum Geschehen ausgiebig vorzustellen, wird dabei jedoch nie langatmig oder geschwätzig und läßt sich auch – trotz des Themas – nie über seine eigenen religiösen Ansichten aus, was der Leser ihm zweifellos danken wird.

UNTERNEHMEN PAPST ist sicher nicht der Roman des Jahres und wohl auch nicht Simaks absolutes Meisterwerk, aber wer die früheren Bücher dieses Autors gemocht hat, durfte auch von diesem nicht enttäuscht sein.

Harald Pusch

Mildred Downey Broxon
IM BANN DER GRÜNEN INSEL
(Too Long a Sacrifice)
München 1983, Knaur SF 5769
Deutsch von Marcel Bieger

Fantasy-Texte erfüllen im wesentlichen nur eine Funktion: den Leser aus der harschen Realität des Alltags in simple Fluchtwelten zu entführen, in denen er sich abregieren kann; dabei spielt es kaum eine Rolle, ob die Autoren Robert E. Howard, John Norman, Joanna Russ oder J.R.R. Tolkien heißen (womit Qualitätsunterschiede zwischen diesen nicht geleugnet werden sollen). Daß es aber auch so etwas wie „realistische“ Fantasy geben kann, beweist die Ameri-

kanerin Mildred D. Broxon mit dem hier vorliegenden Roman.

Die Handlung beginnt im vorchristlichen Irland. Der Barde Tadhg MacNiall und seine Frau, die Heilerin Maire, gelangen in ein Königreich der mystischen Sidhe, das sich auf dem Grund des Lough Neagh in der irischen Grafschaft Antrim befindet. Nach einiger Zeit werden die beiden jedoch des Feenreiches überdrüssig; bei ihrer Rückkehr in die Menschenwelt müssen sie aber feststellen, daß hier die Zeit erheblich schneller vergangen ist, und so tauchen sie im Nordirland der Jetztzeit auf, wo der größte Teil des Buches spielt. Tadhg avanciert schnell zum Chef einer republikanisch gesonnenen Terrorbande, während Maire von einer Belfaster Familie aufgenommen wird und friedlicheren Beschäftigungen nachgeht, was sie aber auch nicht davor bewahrt, Zeugin gewalttätiger Auseinandersetzungen zu werden. Schließlich kann Maire Tadhg von dessen destruktiver Besessenheit befreien.

Da es sich hier um einen Fantasy-Roman handelt, entsprechen die Begründungen für die auftretenden Probleme (Gewaltorgien) und deren Lösungen denen der irischen Mythologie. Andererseits zeigt die Autorin aber auch die realen politischen Hintergründe dieser Probleme auf, so daß man ihr den Vorwurf einer Flucht in den Irrationalismus nicht machen kann. Hier besteht eine gewisse Dichotomie zwischen realistischer und fantastischer Weitsicht, die wohl grundsätzlich für einen „realistischen“ Fantasytext nicht gelöst werden kann; Broxon hat aber in dieser Frage die richtige Gewichtung vorgenommen. Darüber hinaus sind die irischen Lebensverhältnisse und die auftretenden Charaktere so detailliert und überzeugend gezeichnet, daß man sich bei der Lektüre des Buches fast auf die Grüne Insel versetzt wähnt. Vor allem ist der Roman einfach blendend geschrieben, wenn auch die Übersetzung dem Original naturgemäß nicht gleichkommt (so hätte etwa eine Übertragung der im Original vorhandenen Gaelizismen zu lächerlichen Resultaten geführt). Insbesondere das Finale bei Tara (wo auch sonst) ist einfach grandios geschildert.

Hans-Ulrich Böttcher

NACHRICHTEN

Suhrkamp Verlagsvorschau

Bei **Suhrkamp** erscheinen in den nächsten Monaten die folgenden Taschenbücher innerhalb der „Phantastischen Bibliothek“. Leider steht nicht fest, in welchem Monat die einzelnen Titel herauskommen werden.

- 124 Stanislaw Lem WAFFENSYSTEME DES 21. JAHRHUNDERTS (bereits erschienen)
- 125 Stanislaw Lem DAS KATASTROPHENPRINZIP (bereits erschienen)
- 126 Stanislaw Lem PHANTASTIK UND FUTUROLOGIE II
- 127 J.G. Ballard DER VIERDIMENSIONALE ALPTRAUM
- 128 Sven Age Mudsén DEM TAG ENTGEGEN
- 129 Peter Schattschneider SINGULARITÄTEN
- 130 Franz Rottensteiner (Hrsg.) OBER H.P. LOVECRAFT
- 131 Antoni Slonimski DER ZEITTORPEDO
- 132 Jean Ray DIE GASSE DER FINSTERNIS
- 133 Gerd Maximovie DAS SPINNENLOCH
- 134 Guy de Maupassant DIE TOTENHAND
- 135 H.P. Lovecraft und andere DAS GRAUEN IM MUSEUM
- 136 Martin Roda Becher HINTER DEM RÜCKEN
- 137 Franz Rotteosteiner (Hrsg.) PHANTASTISCHE WELTEN

hub

Neu in der Hobbit- Presse

Drei neue Titel erscheinen im Frühjahr 84 innerhalb der „Hobbit-Presse“ bei **Klett-Cotta**: Michael de Larrabeitis DIE BORRIBLES 1: AUF ZUR GROSSEN RUMBELJAGD, Charles G. Finneys DOKTOR LAOS GROSSER ZIRKUS und schließlich TOM BOMBADIL UND ANDERE GEDICHTE AUS DEM ROTEN BUCH von J.R.R. Tolkien. Außerhalb der „Hobbit-Presse“ erscheint bei Klett-Cotta im März Angela Carters Roman DIE INFERNALISCHEN TRAUMMASCHINEN DES DOKTOR HOFFMAN.

hub

Bradshaw bei MvS

Im Frühjahr 84 bringt der Marion von Sehröder Verlag den dritten Band der Fantasy-Trilogie von Gillian Bradshaw heraus. Das DIE KRONE VON CAMELOT betitelt Buch schildert Höhepunkte und Untergang des Artus-Reiches aus der Sicht der Königin Gwynhwyfar. Die ersten beiden Bände des Zyklus, DER FALKE DES LICHTS und DAS KÖNIGREICH DES SOMMERS, sind bereits ebenfalls bei **MvS** erschienen.

hub

Vorzeitliches bei Meyster

Der Verlag Meyster legt im Frühjahr 84 Jean M. Auels Roman DAS TAL DER PFERDE vor. Die Jandlung des Buches spielt vor etwa 30 000 Jahren in Nord- und Mitteleuropa, also zu einer Zeit, als der Neandertaler vom Cro-Magnon bzw. dem Homo sapiens abgelöst wird. In den USA und in Großbritannien kam das Buch, dort als THE VALLEY OF HORSES erschienen, zu Bestsellerehren.

hub

Leichte Kost von Doris Lessing

Bei S. Fischer erscheint im Frühjahr der zweite Band aus der Serie *Canopus in Argos: Archive von Doris Lessing*. Laut Verlagsanzeige ist DIE EHEN ZWISCHEN DEN ZONEN DREI, VIER UND FÜNF der leichteste und verspielteste Roman aus diesem Zyklus.

hub

Neue „Perry Rhodan“ Hardcover

Auch für 1984 sind wieder drei Bände der „Perry Rhodan“-Buchausgabe angekündigt: DIE HUNDERTSONNENWELT (Band 17) ist bereits im Februar erschienen, HORNSCHRECKEN (18) folgt im Mai, und im September 84 schließlich wird DAS ZWEITE IMPERIUM (19) vorgelegt.

hub

Hundert auf einen Schlag

„Orwell geht mir langsam auf'n Geist - 1984 ist das Jahr von Jules Verne! „ Unter diesem Motto wird der **Pawlak Verlag** Ende April gleich hundert Bände einer „Collection Jules Verne“ auf den Markt bringen. Das 15 Kilo schwere Buchpaket stellt im wahrsten Sinne des Wortes ein gewichtiges Pendant zum Orwell-Pessimismus dar. Das Paket soll für DM 295,- verkauft werden; wem dieses jedoch zu schwer ist, kann auch die Titel einzeln für jeweils DM 2,95 erwerben. Bei Pawlak hofft man auf einen ähnlichen Erfolg wie mit der Karl May-Ausgabe, von der etwa zwei Millionen Exemplare abgesetzt werden konnten.

hub

Neue Fantasy-Reihe bei Goldmann

Ab November 84 erscheint im **Goldmann Verlag** die neue Reihe „Fantasy Abenteuer“. Monatlich soll ein Band erscheinen, der jeweils einen abenteuerlichen Stoff um einen Einzelhelden bringen soll. Laut Lektor Peter Wilfert sollen die Titel der neuen Reihe weniger anspruchsvoll sein als die der Reihe „Fantasy“, andererseits sollen aber auch Peinlichkeiten wie Conan oder Gor keinen Platz in der neuen Reihe finden. Die „normale“ Fantasy-Reihe wird übrigens ab April 84 aufgestockt: pro Halbjahr sollen nun 9 Bände (bisher 6) herauskommen.

hub

Verlegung bei Goldmanns „Edition ,84“

Die „Edition ,84“ des Goldmann Verlags wurde nicht im Januar gestartet, wie wir in der SFT 1/84 auf S. 35 gemeldet haben, sondern erst im März des Jahres mit allerdings drei Bänden. Die beiden nächsten Titel der Edition folgen im April, und von Mai bis November wird jeweils ein Band erscheinen. Die Startverschiebung der Reihe wurde vorgenommen, weil man diese mit drei Anfangstiteln werbemäßig (geplant sind neben Anzeigen ein Plakat und eine Verkaufsbox) besser herausstellen kann als mit nur einem einzigen.

hub

WIR bei Kiwi

Im Februar 1984 kam Jewgenij Samjatin's Antiutopie WIR innerhalb der Paperbackreihe „KiWi“ des Verlagshauses Kiepenheuer & Witsch neu heraus.

hub

Goldmanns Fantasy-Aktion

Eine „Fantasy-Aktion“ führte der Goldmann Verlag im März durch. Den Buchhandlungen wurden neben einem Verkaufspaket mit allen Fantasytiteln des Verlags (Wert: DM 600,-) auch Fantasy-Poster zur Verfügung gestellt, die die Geschäfte frei kalkuliert an die Kunden weitergeben können. Zum Aktionsmonat kam auch die Wolfgang E. Hohlbein-Trilogie „Der Stein der Macht“ im Schuber zum Verkaufspreis von DM 20, heraus.

hub

Perry Rhodan-Aktion im Mai

Die „Perry Rhodan“-Serie steht im Mittelpunkt einer Werbeaktion, die der Moewig-Yerlag im Mai durchführen will. Besonderer Gag der Aktion: den Buchhändlern, die sich an dieser Aktion beteiligen, wird nach einem vorher festgelegten Zeitplan der PR-Roboter zur Verfügung gestellt, der schon auf der letzten Buchmesse einiges Aufsehen erregte. Der mit einem Videospot ausgestattete Roboter soll auf der Straße oder im Buchladen selbst auf die SF-Titel des Verlags aufmerksam machen.

hub

Neu bei CORIAN

Drei neue Titel erscheinen im Frühjahr 84 im Corian Verlag. In der Reihe „Neue Deutsche Science Fiction“ kommen heraus: OFF SHORE von Michael Weisser und ANATHEMA, ein Erstlingsroman von Karin Uepelt. Außerdem wird ein neuer Band der „Edition Futurum“ vorgelegt, und zwar ISAAC ASIMOV - DER TAUSENDJAHRESPLANER, herausgegeben von Hans Joachim Alpers und Harald Pusch.

hub

SF-Reihe im Bertelsmann Lesering

Eine neue SF-Reihe ruft der Beeteismann Lesering im dritten Quartal 1984 ins Leben. Ab Juli sind drei Titel von den Club-Mitgliedern erhältlich, darunter DER MOND DER BRENNENDEN BERGE von Joy Chant und die von Jsaac Asimov, Martin H. Greenberg und Joseph D. Olander herausgegebene Anthologie FEUERWERK DER SF. In den folgenden Quartalen sollen jeweils zwei weitere SF-Titel angeboten werden. übrigens werden nicht nur Bücher aus der Produktion des Goldmann Verlags übernommen; so soll beispielsweise rechtzeitig zum Filmstart auch Frank Herberts DER WÜSTENPLANET als Clubausgabe verlegt werden.

hub

Großer Bruder gesucht

Die englische Stadt Wigan sucht dringend jemanden, der Ähnlichkeit mit George Orwell hat. Grund: vermutlich im September des Orwell-Jahres soll hier ein Orwell-Denkmal enthüllt werden, und bei der Enthüllung soll der gute George natürlich anwesend sein. Daß das Denkmal erst so spät fertig wird, wo dann doch wohl die anderen Aktionen zu diesem schicksalsträchtigen Jahr längst vergessen sein werden, kommt übrigens nicht von ungefähr: In Orwells Buch THE ROAD TO WIGAN PIER kommt die Stadt nicht gerade gut weg, und so gab es unter den Eingeborenen natürlich viel Opposition gegen das Memorial.

hub

Große Schwester bei Moewig

Vom großen Bruder war in den letzten Monaten zwar viel, unserer Meinung nach sogar zuviel die Rede. Relativ still geblieben ist es dagegen bisher um die große Schwester. Daß diese endlich dem Vergessen entrissen wurde, verdanken wir dem Moewig Verlag: dieser warb in einer ganzseitigen Farbanzeige im Buchreport mit dem Motto „... darrs 1984 auch die große Schwester sein? ...“, für acht Titel von (wer hätte das vermutet?) Marion Zimmer Bradley.

hub

Le Blanc-Anthologie Flop des Jahres!

Als ein wahrer Worstseller hat sich die Anthologie KEIN LEBEN AUF KA 31 der **Franck'schen** Verlagsbuchhandlung Kosmos erwiesen. Der im Frühjahr 1983 erschienene Band (Herausgeber: Thomas Le Blanc) konnte im vergangenen Jahr nur 360mal verkauft werden. Übrigens: für eine neue SF-Serie (s. SFT 12/83, S. 31) versucht der gleiche Verlag mit dem Motto „Herausgegeben von Thomas Le Blanc“ Werbung(?) zu machen.

hub

Die Meinung des Experten

Im Darmstädter Echo vom 7. Januar 1984 besprach Thomas Le Blanc (der Anthologist, der keine Mehrwertsteuer zahlen darf; näheres dazu demnächst an dieser Stelle) einige SF-Neuerscheinungen des Monats. Neben dem dritten Band von C.J. Cherryhs „Pell-Trilogie“ gefiel dem Experten vor allem die Anthologie BRAINSTORMING, die nur deutsche Beiträge enthält, ganz toll. Andere Bände kamen weniger gut weg: bei Michael Moorcocks DAS TIEFENLAND war der gute Thomas etwa so verwirrt, daß „man ihn nach zwanzig, dreißig Seiten verärgert in die Ecke wirft“. Überhaupt fühlt sich Le Blanc bemüßigt, seine Privatfehde gegen Ullstein SF-Herausgeber Ronald M. Hahn weiter fortzuführen. Originalton: „Einen Fehlgriff nach dem anderen leistet man sich bei Ullstein in der Auswahl der Science-Fiction-Titel: unverdauliche, unlesbare Romane“. Ob da wohl der Neid darüber mitschwingt, daß gerade die deutschen SF-Titel bei Ullstein so viel besser von Kritikern und Käufern aufgenommen werden als des Experten Sternenantologien? Bemerkenswert ist allenfalls an dem Artikel, daß der einzige besprochene Band aus dem Goldmann Verlag als „trivial von hinten bis vorne“ bezeichnet wird. Nun ist A. Bertram Chandlers GRIMES BEI DEN REBELLEN VON SPARTA (um dieses TB handelt es sich) sicher kein Spitzentitel, aber andererseits handelt es sich hier immerhin um einen handwerklich solide gefertigten Unterhaltungsroman und damit um weitaus bessere SF als die zu 99 % unlesbaren Geschichten, die Le Blanc in seinen Anthologien stolz den leidgeprüften Lesern präsentiert.

hub

Orwell-Biographie bei Insel

Nachdem der Ullstein Verlag im Jahr 1982 Peter Lewis' Orwell-Biographie herausgegeben hat (vgl. Rezension in der SFT 1/83), erscheint nun im Insel-Verlag die etwa 850seitige Biographie GEORGE ORWELL - EIN LEBEN des Londoner Politologen Bernhard Crick.

hub

Deutscher Fantasy-Preis für Peter Wilfert

Der „Deutsche Fantasy Preis 1983“ des Ersten Deutschen Fantasy Clubs ging an Peter Wilfert, zuständig für SF und Fantasy bei Goldmann. Wilfert erhielt diesen Preis für seine Verdienste um die Förderung der Fantasy-Literatur im deutschsprachigen Raum.

hub

Marion Zimmer Bradley Autorin des Jahres

Bei einer Abstimmung unter Sortimentsbuchhändlern, durchgeführt vom Fachblatt Buchmarkt, wurde Marion Zimmer Bradley zur „Autor(in) des Jahres (Ausland)“ gewählt. Sie konnte damit knapp den favorisierten Umberto Eco schlagen!

hub

Unendliche Geschichte ab April im Kino

Ab April 84 kommt mit der Verfilmung des Michael Ende-Romanes DIE UNENDLICHE GESCHICHTE das teuerste Kinoprojekt in der Geschichte der BRD in die Lichtspielhäuser. Etwa 60 Millionen DM kostete das Vorhaben des Produzenten Bernd Eichinger, der aber auch schon vorher mit DAS BOOT den bisherigen bundesdeutschen Produktionsrekord mit knapp 30 Millionen DM hielt. Da der Film DIE UNENDLICHE GESCHICHTE etwa nach der Hälfte des Buchinhalts endet, kann man bei einem Erfolg des Streifens sicher von einer Fortsetzung ausgehen. Der Film soll auch im Ausland gezeigt werden, allein ab Herbst 84 mit 1000 Kopien in den USA.

hub

Jahresbestseller 1983

In ihrer Ausgabe 1/84 präsentierte die Branchenzeitschrift Buchreport eine Liste der Jahresbestseller, die aus den monatlichen Listen des Blattes (die daneben auch teilweise in Spiegel und Gong nachgedruckt werden) ermittelt wurde. Bei der Belletristik dominierte im vergangenen Jahr eindeutig die Fantasy. Zwar setzte sich Umberto Ecos DER NAME DER ROSE an die Spitze, auf den Plätzen 2 und 3 finden sich jedoch die Michael Ende-Romane DIE UNENDLICHE GESCHICHTE und MOMO. Auf anderen Spitzenplätzen findet man Tolkienes DER HERR DER RINGE (1 0), Marion Zimmer Bradleys DTE NEBEL VON AVALON (13), Tolkienes NACHRICHTEN AUS MITTELERDE (15), Endes DAS GAUKLERMÄR-CHEN (24), Doris Lessings SHIKASTA (29) und Hans Bemmans STEIN UND FLÖTE (39). Auf der Jahresliste im Bereich des Taschenbuches sind die folgenden uns interessierenden Titel aufgeführt: OrweU, „1984“ (Rang 2); Tolkien, DER KLEINE HOBBIT (12); Huxley, SCHÖNE NEUE WELT (14); Golding, HERR DER FLIEGEN (20) und Kotzwinkle, E.T. DER AUSSERIRDISCHE (23).

hub

Der Zaster des Wüstenplaneten

Zwei Millionen Dollar erhielt Frank Herbert für den sechsten Band seines „Dune“-Zyklus. Damit konnte er im SF-Bereich den Rekord Carl Sagans einstellen, der für seinen projektierten Roman CONTACT den gleichen Betrag erhielt.

hub

Heyne Filmlexikon erfolgreich

Das LEXIKON DES SCIENCE FICTION FILMS der Autoren Ronald M. Hahn und Volker Jansen war bereits acht Wochen nach Erscheinen beim Verlag völlig vergriffen, obwohl die Startauflage 15.000 Stück betrug. Aus diesem Grund hat Heyne eine zweite Auflage mit 8.000 Exemplaren nachgeschoben.

hub

Phantasie-Kongreß in Passau

Zum „1. Kongress der Phantasie“ lädt der Erste Deutsche Fantasy Club e. V. nach Passau ein. Der Kongress soll vom 26. bis zum 28. Oktober 1984 im dortigen Haus der Jugend abgehalten werden. Auf dem Programm stehen Vorträge, Podiumsdiskussionen, Workshops, Film und Videovorführungen und Spiele. Auch eine Art Show und eine Fantasy-Börse sollen geboten werden. Nähere Informationen sind erhältlich beim Ersten Deutschen Fantasy Club e. V., Postfach 1371, D-8390 Passau. Feste Zusagen zur Teilnahme an der Podiumsdiskussion liegen bereits von Dr. Pesch, Dr. Kranz, Peter Wilfert, Michael Görden und Ernst Vlcek vor. Pierangelo Boog wird mit seinen Arbeiten auf der Gemäldeausstellung vertreten sein.

hub

SF-Tauschtage in Bamberg und Würzburg

Bisher hat es in der deutschen SF-Szene noch keine Tauschtage gegeben, die den Sammlern die Möglichkeit zum Tauschen, Kaufen oder Verkaufen ihrer Lieblingslektüre boten. Diesem Mangel abhelfen wollen die Herren Werner Reuß (Würzburg) und Michael Kreiner (Bamberg), die ab dem Frühjahr regelmäßig SF-Tauschtage in ihren Heimatstädten veranstalten wollen. Die erste derartige Veranstaltung fand am 24. März in Bamberg statt (leider erreichte uns die diesbezügliche Mitteilung zu spät), der erste SF- und Romantauschtag in Würzburg soll am 16. Juni (10.00 bis 16.00) in der Pleichachthalle im Stadtteil Versbach durchgeführt werden. Der Eintritt ist übrigens frei, für Verkaufstische wird jedoch ein Unkostenbeitrag erhoben. Nähere Informationen sind erhältlich bei Werner Reuß, Augustinerstr. 7, 8700 Würzburg, Telefon 0931/5 18 87.

hub

Von Ost nach West

Thomas Franke, vor allem bei uns bekannt gewordener Graphiker und Kurd Laßwitz-Preisträger, befindet sich seit dem 3.3.1984 in der Bundesrepublik. Zusammen mit seiner Ehefrau ist er aus der DDR ausgewandert, wohnt zunächst bei H.W. Franke und will sich später in Bonn niederlassen.

mb

Petersen kauft Hohenheim

Mit Wirkung vom 1. März 1984 ist der Hohenheim Verlag nicht mehr Tochtergesellschaft des Deutschen Ärzteverbandes. Neue Inhaber des Verlages sind Klaus-Dietrich Petersen, der Herausgeber und Redakteur der „Edition SF“ bei Hohenheim, und ein uns nicht bekannter Herr Lüdemann. Der Wechsel zeitigt bereits einige Folgen. So sollen die „Edition Maschke“ und die „Varia“-Reihe ausverkauft werden. Gleichzeitig werden die 16 bisher erschienenen Titel der „Edition SF“ zum Preis von 9,80 DM verramscht (wobei der Karstadt-Konzern den größten Teil dieser Reihe übernommen hat).

Laut Petersen werden aber im Herbst 1984 drei neue SF-Titel erscheinen, darunter Band 6 der SF-Anthologie von Alpers und Fuchs. Die neuen Bände werden als Paperbacks erscheinen, der Preis soll unter DM 20,- liegen. Gleichzeitig sollen die ersten fünf der auf fünfzehn Bände konzipierten Anthologie in der neuen Aufmachung neu aufgelegt werden, damit auf lange Sicht eine einheitliche Anthologiereihe vorliegt. Die bisher veröffentlichten Bände dieser Anthologie waren die neben Aldiss HELLICONIA die am besten verkäuflichen Bücher der „Edition SF“.

Mit gemischten Gefühlen betrachtet man diese Entwicklung bei Bastei, wo die „Edition SF“ eine weitere Reihe begründen sollte. Bastei-Objektleiter Rolf Schlunitz meinte hierzu, daß jetzt neue Verhandlungen nötig seien. Mit Sicherheit werde man jedoch die 15 Bände der SF-Anthologie im Taschenbuch bringen.

hp/hub

CORIAN+SFT im Bildschirmtext

Seit dem 28. Februar ist der Corian Verlag auch im bislang jüngsten Informationsmedium, dem Bildschirmtext (BTX), vertreten. Unter der BTX-Nummer 13918 wird das gesamte Verlagsprogramm von der Science Fiction Times bis zur Edition Futurum angeboten, natürlich mit vollem Direkt-Bestell-Service. Seit gut einem Jahr läuft übrigens im gleichen Programm (BTX 1391) regelmäßig eine Ausgabe der Science Fiction Corner. Inhalt: SF-Infos, Rezensionen und Stories, sowie das SFC-Preisausschreiben, bei dem stets einige Buchpreise zu gewinnen sind.

cl

Ufo-Fachleute

Eine ziemlich bunte Mischung bietet die für April angekündigte erste deutschsprachige Ausgabe des Magazins Omni. Das im Editorial als „wissenschaftlich-futuristisches Unterhaltungsmagazin“ bezeichnete Druckwerk erweist sich allerdings als utopischer, als die Verlagswerbung zunächst vermuten ließ. So wird in einem Beitrag mal wieder die Kirlian-Photographie als neuer Weg der medizinischen Diagnose angepriesen, während an anderer Stelle der „Weltraum- und Ufo-Fachmann James Oberg“ über das Terraforming von Planeten und Monden berichtet. Überdies hat Omni etwas herausgefunden, das bislang sogar sämtlichen Militärexperten verborgen blieb: die sowjetische SS-20 nämlich ist zwar (mit drei Sprengköpfen ausgerüstet) nur eine Mittelstreckenrakete, kann aber, sofern sie nur einen Sprengkopf trägt, sogar bis nach Amerika fliegen! Weitere Artikel berichten über sonderbare Steine, mit deren Hilfe die steinzeitlichen Höhlenbewohner dreidimensionale Bilder projizieren konnten, über einen interstellaren Krieg, der sich in einer Entfernung von 180.000 Lichtjahren abgespielt hat, über geheimnisvolle Strahlen in Stonehenge und über einen italienischen Jungen, der Kraft seines Geistes alle möglichen Gegenstände in Brand setzt. Abgerundet wird diese wahrlich faszinierende Mischung durch zwei SF-Stories: Lewis Shiner erzählt von einem Archäologen, der einen uralten Mayakalen³⁹ entdeckt, auf dem auch das Da-

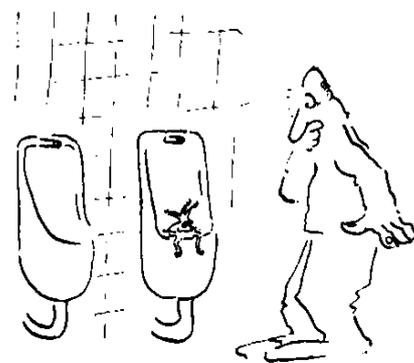
tum des Weltuntergangs verzeichnet ist, der dann auch termingerecht eintrifft; in Erich von Dänikens Geschichte werden der joviale Reagan und der mißtrauische Tschernenko in die Zukunft versetzt, erkennen dort, daß die Bestimmung der Menschheit in den Sternen liegt und beschließen, fürderhin gemeinsam dies hohe Ziel anzustreben. Wie es scheint, hat das verblichene Magazin Star einen würdigen Nachfolger gefunden.

hp

Zukunftsträume

ZUKUNFTSRÄUME ist der Titel eines von Harald Kimpel und Gerd Hallenberger zusammengestellten Bandes, der Anfang April in der Edition 8 1/2 erscheinen wird. Der Untertitel des Buches, das auf 224 Seiten 116 Abbildungen zeigt, lautet „Bildweiten und Weltbilder der Science Fiction“ und macht damit deutlich, daß sich diese Publikation auf die Ende April beginnende gleichnamige Ausstellung der Stadt Kassel bezieht. Der Verlag macht allerdings deutlich, daß es sich bei diesem Buch nicht um einen Ausstellungskatalog im herkömmlichen Sinne handelt, sondern um eine eigenständige Publikation, die auch im Buchhandel erhältlich sein wird. Auf ihre SF-Bezüge hin untersucht werden unter anderem Plattencover, Spielzeug, Spielautomaten und Produktwerbung.

hp



Neuer Roman von Robert L. Forward

Im März erschien bei Timescape Books THE FLIGHT OF THE DRAGONFLY, der zweite Roman des berühmten Gravitationsphysikers und Relativitätstheoretikers Robert L. Forward. Ersten Kritikerstimmen zufolge soll das Buch noch besser sein als Forwards Erstling DRAGON'S EGG (DAS DRACHENEI), der in der BRD kaum beachtet wurde, in Japan aber beispielsweise im letzten Jahr zum besten ausländischen Roman des Jahres gekürt wurde (s. SFT 1/84, S. 32). Der neue Roman erschien übrigens bereits in Fortsetzungen im Magazin Analog.

hub

Das Doppelleben des H. G. Wells

Beginnend mit der Ausgabe vom 5. Februar brachte die angesehene britische Sonntagszeitung Observer eine vierteilige Artikelserie von Anthony West, dem unehelichen Sohn von H.G. Wells und Rebecca West. Überschriften der ersten drei Folgen: „The Secret Life of H.G. Wells“, „Rebecca West Rewrites History“ (gemeint ist Wells' OUTTUNE OF HISTORY) und „I Learn the Facts of Life“.

hub

Transatlantische „1984“-Konferenz

Die North East London Polytechnic Science Fiction Foundation, die Organisation, die das SF-Fachblatt Foundation produziert, wird auf beiden Seiten des Atlantiks je eine Konferenz mit dem Thema „1984: The View from two Shores“ veranstalten. Die amerikanische Konferenz findet Mitte April im kalifornischen Riverside statt, Gastredner ist Frederik Pohl. Die britische Veranstaltung, die unter dem Motto „1984: Now or Never?“ steht, findet vom 2. bis 5. Juli im Polytechnik-Gebäude statt, Gastredner wird Arthur C. Clarke sein. Informationen sind erhältlich bei: Co !in Mably, School of Education and Humanities Short Course Unit, NELP, Longbridge Rd., Dagenham, Essex RM8 2AS, England.

hub

Isaac Asimov von Herzoperation genesen

Einem komplizierten Herzeingriff mußte sich Isaac Asimov im Dezember unterziehen. Nach einem knapp dreiwöchigen Krankenhausaufenthalt konnte der Autor wieder entlassen werden, und mittlerweile ist er wieder fleißig am Schreiben. Asimov fühlt sich jetzt wieder dermaßen gesund, daß er sich noch durchaus weitere hundert Bücher zutraut. Wer genaueres erfahren möchte, möge die von Asimov gestaltete populärwissenschaftliche Kolumne in F & SF beachten, denn selbstverständlich wird der gute Doktor seine Operation dort ausführlich behandeln.

hub

Adams schreibt viertes „Anhalter“-Buch

Eigentlich wollte Douglas Adams nach THE HITCHHIKER'S GUIDE TO THE GALAXY, THE RESTAURANT AT THE END OF THE UNIVERSE und LIFE, THE UNIVERSE AND EVERYTHING kein weiteres Buch mehr zu diesem Thema schreiben. Inzwischen hat sich der Autor jedoch anders entschieden, und so arbeitet er zur Zeit an einem vierten „Hitchhiker“-Buch mit dem Arbeitstitel SO LONG AND THANKS FOR ALL THE FISH. Bei den Vorschüssen, die Adams flir dieses Buch kassiert, ist der Meinungsumschwung auch kaum verwunderlich: Pan zahlt i 100.000, und Pocket Books legt noch einmal \$ 400.000 drauf! Der erste Band der Serie, vor kurzem neu als PER ANHALTER DURCH DIE GALAXIS bei Ullstein erschienen, soll von der Columbia Filmgesellschaft verfilmt werden; Adams wird das Drehbuch selbst schreiben.

hub

PLAY IT AGAIN, SAM

Die Versuchung war offenbar doch zu groß: am 19. März begannen in den Twickenham-Studios die Dreharbeiten zum Remake von Michael Andersons 1984. John Hurt (Der Elefantenmensch) übernahm die im Original von Edmond O'Brien verkörperte Rolle des Winston. Smith, Regie führt Mike Radford. Neben an in den Thorn-EMI-Studios

Science Fiction Times 4/84 produziert Gary Star Wars Kurtz seit Ende Februar Disneys 20-Mio-DollarMärchen OZ. Nach Diana Ross und Richard Prior, deren THE WIZ übrigens noch immer keinen deutschen Verleih gefunden hat, versuchen nun Fairuza Balk und Nicol Williamson gegen die Schatten von Judy Garland und Frank Morgan anzuspitzen. Weltpremiere ist im Sommer 1985.

ns

Neue Science Fiction im Mai 1984

Aldiss, Brian W.: DIE LETZTE RUNDE (Last Orders), Bastei 24056, DM 6,80 . Eine neue Kurzgeschichtensammlung des bekannten britischen Autors.

Alpers, Hans Joachim (Hrsg.): KOPERNIKUS 11, Moewig 3637, DM 6,80. Originalanthologie. Anderson, Poul: ORION WIRD SICH ERHEBEN (Orion Shall Rise), Goldmann 8405, DM 14,80. Ein Wälzer von ca. 700 Seiten aus der Reihe „Edition ‚84““. Das US-Original hat recht gute Kritiken bekommen.

Anthony, Piers: ZAUBERSUCHE (The Source of Magic), Bastei 20059, DM 8,80. Zweiter Band des „Xanth“-Zyklus, der in den USA hohe Auflagen erzielt.

Asimov, Isaac (Hrsg.): DER LETZTE MENSCH AUF ERDEN (Last Man On Earth), Heyne 06/4074, DM 7 ,80. Themenanthologie; H.M. Greenberg & Joe Olander haben wohl mitgemischt.

Asimov, Isaac/Harry Martin Greenberg/ Joseph Olander (Hrsg.): FRAGEZEICHEN ZUKUNFT (Aus dem Amerikanischen), Moewig Playboy 6736, DM 6,80. Schnellverschuß-Anthologie, die - wie viel zu viele Bücher heutzutage - hauptsächlich den Namen Asimovs vermarktet.

Ballard, J. G.: DER VIERDIMENSIONALE ALPTRAUM (The Four-Dimensional Nightmare), Suhrkamp (?), DM 9,- . Nachdruck der erstmals 1973 und später bei Heyne erschienenen StoryCollection.

Bester, Alfred: ALLES ODER NICHTS (The Deceivers), Bastei 22068, DM 6,80. War schon in SFT 1/84 angekündigt und wurde auf diesen Monat verschoben.

Blish, James: DER PSI-MANN (Jack of Eagles), Bastei 21175, DM 5,80. – Neu übersetzung des Leihbuches ‚Terras letzte Chance‘ (Gebr. Zimmermann 1959). Andere Ausgaben waren ‚Terra‘-Heft 253/4 und Heyne TB 3153.

Bradbury, Ray: FAHRENHEIT 451 (Fahrenheit 451), Heyne 06/33, DM 6,80. Neuausgabe der bekannten Dystopie in der ‚Bibliothek der SF-Literatur‘.

Chapman, Vera: DER GRÜNE RITTER (The Green Knight), Heyne 06/4078, DM 5,80. – Roman in der neuen Subreihe ‚Phantasia‘. Der Heyne Verlag meint dazu: ‚Diese Taschenbuch-Reihe widmet sich einem besonderen Typ der Fantasy, der sich weltweit zunehmender Beliebtheit erfreut: den bezaubernden Welten einer Phantasia, die sich spielerisch neue Bereiche des Märchenhaften erschließt.‘

Chant, Joy: WENN VOIHA ERWACHT (When Voiha Wakes), Goldmann 23845, DM 8,80.- Fantasy-Roman.

Charnas, Suzy McKee: DER VAMPIR-BALDACHIN (The Vampire Tapestry), Knauer 5776, DM 6,80. – In der Gegenwart spielender Vampirroman einer SF-Autorin, die sich einen guten Ruf erschrieben hat.

Darlington, Clark: DER FREMDE ZWANG, Moewig CD 13, DM 5,80. – 1959 als Leihbuch bei Gebr. Zimmermann, 1960 als ‚Terra‘ 144; 1967 als ‚Terra-Extra‘ 1967.

Dick, Philip K.: KINDER DES HOLOCAUST (Dr. Bloodmoney, or How we Got Along After the Bomb), Moewig 3638, DM 7,80. – Neuübersetzung (Horst Pukallus) der 1977 als Goldmann-TB 0256 erschienenen Westermayr- Verfälschung. Sollte man sich auf keinen Fall entgehen lassen.

Ewers, H.G.: MENSCHEN AUS DER RETORTE, Moewig PRTB 69, DM 5,80. 3. Auflage.

Farmer, Philip Jose: DER ERLÖSER VOM MARS (Jesus on Mars), Knauer 5777, DM 6,80. Farmers Version vom ‚Second Coming‘; aber Tough Guys Like us kommen öfter!

Harris, Geraldine: DER PRINZ DER GÖTTER - DIE SIEBEN ZIT ADELLEN (Prince of the God-born), Goldmann 23852, DM 7,80. 1. Band einer neuen Fantasy-Saga. Heinlein, Robert A.: ABENTEUER IM STERNENREICH (Stannan Jones), Heyne 06/4071, DM 5,80. – Neuausgabe des Gebr. Weiß-Hardcovers von 1954; ebenso als ‚Terra‘-Heft 486/7 und Heyne-TB 3336. Space Opera, ziemlich juvenil.

Hollanek, Adam: NOCH EIN BIS-

SCHEN LEBEN (Jeszcze troche pocyc), Heyne 06/3075, DM 4,80. SF-Roman aus dem Polnischen.

Kasack, Hermann: DAS GROSSE NETZ, Ullstein 20452, DM 8,80. Der 8. Titel aus der Ullstein-Reihe ‚Ozeanische Bibliothek‘, die Anti-Utopien des 20. Jahrhunderts vorstellt. Ursprünglich in den fünfziger Jahren bei Suhrkamp als Hardcover erschienen.

Kneifel, Hans: BERICHT EINES UNSTERBLICHEN, Moewig PRTB 254, DM 5,80. Ein ‚Atlas‘-Abenteuer.

Kneifel, Hans: DAS GOLD LAND, Moewig PRTB 180, DM 5,80. 2. Auflage. Noch ein ‚Atlas‘-Abenteuer! Larson, Gien A./Nicholas Yennakov: KAMPFSTERN GALACTICA 6: ZU LEBZEITEN LEGENDE (The Living Legend), Goldmann 23790, DM 5,80. Meister Larson hat natürlich nicht mal den Griffel in die Hand genommen, um das Erscheinen seines Namens auf diesem Buch zu rechtfertigen. Und was den guten Nick angeht, so wäre er besser bei seiner Rundfunkstation geblieben.

LeGuin, Ursula K.: DAS WUNSCHTAL (The Beginning Place), Heyne 06/4077, DM 6,80. – 1. Band der neuen Sub-Reihe ‚Phantasia‘. Die Kritik in den USA fiel gemischt aus, aber eine gemischt aufgenommene Kritik ist uns x-mal Heber als ein wie auch immer aufgenommener

John Norman. Lern, Stanislaw: PIIANT ASTIK UND FUTUROLOGIE II (Fantastyka y Futurologia), Suhrkamp (?), DM ??? – Wie’s der Titel schon sagt, dies ist kein SF-Roman. Und Lem lebt auch nicht in Wien, wie’s uns ein Smart Aleck letztlich weismachen wollte!

Masson, David 1.: AN DEN GRENZEN DER ZEIT (The Caltraps of Time), Ullstein 31077, DM 7,80. – Verzwickte Zeitreisegeschichten aus dem Avantgarde-Magazin ‚New Worlds‘. Massons Stories werden hoch gepriesen.

Moorcock, Michael: BYZANZ IST ÜBERALL (Byzantium Endures), Bastei-PB 28117, DM 19,80. Siehe SFT 3/84; wegen des Kinostarts von Stephen Kings ‚Christine‘ und der gleichzeitig erfolgten Bastei-Buchausgabe wurde dieser Titel auf den Monat Mai verschoben. Zum Inhalt: Weder reine SF, noch reine Fantasy, im Grunde nichts von beidem. Für Moorcock-Fans jedoch immer noch interessant genug.

Moorcock, Michael: DIE TRANSFORMATION DER MAVIS MING (The Transformation of Miss Mavis Ming), Ullstein 31076, DM 6,80.- 4. Band des 41 ‚Am

Ende der Zeiten‘-Zyklus. Miß Ming ist eine neurotische Nervensäge. Sie stellt sich für ein Zeitreiseexperiment zur Verfügung, ohne zu ahnen, daß man sie lediglich loswerden will ...

Niven, Larry/Jerry Proumelle: TODOS SANTOS (Dath of Fealthy), Heyne 06/4072, DM 8,80. – Roman um eine gigantische künstliche Zukunftsstadt, in der natürlich irgendwann mal was schiefgeht ...

Norman, John: SKLAVIN AUF GOR (Captive of Gor), Heyne 06/3455, DM 6,80. Neuausgabe unter gleicher Nummer. Snoopy würde sagen: ‚Rats!‘, da Charles M. Schulz ihm keine härteren Flüche erlaubt.

Priest, Christopher: DER WEISSE RAUM (The Affirmation), Heyne 06/4073, DM 5,80. – Unbedingt empfehlenswert; mit diesem Roman hat Priest Philip K. Dick auf eigenem Platz haushoch geschlagen, wußte ein US-Critic zu vermelden.

Ringer, Erhard/Hennann Urbanek (Hrsg.): DIE GÖTTER VON PEGANA, die hoffentlich etwas kompetenter gemacht ist als die erste der beiden Herausgeber.

Saul, John: DAS GOTT-PROJEKT (The God Project), Heyne 11/13, DM 7,80. – ‚Ein Medizin-Thriller‘ in der Reihe ‚Die unheimlichen Bücher‘.

Stevenson, Robert Louis: DAS FLASCHENTEUFELCHEN (C/OA), Bastei 72038, DM 6,80. – Phantastische Erzählungen vom Verfasser der ‚Schatzinsel‘.

Stresau, Norbert: DER FANTASYFILM, Heyne 32/68, DM 8,80. – Sachbuch unseres Mitarbeiters, das sich kein Film-Freak entgehen lassen sollte.

Stresau hat als Rezensent in x Fach-Zeitschriften bewiesen, daß es ihm nicht an Durchblick mangelt.

Tubb, E.C.: KÄFIG DER ZEIT (Death is a Dream), Moewig EC 8, DM 5,80. Neuausgabe des Goldmann-TB 091 (1968).

Voltz, William : GALAKTISCHE STATION 17, Moewig UC 65, DM 5,80. Erweiterte/überarbeitete Ausgabe des ‚Terra‘-Hefts 435 (1965). Wie alle Romane, die Voltz außerhalb von Perry Rhodan, Atlan etc. geschrieben hat, ein eher schwaches Ding. Aber immer noch besser als z. B. alles, was je bei Zauberkreis erschienen ist (einschließlich unserer eigenen Klamotten).

Weiler, Andreas: DER SCHWARZE HERRSCHER, Bastei 23032, DM 4.50. ‚Terranauten‘-Roman.

Kleinanzeigen

ANDERE WELTEN SF-ANTIQUARIAT

Richard Meyer
Rappstr. 17, 2000 Harnburg 13
Tel. 040/443118
SF-Tb's, Bücher, Hefte, Leihbücher.
Tausende vergriffene Titel!
Wirkliche Raritäten, faire Preise!
16seitige Liste gegen 1,- DM anfordern.

Roman + Comiquariat Helmut Lemp, Scherzachstr. 18, 7987 Weingarten

Wir führen: SF Taschenbücher, Hefte, Bücher, Sachbücher. Abenteuer+ Kriminal + Militär + Western + Horrorromane. Comics, Zeitschriften, Fantasyaufkleber. Katalog (ca. 60000 Titel) g. 1,- Rückp.

Verkaufe SF- & Fantasy-Tb's, -Bücher + -Hefte (ca. 500/150/200 Ex.), Playboy 72-83, Fanzines ab 1960 (ca. 180), Cinema ab 5/75 und vieles mehr. Suche div. SF-Tb's & -Bücher. Verk. -/Suchliste gegen 1,30 DM RP in BM bei W. Bock, Pf. 805, 3000 Hannover 1.

Folgende ältere SFT-Ausgaben sind noch lieferbar:

135/1974	DM 3,60
140/1976	DM 4,00
141/1977	DM 4,00
143/1977	DM 4,00
145/1977	DM 4,00
147/1979	DM 5,00
148/1980	DM 5,00
149/1980	DM 5,00
150/1981	DM 7,50
1/1982	DM 4,50
3/ 1982	DM 4,50
4/ 1982	DM 4,50
5/1982	DM 4,50
6/1982	DM 4,50
7/1982	DM 4,50
8/1982	DM 4,50
10/1982	DM 4,50
12/1982	DM 4,50
1-12/1983	DM 4,50
ab 1/1984	DM 5,00

Lieferung erfolgt nur, solange der (teilweise sehr geringe) Vorrat reicht. Rasche Bestellung ist angezeigt.

Bestellvorgang: Schriftliche Bestellung mit Nennung der bestellten Nummern an CORIAN-VERLAG Heinrich Wimmer Postfach 11 69

D-8901 Meitingen

Gleichzeitig den Rechnungsbetrag (Warenwert + DM 3,- Versandkosten) überweisen auf Postscheckamt München, Konto 39 98-800. Sofort nach Geldeingang wird Ihre Bestellung ausgeliefert.

So können Sie an dieser Stelle Kleinanzeigen aufgeben:

Der Preis für eine Zeile à 35 Anschlägen beträgt DM 4,-.

Schicken Sie Ihren Text an folgende

Adresse:

CORIAN-VERLAG

Postfach 1 169

D-8901 Meitingen

Bezahlen Sie Ihre Anzeige durch Überweisung auf Postscheck München, Konto 39 98-800 (BLZ 700 100 80) oder durch Übersendung eines Schecks. Anzeigen werden nur veröffentlicht, wenn der Anzeigenpreis bezahlt ist.

IMPRESSUM

SCIENCE FICTION TIMES

Magazin für Science Fiction und Fantasy

HERAUSGEBER

Hans Joachim Alpers, Uwe Anton, Hans-Ulrich Böttcher, Werner Fuchs, Ronald M. Hahn, Walter Jost, Joachim Körber

REDAKTION

Redaktionsleitung: Harald Pusch, Bundesstr. 66, D-5107 Simmerath

Feature-Redaktion: Marcel Bieger, Wilh.-Mausers-Str. 8, D-5000 Köln 30

Rezensions-Redaktion: Uwe Anton, Johannesstr. 9, D-5630 Remscheid .

Nachrichten-Redaktion: Hans-Ulrich Böttcher, Qualenbrink 7, D-4 780 Lippstadt

Mitarbeiter dieser Ausgabe: Norbert Stresau, Christian Hellmann, Dr. Dietrich Wachler, Irmgard Köttgen, Chris W. Lenz, Michael Adrian, Günter Zettl, Berthold Giese, Walter Udo Everlien, Ludwig Rief.

Gastkommentar: Chris W. Lenz

Grafische Gesamtgestaltung: Bruno Stiegler

Titelbild: Dr. Heinz Baumann

Zeichnungen: S. 16, 18: Andreas Wittmer

VERLAG

CORIAN-VERLAG Heinrich Wimmer Bernhard-Monath-Str. 24 a D-8901 Meitingen

Anzeigen: siehe Verlag

Vertrieb: siehe Verlag

Einzelpreis: DM 5,-

Abonnementpreis: DM 54,- einschl. MWSt. und Porto (Inland), DM 54, plus Porto (Ausland)

Für unverlangte Manuskripteinsendungen wird keine Gewähr übernommen. Rücksendung im Regelfall nur bei beigefügtem Freiumschlag. Nachgekennzeichnete Beiträge geben ,nicht zwangsläufig die Ansichten der Redaktion wieder. Alle Beiträge sind, soweit nicht anders vermerkt,- Copyright (c) 1984 by SCIENCEFICTION TIMES.

Satz: Compositorsatz Christine Spitko, Meitingen

Druck: Schoder, Gersthofen

173 Seiten
DM 19,80
broschiert
ISBN 3-89048-203-1

Marion Zimmer Bradleys »Darkover«



HERAUSGEGEBEN VON
HANS JOACHIM ALPERS

EDITION FUTURUM
BAND 3



Marion Zimmer Bradley
hat mit »Die Nebel von Avalon«
einen überwältigenden Erfolg.
Basis dieses Erfolges war ihre Romanserie
über das »Darkover«-Universum.
Hier ist das Buch dazu!

- Mit neuen Geschichten!
- Ronald M. Hahn über Marion Zimmer Bradley!
- Heidi Staschen:
Geschlechterkampf auf Darkover?

H. P. Lovecraft – der Poet des Grauens



HERAUSGEGEBEN VON
HANS JOACHIM ALPERS

EDITION FUTURUM
BAND 1



- Endlich erschienen:
- Die kritische Hommage zum Leben und
Werk des Kultautors H. P. Lovecraft!
- Mit Briefen und Geschichten Lovecrafts!
 - Werner Berthel, Marek Wydmuch,
Dietrich Wachler, Dirk W. Mosig
über Lovecraft!
 - Kalju Kirdes Biographie und
Bibliographie zu Lovecraft!

201 Seiten
DM 19,80
broschiert
ISBN 3-89048-201-5



CORIAN-VERLAG
HEINRICH WIMMER
B. MONATH-STR. 24a
8901 MEITINGEN
TEL. 0 82 71/59 51

**Ein »lyrischer
Thriller« –
Der Erstlingsroman
einer deutsch-
sprachigen Science
Fiction-Autorin.**

Rodrigue kommt von der Venus, um die Erde zu beherrschen. Er baut in den Vereinigten Staaten des Westens eine revolutionäre Elektronikfirma auf und wird zu einer skandalumwitterten Kultfigur. Im Laufe der Zeit fesseln ihn die Menschen und das Phänomen der Liebe immer mehr... Ein Roman, der neben Spannung alle Elemente aufweist, die ein moderner Science Fiction-Roman haben muß.

**Karin Liepelt
ANATHEMA
ca. 220 Seiten
ca. DM 24,80
ISBN 3-89048-107-8**

